

geographische *revue*

Jahrgang 10 · 2008 · Heft 2

Kritische Geographie

Subsumption of space

Politik des Veröffentlichens

Skandinavische Perspektive

Geographie der
Machtbeziehungen

Junge Kritische Geographie

Neue Kritische Geographie

geographische
revue

Zeitschrift für Literatur und
Diskussion

Jahrgang 10 · 2008 · Heft 2

Kritische
Geographie

geographische

revue

Jahrgang 10 · 2008 · Heft 2

Einführung 5

Essays

Fujio Mizuoka 7
Subsumption of space into society and
alternative spatial strategy

ACME Redaktionskollektiv 20
Kritische Geographie und akademische Praxis:
Die Zeitschrift ACME und die Politik des
Veröffentlichens

Keld Buciek 28
Kritische Geographie – aus einer skandinavischen
Perspektive

Olaf Kühne 40
Kritische Geographie der Machtbeziehungen –
konzeptionelle Überlegungen auf der Grundlage der
Soziologie Pierre Bourdieus

- 51 Schreibwerkstatt AK Kritische Geographie
Zwischen den Fronten!?! Junge Kritische Geographie
und Gesellschaftstheorie im 21. Jahrhundert
- 66 Christian Berndt, Marc Boeckler
Neue Kritische Geographie? Ein Selbstgespräch!

Einzelrezensionen

- 79 Ivo Mossig: Netzwerke der Kulturökonomie. Lokale Knoten und
globale Verflechtungen der Film- und Fernsehindustrie
in Deutschland und den USA. Bielefeld 2006. (Vladimir Kreck)
- 84 Marit Rosol: Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative
Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen
Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund
des Wandels von Staat und Planung. Berlin 2006. (Bernd Belina)
- 86 Pál Beluszky: Historische Geographie der Großen Ungarischen
Tiefebene. Passau 2006. (Wolfgang Aschauer)
- 88 Fabian Kessl, Christian Reutlinger, Susanne Maurer, Oliver Frey
(Hg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden 2005. (Thomas Bürk)

Impressum

Herausgeber, Selbstverlag:
Geographische Revue e.V., Flensburg
Redaktion:
Wolfgang Aschauer, Günther Beck
(verantwortlich für diese Ausgabe),
Jörg Becker
Druck:
Rhiem Druck GmbH, 46562 Voerde
Layout und Satz:
Günter Raabe, 37079 Göttingen
Copyright:
Geographische Revue e.V.
ISSN: 1438-3039
Das Einzelheft kostet 9,00 EUR (zzgl.
Versandkosten), das Jahresabonnement
15,00 EUR (zzgl. Versandkosten).

Die geographische *revue* erscheint
zweimal im Jahr.
Redaktions- und Bestelladresse:
Dr. Jörg Becker, Institut für Geographie,
Universität Potsdam, Postfach 60 15 53,
14415 Potsdam
Die Redaktion lädt alle Interessenten zur
Mitarbeit ein. Für unverlangt eingesandte
Manuskripte kann jedoch keine Gewähr
übernommen werden.
Rezensionsexemplare (bitte zwei Exem-
plare) werden erbeten an:
Prof. Dr. Wolfgang Aschauer,
An der Reitbahn 15 b
24937 Flensburg
Internet: www.geographische-revue.de

Kritische Geographie?

Kritische Geographie!

Was ‘kritische Geographie’ ist bzw. sein könnte oder sollte, war die Frage, mit der wir zur Diskussion eingeladen haben. Wir sind dabei von der Annahme ausgegangen, dass die unterschiedlichsten Antworten zu erwarten wären, gründend auf divergierenden Auffassungen darüber, was unter ‘kritischer Wissenschaft’ zu verstehen sei.

Um einer Antwort auf die Frage näher zu kommen, was überhaupt in sinnvoller Weise als ‘kritisches Denken’/als ‘kritische Wissenschaft’ verstanden werden könnte, kann man (wie im Heft „Nachschlagewerke“ geschehen) Autoren der Aufklärung heranziehen, die in ihren Werken nicht nur ein allumfassendes Wissen über die Welt aufnehmen und bewahren, sondern dabei auch das ‘wahre’ oder ‘wirkliche’ von dem ‘unwahren’ bzw. ‘ideologischen’ Wissen scheiden wollten. Die Vorgaben bzw. Zielsetzungen der Aufklärer, über die Mehrung solchen Wissens auf eine vernünftig organisierte – und in diesem Sinne auch: ‘fortschrittliche’, ‘humane’ und letztlich herrschaftsfreie – Gesellschaft hinzuzielen, erleichtern es jedoch nicht in jeder Hinsicht, weder im historischen Rückblick noch in der gegenwärtigen Reflexion, zwischen traditionellem und kritischem Denken zu unterscheiden, zumal selbst die Gegenaufklärer jederzeit sich auf die ‘Vernunft’ im Denken berufen und Ansprüche auf die ‘Kritik’ der Gesellschaft für sich geltend machen können.

Das vorstehend Aufgeführte lässt darüber hinaus auch die Gefahr aufscheinen, einer zirkulären Definition von ‘kritischer Wissenschaft/Geographie’ zu verfallen: ‘kritisch’ wäre demnach eine Wissenschaft/Geographie, wenn sie Kritik an der (gesellschaftlichen) Wirklichkeit äußerte. Um dieser Zirkeldefinition zu entgehen: Müsste in die inhaltliche Bestimmung einer spezifischen Art von ‘kritischer Wissenschaft/Geographie’ und deren Unterscheidung von anderen sich als ‘kritisch’ verstehenden Positionen dann nicht ein zusätzliches Kriterium eingehen, z. B. weiter reichende, tiefer gehende – und in dieser Hinsicht also: bessere – Erklärungen der (gesellschaftlichen) Realität liefern zu können? (Denn ‘Kritik’ allein sollte ja doch das Kriterium für eine jede gute Wissenschaft sein, wie Kritik ein nicht-beliebiger, unentbehrlicher Bestandteil von Wissenschaft insgesamt ist!)

Dazu kommt die Schwierigkeit, überhaupt zwischen traditionellem und kritischem Denken deutlich unterscheiden zu können, was vor allem daran liegen dürfte: Solange ‘Vernunft’ und ‘Kritik’ als überhistorisch-abstrakte Kategorien angesehen werden, ist kein Unterschied zwischen ‘herkömmlicher’ und ‘fortschrittlicher’ Wissenschaft und einer je sich darauf beziehenden Politik auszumachen. Erst wenn die konkreten gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen das Denken über die Welt sich vollzieht, einbezogen werden in die Betrachtung der (disparaten) Vorstellungen darüber, was ‘Vernunft’ und ‘Kritik’ in ei-

ner Gesellschaft zu bedeuten haben bzw. bewirken sollen, lässt sich Traditionelles von Fortschrittlichem nicht nur in der jeweiligen Zeit, sondern auch zu verschiedenen Zeiten voneinander unterscheiden. Die Art und Weise, wie Erkenntnis gewonnen und eingesetzt wird, ist demzufolge nicht unabhängig von den jeweiligen gesellschaftlichen Strukturen, in denen Wissenschaft betrieben wird. Kurz ausgedrückt: Andere – oder veränderte – soziale Verhältnisse bedingen (nicht jedoch: determinieren) eine andere bzw. veränderte Form von Wissenschaft, auch kritischer Wissenschaft, präformieren und legitimieren verschiedenartige Kategorien usw.

Trotz aller Versuche, die Vernunft in der Wissenschaft und durch Wissenschaft in der Gesellschaft zu stärken, ist es jedoch fraglich, ob dies immer oder gar zwingend zu einem vernünftigeren Handeln führt. Die Frage tut sich auf, wem das neu erworbene und angehäufte Wissen in der Folge zur Verfügung steht und zu wessen Nutzen es eingesetzt wird, mit anderen Worten: ob es nicht eher als Mittel zur Ausübung von Macht und Herrschaft als zu deren Beseitigung dient. Solcherlei Zweifel haben sich auch auf die Kategorie der ‘Kritik’ selbst ausgewirkt. Kritik kann, wenn sie sich nicht ebenso auf das eigene Denken und dessen Voraussetzungen, Bindungen und Auswirkungen bezieht, totalitär werden, zumindest neue Herren produzieren. Dennoch wird an ihr festgehalten, um über die Analyse des Bestehenden eine als möglich bzw. als wünschenswert oder gar erforderlich angesehene Veränderung der wissenschaftlichen bzw. gesellschaftlichen Realität aufzuzeigen. Inwiefern hierbei Bewertungen des Bestehenden oder des zu Verändernden eingehen, kann wiederum nur selbst Bestandteil einer kritischen Sichtweise sein – damit sind wir zurück bei der Aufforderung an unsere Autoren, ihre Auffassungen über das, was sie für ‘kritische Wissenschaft/Geographie’ halten, auch in dieser Hinsicht zu reflektieren und darzustellen. Ohne speziellen Inhaltsbestimmungen vorzugreifen, ist davon auszugehen, dass kritische Geographie typische Werte setzt (bzw. solche voraussetzt), nach denen die Wirklichkeit zu betrachten, zu untersuchen und womöglich einzurichten ist. Dass dabei in der Regel auch gegnerische Positionen ins Blickfeld geraten, sei hier als eine weitere (Vorweg-)Annahme angefügt. Solcherlei Gesichtspunkte für eine Darlegung der eigenen Auffassung oder einer grundsätzlichen Betrachtung über ‘kritische Geographie’ können nun selbst als Kritiken an bestimmten Inhalten des Fachs ins Spiel gebracht werden.

Was also wird im Fach – wie angenommen, in durchaus unterschiedlicher Weise – als ‘kritische Wissenschaft/Geographie’ verstanden?

In den zu dieser Frage eingegangenen Beiträgen verbinden die Autoren *in methodischer Hinsicht* Theoretisches und Empirisches, Konzeptionelles und Exemplarisches. *Inhaltlich* geht es in allen Artikeln überwiegend um das Problem der Macht, dies jedoch wiederum aus unterschiedlicher Perspektive und mit durchaus verschiedenen Konsequenzen für eine kritische Wissenschaft/Geographie. Wir übergeben diese Ausführungen unseren Lesern zu guter Letzt mit der Empfehlung – die ja schon der Titel des vorliegenden Hefts impliziert –, jene *kritisch* zu prüfen, zu beurteilen und ihnen gegebenenfalls zu widersprechen!

Fujio Mizuoka ■

Subsumption of space into society and alternative spatial strategy

I Introduction

Critical geography emerged in the Anglophone world in the late 1960s out of radical political ferment in university campuses, and it has now developed into global intellectual currency among academic geography. This critical approach had existed in many parts of the world earlier than this, however. In Germany, for example, a critical tradition in geography emerged in the pre-WWII period out of the communist movement. Wittfogel (1929), then member of the Communist Party of Germany (KPD), criticised geopolitics from a Marxist perspective and attempted to build a materialist theory based on it. Christaller, the founder of central place theory, was also a socialist and a communist party member in post-WWII West Germany (Hottes, 1983). After the war, Marxism became the authoritative ideology in the German Democratic Republic (DDR), where Schmidt-Renner (1961) attempted to reconstruct economic geography through Marxist economics and philosophy. The heritage of Marxist geography has been also profound in other parts of Europe, especially in France, Italy and Spain.

In Japan, the works of both Wittfogel and Schmidt-Renner were translated into Japanese and spurred the development of critical economic geography (Mizuoka et al., 2005). Wittfogel's work was translated by Kawanishi with the title of *Critique of Geography*, and the work of Schmidt-Renner was translated by geographers associated with the Japan Association of Economic Geographers (JAEG). Founded in 1954, JAEG is one of the first critical geography institutions that led to quite creative theoretical developments, such as Ueno's critical chorography.

Unfortunately, these critical geography movements waned without being able to attract a global audience and influence conventional geographers. These critical geography projects were suffocated by means of various academic manoeuvres. In Germany, after a brief flowering of critical geography in the 1970s, academic jobs were denied to younger critical geographers inspired by Anglophone critical geographers. In Japan, the

JAEG and the younger generation of critical geographers shifted their position towards more a conservative line. This came about through the influence commanded by Yada, the guru who converted his political affiliation from communism to neo-liberalist state (Mizuoka, 2006).

Critical geography has come back again in these countries only recently, through the efforts of new generations of geographers exposed to recent developments in the Anglophone world in conjunction with those who had once been engaged in the movements for critical geography independently of Anglophone critical geography.

This paper invites readers to understand the critical geography that came about in Japan in this process of its resurrection.

II Subsumption: The Key Concept for a Critical Analysis of Space

When pursuit of causal relationships became the norm for science, geography shifted from description to explanation of spatial differentiation by deploying various independent factors. The first factor picked out was the physical environment. But once it was understood that the same physical environment does not necessarily entail the same configuration of space, geographers turned to distance across a homogenous plane, with limited elements of economy like consumption, supply centres or raw material extraction that are assumed to be spatially concentrated. The Germans Johann Heinrich von Thünen, Alfred Weber and Walter Christaller contributed substantially to this approach.

Among them, Christaller was one of the earliest geographers with socialist political affiliations. True to his beliefs, he assumed in building his hexagonal urban hierarchy model a planned economy aiming for spatial egalitarianism – i.e. no matter where one lives, everyone should have equal access to the same basket of commodities (Christaller, 1968 edn). A similar territorial integration is possible even under a market economy, yet the density of central places tends to be sparser, which forces people living in the isotropic demand plane to travel longer distances to obtain the same basket of consumption goods.

Thus, social organisation reflects spatial configuration. Hegemonic power organises the configuration of space to make it consistent with their social, economic and political objectives. Space thus produced is, however, not just an image of a social relation projected onto screen of the earth. As it is a physical object, space constitutes an active moment, which can be in conflict with hegemonic social power.

The existence of this socio-spatial dialectics has found consensus among critical geographers across the globe (Soja, 1980). The question here is to elaborate the dialectics further to explain these spatial processes and strategies with which hegemonic power exercises and enhances its power, through cooptation and/or coercion. In capitalism, space indeed forms an indispensable regulatory element to contain class struggle and economic crisis.

In contrast, social scientists at large have been taking a much different approach. The concepts they have arrived at abstract from many elements, including space, and treat

them as unnecessary in analysing society. Modern social science has thus typically become aspatial, where economy and society are assumed to develop as if on the tip of a pin. Critical and Marxist social science is no exception.

It is thus necessary to put the elements having been thrown away stepwise back into abstract concepts to enrich theory. In Marxian economics, this process is called *ascent*, where value is transformed into surplus value and capital through the incorporation of labour power, and value and surplus-value are transformed into production price and average profit through the incorporation of competition among many capitalists.

Space is one of the elements to be incorporated into the body of Marxist theory at a later stage in the process of ascent. As globalisation and its related issues have gained ever more significance, the aspatial nature of existing social sciences has also become more problematic.

A makeshift solution to cover up this conceptual lacuna was to turn sideways what was once treated as vertical social structure so as to stretch it across space horizontally. This is what is implied in the dependency theory. Frank put the contradiction of capital-labour and 'core-satellite' relations homologous to one another: the capitalists or the core expropriates the economic surplus that the labour or the satellite produces, respectively (Frank, 1969, 6-9). He claims that the core-satellite structure is nested in various scales, e.g. national, regional, local and sectoral, yet the simplistic homology where the horizontal spatial relation is interpreted by the vertical structure of capitalism turned sideways remains the same.

However, the dialectics between society and space is more complex. In fact, the whole history of critical geography has been a series of attempts to resolve this knotty question.

In discovering this dialectical relation, Marx's concept of 'subsumption (*Subsumtion*)' offers a profound insight (Marx, 1969 edn, 44-60). Marx adopted this concept to analyse the incorporation of pre-capitalist labour process into the capitalist mode of production. His argument goes as follows:

As the capitalist mode of production emerges, the capitalists must bring technology that had been practiced outside capitalism into their capitalist production processes. The technology, embodied in the labourers who had spent years or even decades to become skilful artisans, puts them in a strong position in the capital-labour relation. The artisans hired as labourers complain of hard work, longer work-days, etc. and resort to class struggle when their demands are not met. Whereas the capitalists run into difficulty in capital accumulation as the number of labourers cannot be readily augmented because training takes years. This is the stage of *formal subsumption* of labour, or the dominant class is yet to incorporate the system outside its own society to make it conform to the dominant society.

In order to transcend (*aufheben*) this contradiction, the capitalist class transforms the physical system of production to induce deskilling through the introduction of the factory

system using automated machines operated by unskilled labour. This new technology works well to contain class struggle and to enhance capital accumulation, since the capitalists can easily replace militant labour with fresh, unskilled ones, and they can freely engage in expanded reproduction thanks to abundant supply of unskilled labour. This is the process of *real subsumption* of labour into capitalism.

The concept of subsumption can be expanded to the incorporation of every physical substance into society: ecosystem, human body, such physical landscape features as river or mountain and *space*, just to name a few. Capitalist society thus ‘produces’ the nature after its own image.

III Pristine Space and Its Formal Subsumption into Society

In the beginning of the subsumption of space into society, humans face pristine space inherited from the big bang of the universe, i.e. space without any alternation made by humans. Pristine space has two attributes: absolute and relative. *Absolute space* has the property of unlimited expanse, isotropic contiguity and a propensity to connect anything that exists within it. Two substances or groups placed in a common absolute space are subject to the process of homogenisation that spontaneously takes place between them. Every social and physical substance stands equally before pristine absolute space: everyone is free to enter, settle or leave; and if there is something that is different, the process of homogenisation will take care of it. Thus, the property of pristine absolute space is something like the mantra of the French Revolution: *liberté, égalité, fraternité*.

To a social group and especially those in a dominant social position, the situation is different. When absolute space is formally subsumed, this propensity generates unexpected and anarchistic spatial interaction and homogenisation which interferes with the independence of social agency. As long as this anarchistic interaction proceeds, it is not possible for the dominant social group to exercise its absolute power, since the subjugated under it can always liberate themselves from its domination by spatially escaping from the hierarchical political structure.

Relative space, on the other hand, has the property of distance, positionality and the propensity to separate anything that exists across space. The property of distance stands in the way of social interaction with the distance-decay effect, while the property of positionality is essential for any intended social interaction to take place, for without specifying place using some spatial coordinate system, no person can meet with one another. Yet, these places are all unique relative to one another. All in all, the properties of relative space are diagonally opposite to those of absolute space in that they tend to be oriented towards fragmentation and individualising agency and social groups.

When relative space is formally subsumed, this propensity generates unexpected and anarchistic spatial separation, which interferes with actions among agents and inhibits social integration. This makes it very difficult for the dominant social group to extend its power to remote, peripheral areas. Pristine space formally subsumed thus comes into

contradiction with existing society in two fronts and destroys the integrity of a social group. When society is formed through hierarchy and dominated by a particular class, the power of the ruling class to dominate is undermined. It then becomes the task of the ruling class to transcend this contradiction by getting rid of this property of space through the process of real subsumption.

IV Real Subsumption of Absolute Space: Bounding and Territories

The process of the real subsumption of space has often been called '*la production de l'espace*' (Lefebvre, 1974), since it involves purposeful modification of the pristine properties of space. It comes as two different lines, corresponding to two attributes of space: bounding and spatial integration.

For absolute space, the uncontrolled and anarchistic development of spatial interaction has to be annihilated (*vernichten*) in order to restore the integrity of agency or of a social group and to maintain the domination of a particular social group or class. In a market system, each agent is expected to interact with each other only through market relations, thus each agent must be sealed off from any possibility of non-market interactions. This is the spatial process of *bounding*, or boundary delineation as the obstacle to anarchistic spatial interactions in an attempt to transcend the contradiction present in formal subsumption. Once a boundary is set up, and an exclusive patch of space, called a *territory*, is carved out of an unlimited expanse of pristine absolute space, spatial interactions are put under control. Anarchistic spatial interaction is now contained within the single, circumscribed territory, aiding the process of homogenization.

The bounding is not stable unless some measure is taken to fend off trespassing attempts. The most generic yet powerful form is to use physical force against those who attempt to trespass a bounded territory. Thus, armed forces are built up to defend the state or an individual takes up arms to fight against strangers entering his or her own house. Else, a mutual sense of peace and friendship with the neighbour is nurtured as a preventive diplomacy against a war of aggression against them. As for the territories created at a scale lower than state level, e.g. privately owned plots of land in cities, it is more common that state power protects territorial integrity, using the legal system of registering ownership of the territory (private land) with the government registry, and of making trespassing of private territory (land) an action punishable through the penal code.

Territoriality is thus made sustainable and made into stable 'container' (Taylor, 1994) for the exclusive use of a social group, mode of production, macro-economy, as well as a dominant political power. The most powerful territory in our society is still the state constituted under the principle of the Peace of Westfalia. The sites to set up a labour process and process of labour reproduction are also significant, as they serve the most basic bodily or productive needs. Marx (1972 edn, 195) called this type of space *Wirkungsraum*.

However, the boundary that surrounds the *Wirkungsraum* has only a limited power to halt interactions across boundaries. This is because groups have an inherent propensity to

interact with others situated out of its own 'container'. The anarchistic nature of spatial interaction cannot be contained with the setting up of a boundary at a single scale alone either because of the various reasons discussed in detail later in this paper (Chapter VIII). Boundaries always come to have both the intended and unintended characteristics of permeability or *porosity*.

V Real Subsumption of Relative Space: Spatial Integration

Distanciation or the distance-decay effect is the main cause of contradiction in the formal subsumption of relative space. The uncontrolled and anarchistic negation of spatial interaction arising from distanciation has to be annihilated to restore agency integrity or domination of a social group over others. This process of real subsumption of relative space, or *spatial integration* (Harvey, 1982), is what Marx termed 'annihilation of space' by means of communication and transportation.

This attempt at restoring contiguity and free spatial interaction across space does not completely materialise, however, but more uneven space is produced, because of the physical constraints inherent in the process of spatial integration. To begin with, the isotropic nature of pristine absolute space cannot be recovered, since, aside from wireless communications, the two-dimensional surface of the earth is integrated with a set of one-dimensional transport lines connected normally through hierarchical nodal points. Even the Internet is constructed physically as the network of one-dimensional optical fibre cables. Secondly, technological development seeking for more efficient and rapid 'annihilation of space' results in a sparser transportation network, since the construction of higher-speed transport lines as the Autobahn or shinkansen costs more per kilometre than conventional transport routes. This uneven space is all the more prevalent under neo-liberalism, as evidenced by airline companies pursuing 'hub and spoke' configurations to achieve operational cost efficiency.

In short, spatial integration does not restore egalitarian space but creates an uneven configuration of space of physical network consisting of hierarchical nodes and transport lines, which tend to exclude from development the areas remote from these nodes or lines.

Centred at the nodal points thus created, activities like commuting, shopping, migration etc. take place to form an action space (*Aktionsraum*) (Maier et al., 1977, 53) rather spontaneously towards its periphery. Unlike *Wirkungsraum*, action space is not exclusive, with its area extending more flexibly and in an anarchistic manner. Its extent is more directly regulated by market mechanisms and the distance-decay effect, as opposed to the bounded territory whose extent is determined largely by path-dependent political power. Action space has no clear boundary as territory, and those who participate in producing the action space do not have absolute power to eject anyone from that space. Thus, action space is more anarchistic and uncontrolled than socially produced territory. Space that illegal immigrants or flora and fauna create all belongs to this category of space.

VI Relational Space – Contiguity and Separation

Since absolute space and relative space are in dialectical separation within a unity of a single substance called space, the space produced as a result of real subsumption is also in dialectical relationship.

With the formal subsumption of space a social group secures *contiguity* within a bounded territory, while real subsumption of space produces space that is integrated and made contagious through means of communication and transportation.

The formal subsumption of relative space provides society with a spontaneous and physical *separation* through the distance-decay effect, while the real subsumption of absolute space provides a space artificially separated and made into a mosaic through bounding.

Upon completion of this first round of real subsumption, an intriguing socio-spatial relation emerges: the dichotomy of pristine space, i.e. absolute and relative spaces, now transforms itself into the new dialectical dichotomy of contiguity and separation. This is *relational space*, which includes two dialectical relations in the subsumption of space: absolute and relative spaces, and pristine and produced spaces.

In this second phase, the process of formal and real subsumption takes place. The set of contiguity and separation in existing relational space accommodates neither the processes of dominant political system nor mode of production. The conflict of formal subsumption interferes with political domination or capital accumulation. Thus, the dominating political power must intervene and reorganise the configuration of the relational space according to its own image.

This process is the *real subsumption of relational space*. It comes as two separate processes, corresponding to its horizontal and vertical orderings: land-use coordination takes care of the horizontal order, and territorial integration does the vertical. Location theories have unconsciously dealt with both of these two processes.

VII Land-Use Co-ordination: The Real Subsumption in Horizontal Ordering

The mosaic of territories separated by the boundaries spreads horizontally over a plane, which constitutes a single spatial *scale*. The outcome of the real subsumption of absolute space does not guarantee that a territory with different contents has any purposeful order under a particular guiding principle of the dominating power exercised across the entire plane. A spatial order must be given to this territorial mosaic under the explicit principle of the dominating power. This is the spatial process of *land-use coordination*.

The sort of location theory offered by von Thünen demonstrates the process typical of land-use coordination in market economy at the scale of a metropolitan area. Here, each user of a territory on the plane chooses land use that maximizes his/her rent (Thünen, 1966 edn), which is determined by transport costs to and from the market, assumed to be

at the centre of the plane. As a result, the intensity of land-use decreases away from the centre of the plane. If the existing configuration of space does not match the ideal pattern of coordinated land-use, the process of land-use change or urban restructuring is to be coordinated by market incentives or state power.

In other modes of production, the process of land-use coordination is largely dictated by a dominating political power. Socialism and feudalism are the modes of production with social relations unique to one another; yet both of them have a common spatial feature: in the cities of both modes of production, the political apparatus typically directs who gets which territory in the city; and each member of society is to follow this assignment.

Land-use coordination is necessary and done at other spatial scales as well. With respect to the scale of the state, post-WWII global governance led by the globally hegemonic Allies, legitimatised by the UN and the Helsinki Accords, is based upon the unconditional fix of the international boundaries drawn as a result of the peace treaties after WWII. The spontaneous and anarchistic delineation of international boundaries was thus put under control. This principle was extended to the scale of governance. When the USSR and Yugoslavia broke up, the boundaries of the newly created countries followed exactly the border lines of former 'republics', or the territorial units of local administration drawn rather arbitrarily by the former socialist government.

Once land-use is thus coordinated, the mosaic of territories no longer comes into contradiction with the dominant society or mode of production, but it facilitates a regulation with space explicitly subsumed.

VIII Territorial Integration: Vertical Ordering of Spatial Scales

Global spatial configuration consists of multiple horizontal layers, each of which is coordinated as explained in the previous section. The layers are stuck vertically over another just like a geological formation. Recently, this point has been empathetically addressed by Brenner, using analogy of French dessert *millefeuille* (Brenner, 2008). Nevertheless, he is not necessarily explicit about the logical nexus between spatial scale and boundary porosity, or conflict between fixed and legitimatised territory in form of *Wirkungsraum* and much malleable and anarchistic action space.

One or more unique spatial scales emerge or are created out of the following political, social or economic factors:

1. *The state* – The states incorporated under Westfalian principle form a scale that is most powerful among all, for the state has legal and physical *Gewalt* that can force people to act in a way that the ruling class feels necessary. Whenever possible, however, a capitalist state tries to regulate it, in order to achieve social integration and capital accumulation. The regulation process includes the control over international boundary and other spatial policies.

2. *The hierarchical system of local governance* – The state creates a system of local governance to regulate the localities more efficiently and effectively. A nested system of local governments with boundaries is imposed by the state to create scales organised hierarchically: national – provincial – municipal – neighbourhood. The territories and boundaries in each scale are legitimate and fixed. Yet, this spatial system cannot limit the extent of action space, as people can freely penetrate the boundary of local governments, which are seldom endowed with the power to control their borders.
3. *Supranational union of states* – Number of states come together and mutually agree to create a union in order to ‘enhance structural competitiveness, to facilitate capital mobility within new continental zones of accumulation’ (Brenner, 2004, 61). Yet, in many cases, geopolitical ambition to expand sphere of influence by the core states is often a hidden agenda behind such move. International boundaries within the union are made more porous, to substantiate the scales composed of these unions. The outer circumference is fixed, for one of the rationales for the union is ‘to provide protective barriers against the pressures of global economic competition’ (Brenner, *ibid*).
4. *The hierarchical spatial system of the multinational corporations* – Under neo-liberalism, the international boundary has become increasingly porous across the globe to permit direct investment of multinationals. They purposefully create a spatially fixed hierarchy of establishments, which is the multi-level corporate hierarchy turned sideways across global space. Each level in the hierarchy has different decision-making powers and different corporate functions. The locations of these establishments often follow the fixed spatial distribution of existing urban agglomerations or ‘industrial clusters’, and multi-scalar action spaces emerge around these establishments.
5. *Differentiated spatial range depending on the kinds of goods, schools or jobs* (Reichweite) – As the central-place theory teaches us, extent of market ranges is different by goods, and so are the commuting ranges of pupils and students. In pure market economy, the urban hierarchy emerges out of the overlapping action spaces of market agents; yet in capitalism, government often intervenes in the process of urban growth to facilitate capital accumulation. In socialism, the system is planned, as in the model built by Christaller; yet it still retains the nature of action space, since the boundary of complementary regions is not controlled by the state authority. When the centres of these action spaces are put together so that they share as many common centres as possible, the vertical hierarchy of central places emerges. The hierarchy of their complementary regions creates a vertically overlapped spatial scales and a hierarchical urban system, which the multinationals take advantage to allocate their establishments across the globe.
6. *Anarchical action spaces of market, humans, creatures and chemical substances* – The market exchanges emerge spontaneously and develop into action spaces called

market area. Distance-decay effect limits their extent physically. Yet state also attempts to limit it by controlling the porosity of boundary with customs and immigration controls. Those subjugated sometimes ignore the boundary, however, as in case of illegal immigrants, smugglers and child traffickers. Animals and plants move around across space, creating action spaces that overlap and intertwine to create an ecosystem. Their action spaces never respect the boundaries that humans create. Chemical substances, when driven by air or water flows, also form their own action space. Since these anarchical developments of action space expands in ignorance of the political authority that controls an international boundary, such expansion spontaneously creates a wider, thus higher spatial scale, which can contest the authority imposing the boundary.

7. *Demands on space* (Flächenanspruch) (Maier, et al. 1977, 100) *by the human body and the production process* – A human must occupy territory as *Wirkungsraum*. This is another kind of exclusive and bounded territory, constituting the lowest scale in the multiscalar configuration of space. Although it is not directly derived out of the Westfalian state, its boundary and exclusiveness are normally protected by the state authority through registry, the penal code and police forces which arrest those who commits trespassing. Landuse coordination force those oppressed, or in market economy, those who cannot afford to the cramped state with minimum amount of space allowing mere existence at their disposal.
8. *The hierarchy created by linguistic affinity and difference* – Shared language greatly enhances social interaction so that languages with closer affinity to one another tend to create higher intensity action spaces. As languages are hierarchically structured, this category of action space likely produces a hierarchy. Such dominating political structure as colonialism and dominance over minorities artificially can produce bilingual people through elementary education, or ban on learning certain languages. A state can thereby manipulate the extent of action space by force to its benefit.
9. *Path-dependent action space determined by the built environment built in the past* – The physical properties of the built environment has elements of spatial contiguity and separation, which in itself canalises the extent of action space. Since the built environment often projects the political and economic regimes or dominating power that led to its construction, the built environments inherited from the past can lead to path-dependent spatial movement at present.

In short, the multiscalar spatial system is the socio-spatial ensemble, created through the articulation of all the above. It internalises social struggles manifested in the conflicts between bounded and exclusive territory and malleable action spaces. The dominating power must contain, through the process of territorial integration, the conflicts between, on the one hand, spontaneous and anarchistic action space as well as corporeally and technologically necessary *Wirkungsraum* and, on the other hand, the hierarchy of governance systems purposefully constructed by states and multinationals for the purpose

of domination. Failure in controlling the ensemble of multiscale system will result in the return of anarchistic homogenisation process, or the pristine nature of absolute space. Authority at one spatial scale cannot stop this sort of spatial challenge to its dominance. It thus becomes imperative for a dominating power to form a vertically structured political alliance to take care of this problem as a part of their regulatory processes.

IX The Possibility for Counter-Space to Wage Spatialised Struggle

Through the real subsumption of relational space, an entire space seems to have been rigorously structured by the political authority like a prison building made of concrete. Any 'stray spaces' seems to have been sealed off and every subjugated subject is placed into a pre-structured pigeon hole where they are forced to 'know one's place' and to act accordingly.

In a class society, different spatial configurations contradict each another in terms of how space is subsumed. In any class society, struggles against dominant authority must include a positive effort to create an alternative configuration of space. Lefebvre (1974, 48-49) termed the space that authority creates as '*les représentations de l'espace*', and he called alternative spaces created by inhabitants '*les espaces de représentation*'. The strategy here has two fronts, reflecting two stages in the real subsumption of space.

The first front is related to the real subsumption of pristine space. The *les espaces de représentation* can be created by reappropriating the contiguity that the dominant power split and fragmented so as to materialise *liberté, égalité, fraternité* across space, which supports real democracy and freedom in interactions among the grassroots.

For the subsumption of absolute space, struggle must be undertaken to undermine the delineation and territoriality super imposed on it by the dominating political and social power. This can be achieved, initially, by overriding the existing boundary, which allows those subjugated to access to the social relation at higher scale, which can side them and protect from the authority dominating at lower scale. This strategy is sometimes called 'scale bending' (Smith, 2004), for, with this strategy, the subjugated can switch the stages of struggle to a higher order scale, in an attempt to command the lower-order scale and undermine from above the authority which had dominated over them at the previous scale.

For relative space, the restrictions to spatial mobility on those subjugated arising from economic, social or political reasons must be abolished, and egalitarian and homogenous spatial integration must be achieved. In Japan, an academic association advocates for the 'Right to Transport', which includes the provision of more user-friendly, densely and efficiently organised and inexpensive system of public transportation (<http://www009.upp.so-net.ne.jp/kotsuken-gakkai/charter/english.html>).

The second front in creating *les espaces de représentation* is to defend and create public space of the grassroots in the process of the subsumption of relational space by the political authority. Relational space may not be perfectly subsumed, but 'stray space' often remains.

There are two strategies to tackle, reflecting the nature of subsumption. Within one horizontal plane at a single spatial scale, the strategy is to set up an agora-like public space as a base for democracy. If this is not successful, the strategy must go forward to grab a territory not subject to domination by the authority ruling the entire plane. Such 'stray territory', escaping the authority's surveillance and remaining out of its control, can be used as the base for waging fresh class struggle at higher spatial scales.

In the case of vertical scales, the strategy is to defend exiting stray action space by ignoring existing laws pertaining to reducing boundary porosity or by creating boundaries afresh that are deemed 'anarchistic' from the standpoint of the dominant power. An alternative territorial integration of vertical scales can be built based on it.

With the struggle at these two fronts combined, those subjugated can recapture at least part of the relational space, from which they can then wage new and more effective struggles. A task for the critical geographer is to elaborate a plan for *les espaces de représentation* for those living under capitalist and political domination and encourage its materialisation.

Note: A part of this article was presented at the fifth meeting of the East Asian Regional Conferences in Alternative Geography, held in Seoul, South Korea, on 13-16 December 2008.

X Literature

- Brenner, Neil 2004: *New State Spaces – Urban Governance and the Rescaling of Statehood*. Oxford.
- Brenner, Neil (forthcoming): 'A Thousand Leaves: Notes on the Geographies of Uneven Spatial Development'. In: Roger Keil and Rianne Mahon (eds), *The New Political Economy of Scale*. Vancouver.
- Christaller, Walter 1968 (edn): *Die zentralen Orte in Süddeutschland*. Darmstadt.
- Frank, Andre Gunder 1969: *Capitalism and underdevelopment in Latin America: historical studies of Chile and Brazil*. New York.
- Harvey, David 1982: *Limits to Capital*. Chicago.
- Hottes, Ruth 1983: 'Walter Christaller', *Annals of the Association of American Geographers*, 73(1), 51-54.
- Lefebvre, Henri 1974: *La Production de L'espace*. Paris.
- Marx, Karl 1969 (edn): *Resultate des unmittelbaren Produktionsprozesses* (Archiv sozialistischer Literatur 17). Frankfurt am Main.
- Marx, Karl 1972 (edn): *Das Kapital, Erster Band*. Berlin (DDR).
- Mizuoka, Fujio, Mizuuchi Toshio, Hisatake Tetsuya, Tsutsumi Kenji and Fujita Tetsushi 2005: 'The critical heritage of Japanese geography: its tortured trajectory for eight decades', *Environment and Planning D: Society and Space*, 23(3), 453-473.

-
- Mizuoka, Fujio 2006: 'The Demise of a Critical Institution of Economic Geography in Japan'. In: Toshio Mizuuchi (ed), *Critical and Radical Geographies of the Social, the Spatial and the Political*, Osaka, 22-34.
- Maier, Jörg, Karl Ruppert, Reinhard Paesler and Franz Schaffer 1977: *Sozialgeographie*. Braunschweig.
- Schmidt-Renner, Gerhard 1961: *Elementare Theorie der Ökonomischen Geographie*. Berlin (DDR).
- Smith, Neil 2004: 'Scale Bending and the Fate of the National'. In: Eric Sheppard and Robert B. McMaster (eds), *Scale and Geographic Inquiry: Nature, Society, and Method*, Malden, 192-212.
- Soja, Edward W. 1980: 'The Socio-Spatial Dialectic', *Annals of the Association of American Geographers*, 70(2) 207-225.
- Taylor, Peter 1994: 'The State as Container: Territoriality in the Modern World-System', *Progress in Human Geography*, 18(2), 151-162.
- Thünen, Johann Heinrich von 1966 (edn): *Der isolierte Staat in Beziehung auf Landwirtschaft und Nationalökonomie*. Stuttgart.
- Wittfogel, Karl August 1929: 'Geopolitik, Geographischer Materialismus und Marxismus', *Unter dem Banner des Marxismus*, 3(1) 17-51, (4) 484-522, (5) 698-735 .

ACME Redaktionskollektiv ■

Kritische Geographie und akademische Praxis: Die Zeitschrift *ACME* und die Politik des Veröffentlichens

Kritische Geographie beinhaltet kritische Praxis. Die Zeitschrift *ACME*¹ befasst sich deshalb nicht nur inhaltlich mit kritischen Geographien, sondern versucht auch durch Publikations- und redaktionelle Praxis einen Beitrag zur progressiven Veränderung der gegenwärtigen politischen Ökonomie des Wissenschafts- und Universitätswesens zu leisten. Der vorliegende Beitrag stellt das Projekt *ACME* vor, beschreibt anschließend die Maßnahmen, mit welchen sich *ACME* aktiv mit der Politik des Publizierens auseinandersetzt, und diskutiert schließlich bestehende und zu erwartende Herausforderungen, die sich *ACME* stellen.

1 Das Projekt *ACME*

ACME ist eine internationale Internet-Zeitschrift für kritische Geographien, die im Jahr 2002 mit der Veröffentlichung von zwei Ausgaben pro Jahr begann. Aufgrund der Popularität und des Erfolgs der Zeitschrift wurde die Anzahl der jährlichen Ausgaben im Jahr 2007 auf drei erhöht. Ein besonderes Merkmal von *ACME* besteht darin, ausschließlich „online“ im Internet und „open access“, also frei zugänglich, veröffentlicht zu werden. Zudem behalten Autorinnen und Autoren, die in *ACME* Beiträge veröffentlichen, die Urheber- und Nutzungsrechte ihrer Arbeit. Die Begutachtung durch Kollegen (*peer-review*) gewährleistet, dass die Beiträge höchsten internationalen Standards entsprechen.

Als ein Projekt, das weder an Gewinn orientiert ist noch Einnahmen durch den Zeitschriftenverkauf erzielt, ist *ACME* auf Freiwilligenarbeit und die Unterstützung gemeinnütziger Institutionen angewiesen. Entsprechend arbeitet die gesamte Redaktion, das heißt Herausgeber sowie Beirat, ehrenamtlich. Die ursprünglichen Betriebskosten zur Gründung der Zeitschrift wurden von Entwicklungszuschüssen des Okanagan University College und der University of Victoria (beide Kanada) bereitgestellt. Inzwischen wird das Projekt finanziell durch öffentliche Mittel des Social Sciences and Humanities Research Council of Canada (SSHRC) und durch Sachleistungen der Irving K. Barber School of

Arts and Sciences der University of British Columbia Okanagan und dem Department of Geography der University of Guelph (ebenfalls beide Kanada) unterstützt.

Thematisch ist *ACME* besonders gegenüber anarchistischen, antirassistischen, feministischen, marxistischen, ökologischen, post-kolonialistischen, poststrukturalistischen, queeren, situationistischen und sozialistischen Perspektiven auf „Raum“ aufgeschlossen, wobei der Begriff der kritischen Geographie auf keinen Fall als auf diese Perspektiven und entsprechenden Bezeichnungen beschränkt verstanden wird. Im Sinne kritischen wissenschaftlichen Handelns wird geographische Forschung als Bestandteil der Praxis des sozialen und politischen Wandels verstanden. *ACME* bezweckt einerseits, durch die kritische Beleuchtung bestehender Verhältnisse und Strukturen der wirtschaftlichen Ausbeutung und gesellschaftlichen Unterdrückung, des Imperialismus und Neoliberalismus sowie der nationalen Aggressionen und ökologischen Zerstörung einen Beitrag dazu zu leisten, eben diese Verhältnisse und Strukturen zu destabilisieren und zu verändern. Andererseits sieht sich *ACME* in der Rolle eines kritischen Akteurs zur Transformation und Korrektur bestehender Missstände in den akademischen Institutionen. Dieser letztere, für *ACME* zentrale Aspekt der kritischen Praxis schlägt sich in verschiedenen Innovationen mit dem Ziel der progressiven Veränderung der politischen Ökonomie – d.h. den Produktions-, Distributions- und Belohnungsstrukturen – des akademischen Veröffentlichens nieder.

2 Die Politik und politische Ökonomie des Publizierens

Zum Zeitpunkt der Gründung von *ACME* eröffnete das Publizieren im Internet erstmals die Möglichkeit, akademische Arbeiten relativ kostengünstig unter interessierten Lesern zu verbreiten. Damit wurde und wird nicht nur der kostspielige Druck von Zeitschriften umgangen, sondern vor allem auch die bestehende politische Ökonomie des akademischen Zeitschriftenpublizierens herausgefordert und untergraben (Moss et al. 2002). Obwohl Internet-Publizieren inzwischen auch von gewinnorientierten Verlagen praktiziert wird, hat sich diese Methode des Veröffentlichens bewährt, um eine stetig zunehmende Leserschaft für *ACME* zu begeistern. Eben diese Eigenschaft, ein internationales Publikum (unabhängig von dessen Zahlungsfähigkeit, Zahlungsbereitschaft und/oder institutioneller Mitgliedschaft) zu erreichen, macht *ACME* attraktiv für viele Autoren. Auch öffentliche Fördereinrichtungen der Wissenschaft, wie zum Beispiel das kanadische SSHRC und das Canadian Institutes of Health Research, erkennen zunehmend die Wirksamkeit der Veröffentlichung öffentlich finanzierter Forschung auch im Internet und unterstützen diese. Entsprechend hat SSHRC ein Finanzierungsprogramm für Internet-Zeitschriften entwickelt (SSHRC 2008), welches derzeit auch *ACME* unterstützt.

Der Absicht, wissenschaftliche Forschung einem breiten Publikum frei zugänglich zu machen, steht allerdings die gegenwärtige Praxis des profitorientierten akademischen Verlagswesens gegenüber. Der englischsprachige geographische Zeitschriftenmarkt etwa wird gegenwärtig von wenigen Verlagshäusern nahezu monopolisiert (Bauder/Engel-Di Mauro

2008). Eine zunehmende Zahl von Wissenschaftlern empfindet zudem großes Unbehagen darüber, dass ihre Forschungsergebnisse oft in Zeitschriften veröffentlicht werden, die von Unternehmen kontrolliert werden, deren Aktivitäten ihren wissenschaftlichen Zielsetzungen widersprechen. Dieses Unbehagen kam jüngst zum Ausdruck, als sich Mediziner, Geographen und Wissenschaftler anderer Disziplinen öffentlich gegen die Beteiligung von Reed Elsevier, welches unter anderem die Zeitschrift *Political Geography* und die prestigeträchtige medizinische Fachzeitschrift *The Lancet* veröffentlicht, an der Organisation der Defense Systems and Equipment (DSEI) Ausstellung in London aussprachen. Die Wissenschaftler warfen Reed Elsevier vor, den internationalen Waffenhandel zu fördern, und dadurch auch die wissenschaftliche Arbeit die von Reed Elsevier publiziert wird, in diese Geschäfte zu verwickeln (*The Lancet* 2005, Chatterton/Featherstone 2007).

Zu dieser Aneignung wissenschaftlicher Arbeit durch gewinnorientierte Unternehmen bietet *ACME* eine Alternative, weil – wie gesagt – die Urheberrechte grundsätzlich bei den Autoren verbleiben. Dadurch können Autoren über die Weiterverwendung ihrer Texte, die in *ACME* erstveröffentlicht wurden, frei verfügen. Mit dieser Praxis unterscheidet sich *ACME* wesentlich von profitorientierten Zeitschriften, die zwar oft die Wiederveröffentlichung von Texten in Monographien oder Sammelbänden desselben Verlags erlauben, ansonsten jedoch hohe Gebühren zur Wiederveröffentlichung, z.B. im Internet, verlangen (Bauder/Engel-Di Mauro 2008).

Eine weitere Innovation von *ACME* besteht in dem Versuch, als dezidiert internationales Forum für Kritische Geographien zu wirken. *ACME* bemüht sich besonders, internationale Beachtung zu gewinnen und ein entsprechend attraktives Veröffentlichungsmedium für akademische und nicht-akademische Beiträge außerhalb Angloamerikas zu sein. Maria Dolores García-Ramón (2003) argumentierte jüngst, dass sich der geographische Diskurs durch internationale Zeitschriften und Tagungen zunehmend globalisiert. Dieser Globalisierungsprozess schreitet jedoch in ungleicher Weise voran und bevorzugt besonders englischsprachige Stimmen. *ACME* begegnet dieser Hegemonie der englischen Sprache in der Geographie, indem Beiträge in verschiedenen Sprachen veröffentlicht werden. Derzeit besitzt *ACME* die Kapazität, Beiträge in Deutsch, Englisch, Französisch, Italienisch und Spanisch zu bearbeiten. Zum Beispiel wurde vor kurzem mit der Hilfe von Gastherausgeber Bernd Belina ein deutschsprachiges Themenheft „Kritische Geographie“ veröffentlicht (*ACME* Jahrgang 7, Ausgabe 3).

Außerdem wendet sich *ACME* gegen den individualisierten Wettbewerb innerhalb der Wissenschaft. Eine Maßnahme, welche die *ACME*-Redaktion diesbezüglich seit jüngster Zeit verfolgt, ist die kollektive Autorenschaft. Die Ideologie des Wettbewerbs untergräbt zunehmend die Möglichkeit, in wissenschaftlich unabhängiger, transparenter und kooperativer Weise zu arbeiten. Der individuelle Wettbewerb zwingt vor allem Kollegen in befristeten Stellen und nicht abgesicherten Arbeitsverhältnissen dazu, sich durch die Akkumulation von Publikationen von anderen Kollegen abzugrenzen und hervorzuheben. Dieser Wettbewerb hat zur Folge, dass sich Arbeitszeit, Erwartungen und Druck bezüglich

akademischer Arbeit erhöhen und sich die Rahmenbedingungen akademischer Arbeit verschlechtern und die Qualität ihrer Inhalte verringert. Dieser negative Wettbewerb basiert auf der Nennung von Einzelpersonen als Autoren in wissenschaftlichen Zeitschriften. Die Redaktion von *ACME* versucht sich diesem Wettbewerb durch die Autorenschaft unter der Bezeichnung „Das *ACME*-Redaktionskollektiv“ (oder „The *ACME* Editorial Collective“) zu widersetzen. Der vorliegende Artikel ist ein Beispiel dieser Maßnahme. Da jedoch die meisten Kollegen gezwungenermaßen dem Publikationswettbewerb ausgesetzt sind, stellt die *ACME*-Redaktion keinerlei entsprechende Erwartungen kollektiver Autorenschaft an eingereichte Beiträge.

Im Widerstand gegen das Wettbewerbsprinzip hat sich das *ACME*-Redaktionskollektiv auch ausdrücklich gegen das *ranking* und die Berechnung eines Wirkungsfaktors (*impact factor*) gestellt. Vor kurzem erwog das Redaktionskollektiv, sich bei dem Unternehmen Thomson Scientific um die Aufnahme in den weit verbreiteten Zeitschriftenindex „Web of Science“ zu bewerben, um Studierenden und Wissenschaftlern noch zugänglicher zu werden. Da allerdings die Aufnahme in diesen Index automatisch mit der Berechnung des problematischen ISI-Wirkungsfaktors verbunden ist, entschied sich das Kollektiv bewusst gegen eine Bewerbung. Dieser Entscheidung liegt der zunehmende Missbrauch des ISI-Wirkungsfaktors durch akademische Institutionen zu Grunde. Zum Beispiel spielt dieser Wirkungsfaktor eine zentrale Rolle in der Bewertung akademischer Leistung im Universitätssystem Großbritanniens und steht mit entsprechenden Wettbewerbs- und Akkumulationsstrategien sowie der wachsenden Unzufriedenheit und Ausbeutung der Kollegen in diesem System direkt in Verbindung (The *ACME* Editorial Collective 2007). Aus der Sicht einer begutachteten und internationalen Zeitschrift wie *ACME*, die vorwiegend durch Mund- und Internetpropaganda und durch die überzeugende Qualität der Beiträge eine wachsende Leserschaft erschließt, ist die Aufnahme in das „Web of Science“ wohl entbehrlich. Jedoch besteht weiterhin Nachholbedarf darin, Entscheidungsträgern mancher Institutionen den „Wert“ einer Publikation in *ACME* jenseits ihrer Verwertbarkeit als Indexinput zu vermitteln.

Eine zusätzliche wichtige Innovation besteht in der redaktionellen Praxis. *ACME* schließt sich anderen progressiven Zeitschriften, wie zum Beispiel *Social Geography* (www.social-geography.net), an, die ein „offenes“ Begutachtungsverfahren unterstützen. In dem von *ACME* betriebenen Verfahren haben Autoren und Gutachter die Möglichkeit, freiwillig ihre Identität zu enthüllen oder zu verbergen. Der Großteil der Autoren hat sich bislang dafür entschieden, seinen Namen den Gutachtern offenzulegen, was gewöhnlich von den Gutachtern geschätzt und entsprechend erwidert wird. Obwohl dieses Verfahren Autoren und Gutachter in eine stärker verwundbare Lage versetzen kann, lehrt die Erfahrung, dass es in der überwältigenden Mehrheit der Fälle den Autoren ermöglicht hat, durch kollegiales Verhalten, verantwortungsvollen Umgang mit Manuskripten und konstruktive Kommentare ihren ursprünglichen Beitrag substantiell und formell zu verbessern. Diese formale Innovation bezüglich des Begutachtungsverfahrens stärkt dessen Ziel,

einen gemeinsamen und konstruktiven Lernprozess zu initiieren, anstatt nur als Entscheidungsmechanismus für Annahme oder Ablehnung von Manuskripten zu dienen. Dieses konstruktive Begutachtungsverfahren unterstützt besonders nicht-akademische Verfasser, Erstautoren und weniger erfahrene Wissenschaftler, die sich teilweise noch in der Frühphase ihrer Karriere befinden.

Die redaktionelle Praxis beinhaltet auch den Versuch, verschiedene Arten und Formate kritischer Arbeit zu erfassen, die in kommerziellen Zeitschriften selten möglich sind. Eine besondere Initiative besteht darin, eine Verbindung zwischen akademischer Arbeit und politischem Aktivismus herzustellen. Dies geschah bislang etwa durch das Interview von Paul Routledge (2004) mit General Unrest über die G8-Protteste der Clandestine Insurgent Rebel Clown Army oder mit der Stellungnahme von Volker Eick (2007) zur Verhaftung des Sozialwissenschaftlers Andrej H. Das elektronische Format von *ACME* ermöglicht zudem den Einbezug audiovisueller Materialien und alternativer Darstellungsweisen, die sich von dem traditionellen Format wissenschaftlicher Texte abheben.

3 Herausforderungen

Aufgrund der Erfahrungen und Entwicklungen der jüngsten Vergangenheit wird sich *ACME* in absehbarer Zukunft einigen Herausforderungen stellen müssen. Erstens müssen die Versuche weiter vertieft werden, die Kluft zwischen akademischer Arbeit und politischem Aktivismus zu überbrücken. Dabei ist es besonders wichtig, den Verfassern von Texten und anderen Beiträgen die Vorteile zu vermitteln, die es mit sich bringt, wenn man Fachjargon vermeidet und sich Ausdrucksweisen aneignet, die auch einem nicht akademischen Publikum zugänglich sind. Während manche Beiträge in *ACME* diesbezüglich mustergültig sind, gibt es einige Artikel, die vertraulichen Aussagen zufolge selbst eingefleischten und hoch qualifizierten kritischen Wissenschaftlern unverständlich erscheinen. Es besteht daher weiterhin der Bedarf, die Möglichkeiten zu schaffen, ein Publikum mit diversem Hintergrundwissen, unterschiedlicher akademischer Ausbildung und multidisziplinären Interessen zu erschließen und einzubeziehen.

Eine zweite Herausforderung besteht in der Fortsetzung und Ausweitung des angestrebten Internationalisierungsprozesses. Die oben genannten Maßnahmen, wie zum Beispiel die Publikation in fünf Sprachen und u.a. eines deutschsprachigen Heftes, sind Schritte in die richtige Richtung. Allerdings fiel es *ACME* in der Vergangenheit schwer, Beiträge von außerhalb angloamerikanischer und europäischer Regionen einzuwerben. Damit sieht sich *ACME* einer ähnlichen Herausforderung wie andere „internationale“ geographische Zeitschriften ausgesetzt (Gutiérrez/López-Nieva 2001).

Selbst falls größeres Interesse aus Regionen außerhalb Angloamerikas, Australiens und Zentraleuropas geweckt werden könnte, wäre es wohl eine Illusion, eine erhebliche Anzahl von Beiträgen in marginalisierten Sprachen zu erwarten. Während *ACME* versucht, den Stimmen nicht-englischsprachiger Autoren eine Plattform zu bieten, zeigt uns

die wissenschaftliche Praxis, wie sehr Englisch bereits als hegemoniale Sprache die internationale Geographie dominiert. Viele Wissenschaftler, deren Muttersprache nicht Englisch ist, sehen sich gezwungen, möglichst in der hegemonialen Wissenschaftssprache Englisch zu veröffentlichen, um keine Unterbewertung ihrer wissenschaftlichen Leistungen zu erfahren. Besonders für Nachwuchswissenschaftler, die marginalisierten Sprachgemeinschaften angehören, sind englischsprachige Veröffentlichungen ein Mittel der Karriereförderung (Aalbers/Rossi 2006). Das Problem besteht dabei darin, dass von Wissenschaftlern, deren Muttersprache nicht Englisch ist, oft erwartet wird, dass sie mit Muttersprachlern auf gleichem sprachlichen Niveau kommunizieren (Belina 2005). Ein bestehendes Ungleichgewicht in der Kommunikation kann jedoch dazu führen, dass Muttersprachler Begriffe prägen und Richtungen bestimmen, die dann ohne die nötige kritische Auseinandersetzung durch Nicht-Muttersprachler zur internationalen Norm werden. Zudem ist Sprache ein wichtiger Aspekt, um wissenschaftliche Theorien und Konzepte räumlich zu kontextualisieren und deren Attraktivität zur Anwendung außerhalb akademischer Institutionen zu steigern. Diesen Widerspruch zwischen Englisch als Hegemonialsprache und der Ermächtigung, marginalisierte Sprachen aufzugreifen, wird eine wichtige zukünftige Aufgabe von *ACME* sein.

Eine damit verbundene Herausforderung liegt darin, bereits bestehende, verfestigte und teilweise geschlossene Netzwerke für interessierte Einzelpersonen, Gruppierungen und Interessengemeinschaften zu öffnen. Nicht-englischsprachige Beiträge werden oft von Autoren eingereicht, die Universitäten mit Sitz in reichen Industriestaaten angehören. Die Netzwerke, in die *ACME* eingebettet ist, beziehen offensichtlich Personen und Institutionen außerhalb Europas, Nordamerikas und Australiens nur unzureichend ein. Andererseits haben viele Kollegen in, zum Beispiel, Lateinamerika oder Afrika weder die Mittel, Beiträge für *ACME* zu verfassen, noch den politischen und gesellschaftlichen Auftrag, kritische Wissenschaft zu betreiben. Zudem bestehen in verschiedenen geographischen und politischen Kontexten oft unterschiedliche Auffassungen zu Qualität und Aufgaben von Wissenschaft. Die Frage verbleibt, wie ein Begriff von kritischer Geographie, der europäische und nordamerikanische philosophische Tradition und Wertevorstellungen vermittelt, auf eine globale Plattform gestellt werden kann.

Eine dritte Herausforderung besteht darin, Kollektivismus in der Praxis noch stärker umzusetzen. Kollektivismus bezieht sich einerseits auf die interne Organisation des redaktionellen Alltags. Obwohl alle Redaktionsmitglieder im Kollektiv als gleichberechtigt gelten, lässt sich eine Arbeitsteilung aus Gründen der Effizienz nicht vermeiden. Der redaktionelle Alltag verdeutlicht jedoch die Gefahr, dass Arbeitsteilung leicht zu Arbeitssegmentierung und ungleicher Machtverteilung innerhalb des Produktionsprozesses der Zeitschriften führen kann. Gleichzeitig erfahren auch die einzelnen Mitglieder des Kollektivs enormen Druck, sich dem zunehmenden individualisierten Wettbewerb unterzuordnen und ihre Arbeit im Kollektiv von ihren Arbeitgebern entsprechend anerkennen zu lassen. Das Redaktionskollektiv muss sich deshalb weiterhin mit dem Problem beschäftigen, was

genau Kollektivismus unter gegebenen strukturellen Zuständen bedeuten kann und soll.

Kollektivismus bedeutet auch Transparenz und Fairness im Umgang mit Kollegen, die nicht dem *ACME*-Redaktionskollektiv angehören. Dieser Umgang bezieht sich, zum Beispiel, auf die Beteiligten am Begutachtungsverfahren. Dieses Verfahren verlangt ein Bekenntnis zu Gleichbehandlung, Kollegialität und kollektiver Zusammenarbeit im Prozess des Veröffentlichens. Obwohl die bisherige Erfahrung der redaktionellen Praxis als positiv zu bewerten ist, muss ständig darauf geachtet werden, dass sich autoritäre Strukturen und Praktiken nicht einschleichen und etablieren. Zudem beinhaltet der Begriff des Kollektivismus, in Dialog mit anderen Zeitschriften zu treten und den Kontakt zu gleichgesinnten sowie weitergreifenden Interessengemeinschaften herzustellen und zu pflegen.

Letztlich sollte noch die Herausforderung erwähnt werden, auch künftig unbeirrt den Kräften der gesellschaftlichen Unterdrückung entgegenzuwirken. Dies ist nicht nur der inhaltliche Grund für die Existenz von *ACME*, sondern muss auch auf die Zeitschrift selbst angewandt werden. Obwohl *ACME* vergleichsweise erfolgreich darin ist, Beiträge von Frauen und Mitgliedern marginalisierter Gruppen einzuwerben, kann nicht behauptet werden, dass die Zeitschrift von unerwünschten Zuständen und problematischer Alltagspolitik, von der auch andere Teile der geographischen Disziplin und der nationalen und internationalen Universitätslandschaft geprägt sind, verschont bliebe. Diese Zustände und Entwicklungen zu erkennen und ihnen in konstruktiver Weise zu begegnen, bleibt weiterhin eine wichtige Aufgabe *ACMEs*.

ACME ist kostenfrei unter www.acme-journal.org erhältlich. Leser können automatisch per Email über den Inhalt der neuesten *ACME* Ausgabe informiert werden, indem sie eine Email an majordomo@interchange.ubc.ca mit „subscribe acme-alerts“ als Text der Nachricht schicken (Betreff-Zeile bitte frei lassen).

Wir danken Bernd Belina für Kommentare zu einer früheren Version dieses Beitrags.

Anmerkungen

- 1 *ACME* ist keine Abkürzung, sondern kommt aus dem Griechischen, und bedeutet Höhepunkt sowie Reife. Dieser Name wurde von den Gründungsmitgliedern der Zeitschrift ausgewählt, weil er akademische Exzellenz, sowie das alltägliche Bemühen um progressiven Wandel symbolisiert (Moss et al. 2002, 6).

Literatur

Aalbers, Manuel B., Rossi Ugo 2007: A Coming Community: Young Geographers Coping with Multi-Tier Spaces of Academic Publishing across Europe. In: *Social & Cultural Geography* 8(2), S. 283–302.

- ACME Editorial Collective, The 2007: The Politics of Indexing and Ranking Academic Journals. In: ACME 6(2), S. 131-134.
- Bauder, Harald, Salvatore Engel-Di Mauro 2008: Knowledge Grab: Corporate Appropriation and Exploitation of Academic Geographers. In: Antipode [im Druck].
- Belina, Bernd 2005: Anglophones: If you Want us to Understand You, You Will Have to Speak Understandably! In: Antipode 37(5), S. 853-855.
- Moss, Pamela, Lawrence D. Berg, Caroline Desbiens 2002: The Political Economy of Publishing in Geography. In: ACME 1(1), S. 1-7.
- Chatterton, Paul, David Featherstone 2007: Intervention: Elsevier, Critical Geography and the Arms Trade. In: Political Geography 26(1), S. 3-7.
- Eick, Volker 2007: „Don't Use the G-Word“: Kriminalisierung politischer Proteste und kritischer Wissenschaft – und ein paar Anmerkungen zum Umgang mit dem Paragraphen 129a. In: ACME 6(2), S. 135-146.
- García-Ramón, Maria Dolors 2003: Globalization and International Geography: The Questions of Languages and Scholarly Traditions. In: Progress in Human Geography 27, S. 1-5.
- Gutiérrez, Javier, Pedro López-Nieva 2001: Are International Journals of Human Geography Really International? In: Progress in Human Geography 25, S. 53-69.
- Lancet, The 2005: Reed Elsevier and The Arms Trade. In: The Lancet 366 (9489), S. 868.
- Routledge, Paul 2004: Reflections on the G8 Protests: An Interview with General Unrest of the Clandestine Insurgent Rebel Clown Army (CIRCA). In: ACME 3(2), S. 112-120.
- SSHRC 2008: Aid to Open Access Journals. Social Sciences and Humanities Research Council of Canada: Available from: http://www.sshrc-crsh.gc.ca/web/apply/program_descriptions/open_access_journals_e.asp (letzter Zugang 11. Juni 2008)

Keld Buciek ■

Kritische Geographie – aus einer skandinavischen Perspektive

In diesem Artikel will ich versuchen zu umreißen, was meiner Meinung nach kritische geographische Forschung charakterisiert, wobei ich mich bei meinen Ausführungen nicht allein auf Arbeiten skandinavischer Geographen, sondern auch auf Literatur aus anderen Ländern beziehe, die von den skandinavischen Kollegen bei ihren kritisch-geographischen Arbeiten besonders beachtet und deren Inhalte häufig übernommen bzw. in Teilen auch abgelehnt wurden.

In den 60er und in den 70er Jahren existierten zwei miteinander verbundene Parolen für die kritische Forschung, nämlich „Relevanz“ und „Forschung für das Volk“. Das Volk, für das geforscht wurde, bestand im Wesentlichen aus männlichen Lohnarbeitern in der Industrie, deren wirtschaftliche Ausbeutung im Zentrum der kritischen Forschung stand. Diese Untersuchungen erfolgten teils in Opposition zur vorherrschenden Forschung an den Universitäten, die eine positivistische Grundlage hatte, teils als Reaktion auf einige besondere gesellschaftliche Umstände (u. a. Vietnamkrieg, Wettrüsten, brutale Stadterneuerung usw.). Ausgehend vom Historischen Materialismus und damit einer Tradition, welche die Auffassung vertritt, dass „die Ökonomie in letzter Instanz determinierend ist“, waren insbesondere die Verhältnisse in der Produktion Gegenstand von Analysen, da jene für das gesamte gesellschaftliche Leben (und somit auch für den wissenschaftlichen Blick auf die bürgerliche Gesellschaft) als bestimmend angesehen wurden.

In der skandinavischen Geographie ist kritische Wissenschaft seit Anfang der 70er Jahre in Verbindung mit der Kapitalismuskritik, der Imperialismuskritik und der Kritik an regionaler Ungleichheit sowie verschiedener Varianten hiervon (divergente Stadtentwicklung, Wirtschaftskrisen, Unterschiede der Lebensbedingungen, ungleiche Tauschverhältnisse, ungleichmäßige Industrialisierung und Unterentwicklung usw.) verbreitet (Framke 1981). Kern des kritischen Ansatzes war, dass Politik und Wissenschaft zwei Seiten derselben Münze sind, die nicht getrennt werden können. Ein großer Teil der Diskussionen über die kritische Geographie in Skandinavien ist in der *Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift* (NST 1984-2007) (Skandinavische Gesellschaftsgeographische Zeitschrift) geführt worden. In der ersten Ausgabe der NST von 1984 rechnen Frank Hansen und Kirsten Simonsen mit der Produktionsfixierung und der verdinglichten Realitätsauffassung ab, die

zu diesem Zeitpunkt das Fach Geographie kennzeichneten. Sie weisen auf die Notwendigkeit hin, „den Menschen als aktives, schaffendes Subjekt einzubeziehen“. Sie schließen ihren Artikel folgendermaßen ab:

„Kritische Theorie ist ja in letzter Instanz Kritik kraft dessen, dass sie zur menschlichen Ausbeutung und Unterdrückung Stellung bezieht – und dass sie Träger einer Utopie einer anderen Gesellschaft mit anderen Lebenszusammenhängen, Befreiung der Menschheit und Entwicklung von deren kreativer Kapazität ist.“ (1984, p. 79)

Diese Aussage ist auf eine gewisse Weise paradigmatisch für die Auffassung von kritischer Geographie, wie sie auf den jährlichen Symposien, die über einen längeren Zeitraum hinweg abwechselnd in den verschiedenen skandinavischen Ländern stattfanden, vertreten wurde (Berger 1990, Öhman 1990), und das Zitat entspricht meiner Auffassung nach auch dem, was kritische Forschung kennzeichnet. Es ist ein absolut zentrales Charakteristikum kritischer Forschung, dass die Kritik eng verknüpft ist mit einer Kritik von Macht und der Legitimation dieser Macht. Die Forschung sollte notwendigerweise – im engeren oder weiteren Sinne – zur menschlichen Unterdrückung und Ausbeutung Stellung beziehen. Dies hat zur Folge, dass kritische Forschung natürlich kritisch gegenüber den herrschenden Machtstrukturen ist, die die Gesellschaft steuern und regeln, denn es sind genau diese Verhältnisse, die einige Menschen auf Positionen festlegen, in denen sie unterdrückt und ausgenutzt (oder wie es früher hieß: ausgebeutet) werden.

Die kritische Forschung enthält also ein gewisses Maß an Systemkritik, und man kann sagen, dass sich die Kritik gegen Machtinhaber auf verschiedenen Ebenen (darunter in Geschlechterbeziehungen, Generationsbeziehungen, Organisationen, Betrieben, Schulsystemen, Regierungen usw.) richtet. Es kann auch diskutiert werden, ob die kritische Forschung nicht qua einer Kritik der Macht notwendigerweise für die Schwächsten Partei ergreifen sollte. Auf jeden Fall sollte man festhalten, dass eine Forschung, die nicht die Machtverhältnisse und ihre Legitimierung in Frage stellt, die Bezeichnung kritische Forschung wohl kaum verdient.

Das Thema „kritische Forschung“ ist in einer langen Reihe von Artikeln in der NST diskutiert worden. Generell bestand große Einigkeit darüber, dass die kritische Geographie ein Teil der kritischen Gesellschaftswissenschaften ist. Es gab jedoch viele Anmerkungen dazu, wie das Projekt sowohl ontologisch als auch epistemologisch zu untermauern sei. Asheim (1987) schlägt z. B. vor, eine so genannte radikale Gesellschaftsgeographie auf einer realistischen Grundlage zu basieren, d. h. auf einem Ansatz, der von der Form des wissenschaftlichen Realismus inspiriert wird, wie ihn Sayer (1984) vertritt. Er meint, hierdurch die nach Ansicht Vieler problematische Dichotomie zwischen einer Kulturgeographie mit nomothetischen Ambitionen und einer, im Großen und Ganzen gesehen, rein idiographischen regionalgeographischen Tradition überbrücken zu können. Als Konsequenz dieses Ansatzes erhält das Theoretisieren des Raumes eine höhere Priorität, und der bisherige ökonomische Determinismus (ein Erbe des Marxismus) wird vermieden.

In Skandinavien können mehrere Varianten kritischer Geographie beobachtet werden (Öhman/Simonsen 2003, Simonsen 2004). Vartiainen (1988) beschreibt die kritische Gesellschaftsgeographie in Finnland in erster Linie als eine Abrechnung mit dem früheren positivistischen Verständnis des Faches. Eine Konsequenz aus dieser Abrechnung war eine beginnende Betonung von subjektiven Faktoren in der Forschung, das heißt: eine Einbeziehung des sozialen und politischen Engagements des Forschers in seine Untersuchungen. Dazu kommt, dass der Planungsbedarf in der Gesellschaft das Fach sowohl vornehmlich innerhalb der Stadtforschung als auch gemeinhin innerhalb der Sozialforschung in eine gesellschaftstheoretische Richtung gedrängt hat. Die Inspiration zu dieser Änderung in Richtung einer Gesellschaftstheorie stammt in Finnland nicht zuletzt aus David Harveys und Doreen Masseys Arbeiten. Der finnische Geograph Ari Lehthinen warnt aber in seiner Abhandlung über ethnische und ökologische Konflikte im Bereich der Baumgrenze in Finnisch-Lappland vor der Tendenz zur „Szientifikation“ („Verwissenschaftlichung“), die in den letzten Jahren das soziale und politische Engagement der Forscher für die Gesellschaft, in der sie leben, verhindert hat. Lehthinen argumentiert stattdessen für die Weiterentwicklung einer „People’s Geography“ („Humangeographie“) (unter anderem auf David Harveys Arbeiten aufbauend), die Wissen generieren soll, das den Menschen helfen kann (Lehthinen 1991, S. 74-76). Methodisch entspricht dies der Interventionsmethode, bei der die Forscher an einer sozialen Bewegung oder Aktion teilnehmen und sie zu beeinflussen versuchen (Bærenholdt 1991).

In der kritischen Geographie begannen die so genannten „postmodernen“ Ansätze ab Ende der 80er Jahre des vergangenen Jahrhunderts eine immer größere Rolle zu spielen (Hansen/Simonsen 2004). Die postmoderne Denkrichtung ist, außer dass es sich bei ihr um eine „Bewegung“ innerhalb eines breiten Feldes (Philosophie, Kunst, Sozialwissenschaften) handelt, die für eine skeptische Haltung gegenüber den „großen Theoriebegreifern“ und den universellen Erklärungsmodellen argumentiert und für eine größere Offenheit gegenüber anderen Ausdrucksformen und gegenüber den Unterschieden in der Welt eintritt, schwer in den Griff zu bekommen.

Sowohl der Marxismus als auch der Positivismus sind sich ja grundsätzlich einig darüber, dass es eine Ordnung in der Welt gibt. Selbstverständlich sind sie sich nicht darüber einig, woraus diese Ordnung besteht und wie man sie findet. Demgegenüber insistiert das postmoderne Projekt darauf, dass es keine vorbestimmte Ordnung auf der Welt gibt. Kirsten Simonsen (1988) versucht in einer Zusammenfassung der Debatte die sehr unterschiedlichen Bedeutungen „des Postmodernen“ zu systematisieren und gibt einen Hinweis auf einige mögliche Konsequenzen einer postmodernen Betrachtungsweise des kritischen Projekts. Sie befürchtet u. a., dass die große Gewichtung von Verschiedenheit in den postmodernen Theorien mit einer größeren wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Akzeptanz von Ungleichheit enden wird, ebenso wie sie der totalisierenden Tendenz, die darin liegt, alles als postmodern zu beschreiben, skeptisch gegenübersteht. Nach Simonsens Ansicht wird das kritische geographische Projekt entschärft, falls die Verschie-

denheit auf Kosten der Ungleichheit hervorgehoben wird. Das Problem einiger postmoderner Tendenzen ist es, dass man sich in Anekdoten verliebt hat, in ethnographische Beschreibungen, in das Alltägliche, ohne dies in Beziehung zu den allgemeinen gesellschaftlichen Entwicklungen zu stellen. Dazu kommt das unglückliche Aufblühen einer positivistischen Wissenschaftsauffassung, die so oft der Verliebtheit in das Lokale auf dem Fuße folgt (ibid.).

Die Debatte über die kritische Geographie hat auch eine Abrechnung mit der naturwissenschaftlichen Dominanz innerhalb des Faches hervorgerufen. Es können auf jeden Fall zwei zusammenhängende Tendenzen benannt werden: Erstens befasst sich die kritische Geographie selten mit naturbezogenen Problemstellungen, zweitens befasst sich die Naturgeographie selten mit den wissenschaftstheoretischen Folgen ihrer Fragestellungen. Sowohl marxistische als auch humanökologische Versuche, die Natur zu theoretisieren, endeten in einem Fiasko. Um 1990 entwickelte sich in Skandinavien eine so genannte „Lebensformgeographie“ auf strukturmarxistischer Grundlage, die u. a. zum Ziel hatte, in einer kritischen Geographie über Naturzusammenhänge zu theoretisieren. Mit der Lebensformgeographie identifizierte sich eine ganze Generation von Geographen; jene verschwand aber nach der Jahrtausendwende. Eines der Probleme dieses Ansatzes war u. a. der Versuch, eine Synthese zwischen Naturwissenschaft und Gesellschaftswissenschaft in einem konkreten regionalen Fall zu bilden (siehe z. B. Bærenholdt 1989 und Sporrang 1998), d. h. Felder mit einer sehr verschiedenen Logik und sehr verschiedenen ontologischen und epistemologischen Grundannahmen zu verbinden. Dies war zum Scheitern verurteilt. Hingegen war die Hinwendung zu einem gesellschaftswissenschaftlichen Naturbegriff wichtig und notwendig – nicht zuletzt, um mit Umweltproblematiken verschiedener Prägung arbeiten zu können. Auf die gleiche Art und Weise verwies die Lebensformgeographie darauf, Natur als Natursicht und Naturpraxis aufzufassen, das heißt die Natur nicht getrennt von der menschlichen Praxis zu betrachten.

Ein Beispiel: Der Regionsbegriff in der kritischen Geographie

Die regionale Synthese wurde sowohl in der kritischen als auch in der nicht-kritischen Geographie als ein Versuch verstanden, das Fach zu retten, den Kern zu finden, es wissenschaftlicher auszurichten, es relevanter im Planungszusammenhang zu machen und dergleichen. Diese Versuche werden von Asheim (1989) als nahezu dilettantisch zurückgewiesen. Davon einmal abgesehen: Im Großen und Ganzen hat sich die Geographie – auch die kritische – mit dem Regionsbegriff schwer getan. Es gibt auf jeden Fall zwei Richtungen, die kritisches Interesse wecken: Die eine ist die Form der Synthese, die im Vorangehenden erwähnt ist, und auf die später noch zurückgekommen wird; die andere hingegen setzt den Schwerpunkt auf die Art und Weise, wie und wodurch die Entwicklung und Lokalisierung der so genannten Produktivkräfte ihre territorialen „Spuren“ hinterlässt. In Dänemark war diese so genannte Geographie der Territorialstrukturen in den 70er Jahren

deutlich profiliert. Sie baute primär auf einem von der deutschen Diskussion inspirierten Historischen Materialismus auf. In den 80er Jahren war daher das Buch des deutschen Geographen Gerhard Schmidt-Renner aus dem Jahre 1961 „Zur gesellschaftlichen Lokalisierung“ Pflichtlektüre in kritischer Geographie an der Universität Kopenhagen. Aber paradoxerweise flossen soziale Beziehungen und menschliche Handlungen (z. B. der Klassenkampf), Lebensbedingungen usw. nur in sehr geringem Umfang in das Verständnis der Territorialstrukturen ein (Hansen 1994), weshalb dieser Ansatz völlig an Bedeutung verlor und verschwand. An der Region als Begriff und Objekt wurde jedoch festgehalten.

Ein für eine jegliche „moderne“ (herkömmliche oder kritische) Geographie befriedigender Begriff der Region baut hingegen auf der Prämisse auf, dass Regionen Produkte bestimmter Formen menschlicher Aktivität, mit anderen Worten (Real-)Konstrukte mit einem bestimmten (sozialen, administrativen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen o. ä.) Zweck sind. Es ist daher wichtig, sich vor Augen zu halten, dass in die Konstruktion von Regionen Interessenkonflikte und Machtkämpfe eingebaut sind. Oft scheint es so, als ob die Regionen ein *eigenes Leben* hätten (so z. B. Nordström 1998 und Hoppe 1998), aber das Entscheidende für eine Kritische Geographie meiner Ansicht nach ist, Folgendes zu sehen: Menschen sind dynamisch, Regionen sind es nicht! Regionen sind soziale Konstruktionen mit einem bestimmten Zweck (Paasi 1986) und nicht eine „Sache“ mit einer *Eigendynamik*. Ungeachtet dessen, ob Regionen als „real existierend“ oder nur als „Betrachtungsweisen“ bzw. als „mentale Bilder“ angesehen werden, enthalten sie Ordnungsprinzipien, die auf vielen Ebenen Einfluss ausüben. Dieses administrative Ordnungsprinzip hat klare gesellschaftliche Konsequenzen. Falls jemand z. B. begrifflich auf „Öresundregion“ rekurriert, dann ist dies die sprachliche Umsetzung eines mentalen Bildes eines zufälligen Teils der Erde, ausgewählt mit einem bestimmten Zweck.

Die Geographie sollte lange die Einteilung von Regionen auf wissenschaftliche Weise durchführen, so dass jene als die „natürlichen“ Territorien des Volkes erschienen. Mit dem Aufkommen des Nationalismus in den europäischen Ländern nahm sich die Geographie der Legitimierung teils der kolonialen und expansiven Politik und teils der nationalen Ideologie an. Auf Grund insbesondere der deutschen ideologischen Verbindung von Volk und Gebiet (Blut und Boden) verlor die Ansicht der Region als organisches Ganzes späterhin seine Anziehungskraft. Wie aber aus Olwig (1988) hervorgeht, ist die Leiche noch immer im Keller, selbst wenn die Gesellschaft seitdem nicht mehr so direkt als biologisches Wesen mit territorialem Bedarf (Lebensraum) betrachtet wurde. Es gibt jedoch insbesondere beim geographischen Diskurs zur Ortzugehörigkeit (und „belonging“, z. B. Jones/Olwig 2008) wieder Tendenzen, Bedarf und Territorien mit einer beinahe bio-sozialen Logik zu verbinden, einer Tendenz, vor der man sich als kritischer Geograph in Acht nehmen sollte. Als pädagogisches Werkzeug zur Vermittlung von Wissen über die Umwelt und *als Dispositionsprinzip für geographische Lehr- und Handbücher* kann der Regions-Begriff dennoch nützlich sein, aber es ist meiner Meinung nach unangemessen, den Begriff z. B. als Synonym für das Fach zu sehen.

Ein zweites Beispiel: Gesellschaftskritik oder Selbstkritik

Kritische Forschung kann nicht mit Gesellschaftskritik gleichgesetzt werden, was Thema für eine weitere Diskussion ist.

„To question the ordinary, the routine, the everyday is a necessary project for a truly critical social science.“ (Dunk 1989, p. 2)

So beginnt Thomas Dunk seine methodischen Überlegungen in seinem Buch „It’s a Working Man’s Town“ von 1989. Man darf sich Dunk in einer Situation vorstellen, in der es sich zeigt, dass seine Studienobjekte (arbeitslose Männer aus dem „niederem“ Teil der Arbeiterklasse in Thunder Bay im nordwestlichen Ontario) weder dem klassischen (und romantischen) Bild des Arbeiters als eines ganzen, ehrlichen Mannes – wenn auch rauer Art, der für seine Würde in einer Welt kämpft, die ihm keinen Respekt erweist – noch dem Bild des Arbeiters als eines politischen Aktivisten, der versucht, die Arbeits- und Lebensbedingungen für seine Klasse zu verbessern, entspricht. Es zeigt sich im Gegenteil, dass die Kultur in der Gruppe, die Dunk untersucht (the boys), durch die schlechtesten Seiten der Massenkultur geprägt ist, durch Sexismus und Rassismus, dass Personen geistig beschränkt sind, stehlen, lügen usw. Dunk stellt sich daher die Frage, wie man sich als kritischer, aber auch solidarischer Forscher gegenüber seinem Forschungsobjekt verhalten soll.

„It’s a Working Man’s Town“ untersucht, inwieweit diese arbeitslosen Männer der Arbeiterklasse selbst ihre Position in der kapitalistischen Gesellschaft verstehen, und Dunk will u. a. zeigen, dass ihre Geltendmachung des Lokalen, des Gewöhnlichen, des Massenkulturellen eine Reaktion auf ihre Situation ist, ja, dass dies sogar eine Form von klassenspezifischem Widerstand gegen die Unterordnung, die sie erleben, ist, dass aber diese ihrer Sicht entsprechende Reaktion äußerst beschränkt und daher leicht zu beeinflussen ist. Daher kommen z. B. Elemente von Sexismus, ethnischen Vorurteilen usw. vor. Die Aufdeckung dieser weniger bewunderungswürdigen Züge wird daher ein wesentlicher Teil einer *guten* – und daher auch einer *kritischen* – wissenschaftlichen Analyse sein:

„The argument is simply that these phenomena [sexism, racism etc.] are an element in the culture of the working-class men I have studied and lived among and as such must be examined. They are discourses and practices with their own logic which exist throughout society. However, they have a specific meaning in working-class consciousness because of the class experience and the mode of thought which this experience generates. I am trying to avoid the pitfalls of romanticism on one side and intellectual snobbery on the other. The working class is neither essentially good, nor essentially bad; it is a complex social grouping which contains many positive features and some less admirable qualities“ (ibid. p. 4)

Es gibt kaum einen Zweifel daran, dass ein größeres Gesamtverständnis des menschlichen Lebens und menschlichen Bewusstseins sowie moralischer Stellungnahmen Eingang

in der kritischen Forschung gewonnen hat. Menschen werden heute von den meisten Wissenschaftlern, die sich selbst als kritisch charakterisieren wollen, als aktive bzw. produktive Subjekte betrachtet. Wenn Menschen als handelnde Subjekte betrachtet und analysiert werden, wird auch deutlich, dass sie über Strategien und Wünsche für ihr Leben verfügen. Kultur, Lebensbedingungen und Lebensformen haben heute in den skandinavischen Ländern Eingang in die geographische Forschung gefunden, und der Teil des Lebens, der außerhalb der Produktionsarbeit stattfindet, füllt mehr Raum in der Forschung aus. Im Zusammenhang damit, dass der Blick auf Verhältnisse außerhalb der Arbeit gerichtet wurde und die Industriearbeiter nicht mehr das einzig Interessante zum Analysieren waren, wurde auch klar, dass Menschen ihr Leben auf unterschiedliche Art und Weise leben. Es wurde offenbar, dass Geschlecht, Alter, Rasse und soziale Herkunft Bedeutung dafür haben, wie das Leben gelebt wird und wie die Vorstellungen für die Zukunft aussehen.

Dies hat jedoch zu Problemen mit „Vertretung“ oder Repräsentation (engl. representation) auf der fachlichen Tagesordnung geführt (Gren/Hallin 1998). Dass die „Problematik der Repräsentation“ in die Sozialwissenschaft aufgenommen worden ist (insbesondere in die Anthropologie und die neuere Kulturgeographie), ist meiner Meinung nach auf drei Tendenzen zurückzuführen: teils auf die kritische Theorie, teils auf den postmodernen Diskurs und teils auf das postkoloniale Projekt. Das postkoloniale Projekt kann als ursprünglich literarische Bewegung betrachtet werden, die sich um Autoren wie den Kenianer Ngugi wa Thiong’o, die Lateinamerikaner Gabriel Garcia Márquez und Luis Borgés sowie den Britisch-Indier Salman Rushdie gesammelt hat und die das Ziel hatte, das Bewusstsein der Kolonisierten zu dekolonisieren, wie es Ngugi einmal formulierte. Diese Autoren stützen sich mit ihren literarischen und kulturellen Angriffen auf den westlichen (weißen, vor allem angloamerikanischen) Ethnozentrismus und Imperialismus mehr oder weniger direkt auf „alte“ Antikolonialisten/Bewusstseinstheoretiker wie Franz Fanon und Paulo Freire. Diese postkoloniale Kritik hat Unterstützung gefunden in der Schule für Literatur und politische Kritik namens „Subaltern Studies“, die direkt mit der indischen Kulturtheoretikerin Spivak verbunden ist. In ihrem Aufsehen erregenden Artikel in Nelson/Grossbergs „Marxism and the Interpretation of Culture“ (1988), den sie „Can the Subaltern Speak?“ titulierte, behandelt sie die Unterdrückung kolonialer Subjekte (insbesondere Frauen) und fragt, wie ihre Stimmen ohne Verzerrung gehört werden können. Der bewusste Gebrauch des Militärbegriffs „Subaltern“ (Offizier niederen Ranges) soll den kolonialen Kontext der Unterdrückung der Frauen in Indien illustrieren, selbst wenn sie die Analyse auf die Struktur aller Gedanken und allen Bewusstseins in einer postkolonialen Welt ausdehnt.

Mehrere skandinavische Geographen haben vermöge expliziter Inspiration durch solche Arbeiten begonnen, diese literarische und politische Schule zu studieren. Sie suchen nach neuen, weniger unterdrückenden Weisen, Bilder von anderen Kulturen zu erstellen (Buciek 2003). Auch innerhalb der westlichen feministischen Geographie hat der postkoloniale Gedanke Anlass zum Nachdenken gegeben, genau wie die Diskussionen über

Nationalismus, räumliche, kartographische und territoriale Vorstellungen innerhalb der neueren Geographie darauf hinweisen, dass das postkoloniale Problem ein wichtiges Thema der zukünftigen Geographie werden wird.

Geographie ist an und für sich Repräsentation von Teilen der Welt, und es wurde im Fach Repräsentation auch durchweg genutzt; z. B. ist Kartographie, und zwar vor allem in ihrer Grundsubstanz, ja Repräsentation. Der Begriff der Repräsentation enthält eine politische Dimension, denn es wird immer auch im Auftrag bestimmter Menschen gesprochen. Die Repräsentationsproblematik hat deshalb meiner Meinung nach zwei Seiten. Erstens: Mit welchem Recht und auf welche Art und Weise erlauben wir es uns, über andere zu reden? Zweitens, und hierauf möchte ich besonders eingehen: Auf welche Art und Weise sprechen wir im Auftrag anderer? Das Problem, das hier auf der Tagesordnung steht, ist der Forscher, der über Menschen berichtet, die als nicht fähig für sich selbst zu sprechen definiert werden. Die Versuche der letzten Jahre, Vermittlungsbegriffe zwischen Struktur und Handlung („structure and agency“) zu finden, haben große methodische und moralische Probleme mit dem gesammelten Material ergeben, das aufgrund des akademischen und begrifflichen Ethnozentrismus häufig verzerrt ausgelegt und dargeboten wurde (Simonsen 1993). Diese Problematik hat Fragen und auch Schwierigkeiten hinsichtlich der Vereinfachung, Auswahl und Konstruktion von dem, was Simonsen (1993) als spezifische selbst-andere Beziehungen bezeichnet, auf die Tagesordnung gebracht.

Es gibt nur wenige Vorschläge, wie diese Probleme zu lösen sind. Mein Vorschlag knüpft an die Forschung an, die Menschen, die einem solchen Projekt ausgesetzt sind, helfen kann, ein eigenes (kritisches) Bewusstsein zu erlangen, und die insbesondere zur Reflexion über Verhältnisse, die früher vielleicht als naturgegeben und unmöglich zu verändern angesehen wurden, taugen kann. Diese Problematik erfordert ihrerseits ein anderes Verhältnis zwischen Forscher und Erforschtem, als man bislang zu akzeptieren bereit war. Ich will sogar so weit gehen und behaupten, dass der Forscher, der sich als kritisch bezeichnen will, damit beginnen sollte, sich selbst zu fragen: „Wem sollte ich nützlich sein?“ In erster Linie geht es darum, zu sehen, ob man Argumente dafür findet, wie die eigene Forschung auf die eine oder andere Weise bei bestimmten Gruppen zu einem größeren Verständnis dafür beitragen könnte, wie die Gesellschaft funktioniert, und auf welche Weise es möglich ist, jene zu beeinflussen. Das kann durch direkte Aufdeckung dessen, wie Menschen ausgebeutet und unterdrückt werden, erfolgen, aber es kann auch auf andere Art und Weise erfolgen, so zum Beispiel durch Analyse der politischen Entscheidungsprozesse, die aufdeckt, wo und wie Entscheidungen, die Bedeutung für das Leben der Bevölkerung haben, getroffen werden und die dadurch wiederum, wo es eine Möglichkeit gibt, die Akteure beeinflussen. Im Weiteren darf man sagen, dass die Repräsentationsproblematik nicht unmittelbar gelöst werden kann und dass ein expliziter Standpunkt zum Vorteil seiner Untersuchungsobjekte der vorläufig beste Vorschlag ist.

Dies bedeutet, dass das Einbeziehen der Machtfrage ein zentrales Kennzeichen kritischer Forschung bleiben muss. Die kritische Forschung muss selbstverständlich zu einem

besseren Verständnis des menschlichen Lebens beitragen, aber dieses Verständnis kann leicht bei einer Analyse verloren gehen, die sich nur kritisch zu einigen gesellschaftlichen Strukturen verhält, und nicht zu den konkreten menschlichen Relationen, die diese Strukturen ausmachen. Daher sollte das Verhältnis zwischen den Menschen – oder den Akteuren im gesellschaftlichen Leben – im primären Fokus des kritischen Forschers stehen.

Vor dem Hintergrund der oben aufgeführten Diskussion will ich versuchsweise eine Programmerläuterung für ein kritisches Projekt innerhalb der Kultur- und Sozialgeographie aufstellen. Hierbei sehe ich völlig von der einleuchtenden Forderung ab, dass sich kritische Forschung, auf die gleiche Art und Weise wie alle übrige Forschung, gegenüber den Theorien und Methoden, die beim Forschungsprozess angewandt werden, kritisch verhalten muss. Kritische Forschung im oben stehenden Sinne zu betreiben, beinhaltet Folgendes:

- * Eine explizit formulierte Parteilagergreifung, die klärt, *wer* von dem Projekt Nutzen haben soll.
- * Eine ausgedehnte Argumentation dafür, *weshalb* das Projekt betrieben wird und was die *Motive* des Projektes sind.
- * Eine Strategie zur *Vermittlung* der gewonnenen Einsicht in Kenntnis davon, dass ein Stück geographischer Forschung eine unter vielen Repräsentationen ist.
- * Eine Antwort darauf, *wer* repräsentiert wird, zu welchem *Zweck*, zu welchem historischen *Zeitpunkt*, in welchem *Raum*, mit welchen *Strategien* und welcher *Adresse*.
- * Eine Reflexion darüber, *wie* die Ergebnisse des Projektes zum Nutzen der Menschen, die in die Analyse eingehen, umgesetzt werden können.
- * Eine Reflexion über die konkrete/n *Utopie/n*, im Sinne wünschenswerter Gesellschaftsausrichtung, die implizit sowohl dem Forscher als auch den Untersuchungsobjekten vorliegen.

Dies ist natürlich nicht erschöpfend. Es ist jedoch ein Vorschlag zur größeren Reflexion über unsere individuelle Praxis als Geographen. Daher erscheint es sinnvoll, mit David Harveys abschließendem Kommentar in seinem Artikel von 1990 über „Geographical Imagination“ den vorliegenden Aufsatz abzuschließen:

„Geographers cannot escape the terrors of these times. Nor can we avoid in the broad sense becoming victims of history rather than its victors. But we can certainly struggle for a different social vision and different futures with a conscious awareness of stakes and goals, albeit under conditions that are never of our own making. It is by positioning our geography between space and time, and by seeing ourselves as active participants in the historical geography of space and time, that we can, I believe, recover some clearer sense of purpose for ourselves, define an arena of serious intellectual debate and inquiry and thereby make major contributions, intellectually and politically, in a deeply troubled world.“ (Harvey 1990, p. 432)

In der „neuen kritischen Kulturgeographie“ wird die akademische Geographie als eine Mischung mehrerer Diskurse über die Welt aufgefasst, die von Novellen bis zu Dokumenten der Außenpolitik reichen. Viele dieser Diskurse behaupten und/oder versichern eine Wahrheit, aber alle sind Repräsentationen, die machtvoll Einfluss auf Meinungen und Handlungen einschließlich derer, die die Welt physisch verändern, ausüben. Im Grunde ist Repräsentation (und damit Geographie) auch immer Politik.

Literatur

- Andreasen, Karin, Keld Buciek 1997: „Who’s side are you on?“. In: *Critical Perspectives on Society and Discipline: The Place of Human Geography in High Modern Society. Papers from The Department of Geography, University of Trondheim, New Series A, No. 15*, p. 26-34.
- Asheim, Bjørn 1987: Radikal samfunnsgeografi – regional, romlig eller „realist“. In: *Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 5*, p. 20-32.
- Asheim, Bjørn 1989: Om den radikale samfunnsgeografis forståelige fremvekst og uforståelige oppløsning? In: *Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 9*, p. 65-74.
- Bærenholdt, Jørgen Ole 1989: Livsformer og natursammenhænge i kritisk geografi. In: *Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift. No. 9*, p. 18-34.
- Bærenholdt, Jørgen Ole 1990: Livsformer, arbeidsevne og bosætningsmønster i Nordatlanten. In: *Kulturgeografiske Hæfter, No. 38: Kultur i Kulturgeografien – Livsformerne Arbejder*, p. 28-39.
- Bærenholdt, Jørgen Ole 1991. Bygdeliv: Livsformer og bosætningsmønster i Nordatlanten. Om Fiskeriafhængige bygder i Island og Færøerne. Publikationer fra Institut for geografi, samfundsanalyse og datalogi. Forskningsrapport; No. 78. Roskilde: Roskilde Universitetscenter.
- Bærenholdt, Jørgen Ole 1998: Regioner er politiske rum – også for geografer! In: *Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 26*, p. 5-19.
- Berger, Sune 1990: Ten years of Radical Geography. In: *Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 11*, p. 196-201.
- Buciek, Keld 2003: Postcolonial Reason – writing postcolonial geographies. In: *Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 37*, p. 40-56.
- Dunk, Thomas 1989: *It’s a Working Man’s Town*. Montreal.
- Framke, Wolfgang 1981: Hovedtendenser i den nyere danske geografi. In: Strand, Sture (red.): *Geografi som samfunnsvitenskap – filosofi, metode, anvendbarhet. Ad Novas. Norwegian Geographical Studies, No. 19, 1981*, p. 2-15.
- Gren, Martin, Per-Oluf Hallin (red.) 1998: *Svensk Kulturgeografi – en exkursion inför 2000-tallet*. Lund.
- Hansen, Frank 1994: Landskabsgeografi med eksempler fra Danmark og Finland. In: Öhman 1994, p. 39-50.

- Hansen, Frank 1994: Den kritiske samfundsgeografi i Danmark. In: Öhman 1994, p. 61-72.
- Hansen, Frank, Kirsten Simonsen 1984: Kritisk samfundsgeografi i Danmark – kreativitet eller dødvande. In: Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 1, p. 73-79.
- Hansen, Frank, Kirsten Simonsen 2004: Geografiens videnskabsteori. Roskilde: Roskilde.
- Harvey, David 1990: „Between Space and Time: Reflections on the Geographical Imagination“. In: Annals of the Association of Geographers, Vol. 80, p. 418-434.
- Hoppe, Göran 1998: Har regional kunskap något värde? In: Gren/Hallin 1998, p. 76-89.
- Jones, Michael, Kenneth R. Olwig (eds.) 2008: Nordic Landscapes – Region and Belonging in the Northern Edge of Europe. Minneapolis.
- Lethinen, Ari 1991: Northern Natures. Reprint from Fennia 169:1, Helsinki: Geographical Society of Finland.
- Nelson, Cary, Lawrence Grossberg 1988: Marxism and the Interpretation of Culture. Urbana.
- Nordström, Lars 1998: I regionernas värld – en ny era för geografin. In: Gren/Halling 1998, p. 62-75.
- Öhman, Jan 1990: Ten Years of Nordic Conferences on Critical (Human) Geography. In: Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 11, p. 202-209.
- Öhman, Jan (red.) 1994: Traditioner i Nordisk Kulturgeografi. Uppsala: Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift Forlag.
- Öhman, Jan, Kirsten Simonsen (eds.) 2003: Voices from the North. New trends in Nordic Human Geography, Aldershot.
- Olwig, Kenneth R. 1988: Den forsvundne region. In: Kulturgeografisk Hæfter, No. 35: Blålys eller ildfluer, p. 36-42.
- Paasi, Anssi 1986: The institutionalization of regions: a theoretical framework for understanding the emergence of regions and the constitution of regional identity. In: Fennia 164:1, p. 105-146.
- Sayer, Andrew 1984: Method in Social Science. A realist approach. London etc.
- Simonsen, Kirsten 1988: „Postmodernisme“ og kritisk geografi. In: Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 8, p. 18-32.
- Simonsen, Kirsten 1993: Byteori og hverdagspraksis. København.
- Simonsen, Kirsten 2003: On being in-between: social and cultural geography in Denmark. In: Social & Cultural Geography, Vol. 4, No. 2, p. 269-274.
- Simonsen, Kirsten 2004: Differential spaces of critical geography. In: Geoforum 35, p. 525-528.
- Schmidt-Renner, Gerhard 1961: Om den samfundsmæssige lokalisering. Århus.
- Smith, Neil 1988: The region is dead! Long live the region! In: Political Geography Quarterly, Vol. 7, No. 2, p. 141-152.
- Sporrong, Ulf 1998: Landskabet, format av natur och samhälle – geografins möjlighet till forskningsintegration. In: Gren, Halling 1998, p. 46-59.

Thrift, Nigel 2002: The future of geography. In: Geoforum 33, p. 291-298.

Vartiainen, Perttu 1988: (Kritisk) Samhällsgeografi i Finland? In: Nordisk Samhällsgeografisk Tidskrift, No. 7, p. 36-48.

Vartiainen, Perttu 1994: „Human-geografi“: Geografi som humanvetenskap. In: Öhman 1994, p. 74-83.

Olaf Kühne ■

Kritische Geographie der Machtbeziehungen – konzeptionelle Überlegungen auf der Grundlage der Soziologie Pierre Bourdieus

Die Befassung mit den räumlichen Folgen und Nebenfolgen von machtabhängigem Handeln und den sich daraus entwickelnden und sich rekursiv verfestigenden Strukturen gehört nicht zu den bevorzugten Feldern deutscher (sozial)geographischer Forschung. So zeigt sich beispielsweise der viel diskutierte Entwurf Benno Werlens einer handlungstheoretisch orientierten Theorie der „Geographien alltäglicher Regionalisierungen“ (Werlen z. B. 1995, 1997) hinsichtlich Machtfragen weitestgehend abstinenter. Die geographischen Forschungen (im interdisziplinären Kontext) zu Machtfragen vollzogen sich im angelsächsischen Sprachraum im Zusammenhang mit den *critical geopolitics* (z. B. bei Ó Tuathail 1994 und 1996) auf Basis eines marxistischen/dekonstruktivistischen/postmodernen theoretischen Hintergrundes (Redepenning 2006) und wurden später im deutschen Sprachraum aufgegriffen (z. B. Lossau 2002, Reuber/Wolkersdorfer 2003). Machtfragen werden zudem aus geographischer Perspektive auch im Zuge der Entwicklung der Synthese der Neuen Kulturgeographie (mit einer Wurzel in den *critical geopolitics*) – aus sich teilweise überschneidenden unterschiedlichen Perspektiven, z. B. des Marxismus (insbesondere in der Tradition der *radical geography*), der Kritischen Theorie und des Poststrukturalismus (vgl. Belina 2006, Krumbein/Frieling/Kröcher/Sträter 2008) – untersucht.

In der deutschsprachigen (Sozial-)Geographie lassen sich gegenwärtig zwei prominente Strömungen ausmachen: Die – die Machtthematik weitgehend ausklammernde – Handlungstheorie und die die Machtthematik aufgreifende, aber insbesondere dem makrosozialen Kontext verbundene Neue Kulturgeographie. Angesichts des Fehlens – Heinrich Popitz (1992: 272) zufolge – „machtsteriler Verhältnisse“ zwischen Menschen erscheint eine (kritische) Befassung mit den mikrosozialen Machtbeziehungen und -konstitutionen in der Geographie allerdings ebenso bedeutsam wie eine makrosoziale Betrachtung, wobei eine besondere Herausforderung in der Untersuchung des rekursiven Verhältnisses von mikrosozialer und makrosozialer Machtgewinnung, -verteilung, -akkumulation und -an-

wendung besteht. Ein theoretisches Konzept, das diese Verbindung herzustellen vermag, findet sich in dem Habitus-Konzept in der Soziologie Pierre Bourdieus (2001). Während die Soziologie von Pierre Bourdieu in der angelsächsischen Humangeographie in zahlreichen Publikationen aufgegriffen und diskutiert wurde (z. B. bei Harvey 2000, Eiter 2004), geschah dies in der deutschsprachigen Humangeographie eher schleppend (z. B. bei Lippuner 2005, Rothfuß 2006, Kühne 2008) bzw. wurde ablehnend diskutiert (Dirksmeier 2007). Diesen bislang geringen Einfluss auf die deutschsprachige Humangeographie führt Roland Lippuner (2005: 136) neben dem „Querstehen“ der Bourdieuschen Überlegungen zu den „postmodernen, poststrukturalistischen oder postkolonialen Ambitionen der ‘neue[n] Kulturgeographie’“ auf das Vorherrschen des auf Giddens’ Strukturierungstheorie rekurrierenden Ansatzes der Sozialgeographie Benno Werlens im deutschsprachigen Raum zurück.

Im Folgenden sollen zunächst unter besonderer Berücksichtigung der kritischen Soziologie Pierre Bourdieus Grundzüge einer Kritischen Geographie der Machtbeziehungen ausgearbeitet werden, die daraufhin am Beispiel Heimat als Amalgam der Machtinteressen von Politik, angewandter Regionalwissenschaft und Alteingesessenen genauer erläutert werden. Das Fazit umreißt den Deutungsbereich und das Potenzial einer Kritischen Geographie der Machtbeziehungen.

Konzeptionelle Anmerkungen zu einer Kritischen Geographie der Machtbeziehungen

In seiner Einführung zu den Geographischen Nachschlagewerken formuliert Günther Beck in der Geographischen Revue das potenzielle Interesse Kritischer Geographie an der „Korrektur von unrichtigem Wissen“ (Beck 2006: 27). Die Korrektur von unrichtigem Wissen stellt jedoch nur einen Teil der Aufgabe der Kritischen Geographie – oder allgemeiner: der Kritischen Wissenschaft – dar. Diese Art von Kritik lässt sich mit Wolfgang Bonß als empirische Kritik beschreiben, die auf der Ebene einer „falschen“ Beschreibung der „Realität im Sinne der Tatsachen“ (Bonß 2003: 268) ansetzt. Einen Schritt weiter gehen Jeremy W. Crampton und John Krygier (2006: 13), die Kritik wie folgt fassen: „A critique is not a project of finding fault, but an examination of the assumptions of a field of knowledge“. Wolfgang Bonß beschreibt diese Art von Kritik als eine immanente Kritik (Bonß 2003: 36). Die Korrektur unrichtigen Wissens durch empirische und immanente Kritik, wie sie beispielsweise auch vom Kritischen Rationalismus formuliert wird, ist letztlich die Aufgabe jeder Wissenschaft, also auch der traditionellen Wissenschaft.

Die konstitutive Aufgabe einer Kritischen Wissenschaft ist von dem Bemühen geprägt, herrschende Denk- und Handlungsmuster insbesondere hinsichtlich ihrer manifesten und latenten macht- und herrschaftsstützenden Funktionen zu hinterfragen und vor dem Hintergrund einer „Kolonisierung der Lebenswelt“ (Habermas 1981a: 293) durch das – stark machtreulierte – Systemische zu kritisieren (vgl. auch Horkheimer 1988, Bourdieu 1982a) und Alternativen dazu zu formulieren. Damit fußt Kritische Wissenschaft auf

einer von Wolfgang Bonß (2003: 268) formulierten dritten Variante von Kritik, nämlich, „dass die beschriebene Wirklichkeit nicht so ist, wie sie sein *sollte* oder sein *könnte*“ (Hervorh. im Orig.). Kritische Wissenschaft – insbesondere in der Interpretation von Pierre Bourdieu (1992a; Bourdieu/Wacquant 1996) – hinterfragt dabei die verborgenen Mechanismen der Aneignung, Akkumulation und Transformation von Macht in der Gesellschaft. In diesem Sinne lässt sich Kritische Wissenschaft als Enthüllung, Reflexion und Dekonstruktion der Machtverhältnisse in der außerwissenschaftlichen Gesellschaft, aber auch in der Wissenschaft selbst verstehen (Bourdieu 1982b). Sie vertritt dabei die Norm eines möglichen Andersseins. Dieses mögliche Anderssein ist nicht (allein) idealistisch gegen die schlechte Wirklichkeit, sondern muss (auch) über eine empirische Untermauerung verfügen (vgl. Bonß 2003).

Wird Kritische Wissenschaft in der hier vorgetragenen Form als Konzept der Entschlüsselung, Reflexion und Kritik der verborgenen Mechanismen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern (im Sinne von Bourdieu [1985] als objektive, historisch gewachsene Relationen zwischen Positionen zu denken, die wiederum auf bestimmten Formen von Macht bzw. Kapital beruhen) und insbesondere im Verhältnis des wissenschaftlichen Feldes zu den übrigen Feldern verstanden, lässt sich für die Kritische Geographie das spezifische Erkenntnisinteresse der Machtimmanenz räumlicher Prozesse ableiten. Dabei wohnt Macht nicht allein den sozialen Verhältnissen des sozialen Raumes inne, Macht manifestiert sich durch Aneignungen unterschiedlichster Art im Physischen. Diese Manifestationen von Macht (bisweilen spezifischer: Herrschaft) im angeeigneten physischen Raum wiederum wirken rekursiv auf den sozialen Raum (vgl. Bourdieu 1991). Die Analyse einer Kritischen Geographie der Machtbeziehungen, wobei Macht – im Sinne Max Webers (1976: 28 – zuerst 1922) – als „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichwohl worauf diese Chance beruht“, zu verstehen ist, richtet sich also auf mehrere Dimensionen des Verhältnisses der Gesellschaft zu ihrem Raum:

1. Im angeeigneten physischen Raum manifestieren sich die herrschenden gesellschaftlichen Machtverhältnisse als Folgen und Nebenfolgen der Aktivitäten der Menschen in den unterschiedlichen gesellschaftlichen Feldern (insbesondere des ökonomischen und des politischen Feldes). Dabei stellt sich die Frage wer, wo, wie und aufgrund welchen sozialen Machtüberschusses im physischen Raum Objekte errichten, verlagern oder destrukturieren darf und insbesondere, wer dies nicht darf. So wird beispielsweise eine mitteleuropäische Landschaft (als Zusammenschau physischer Objekte) im Wesentlichen dadurch bestimmt, dass aufgrund von Machtstrukturierungen auf bestimmten Flächen bestimmte Nutzungen möglich, an anderen unmöglich sind (vgl. Läßle 2002).
2. Die Rückkopplung der Macht manifestierenden und durch die Macht manifestierten Objekte des angeeigneten physischen Raumes vollzieht sich in der symbolischen Zuschreibung von Macht und deren Rückwirkung in den sozialen Raum. Am Beispiel

der unter Punkt 1 genannten Landschaft können dies die Grenzen (teilweise gesondert durch Zäune oder Mauern markiert) zwischen den Räumen unterschiedlicher zugelassener Nutzung sein, die diese symbolisch markieren (Cosgrove 1993).

3. Die sozialen machtbasierten Definitionsmechanismen der Produktion, Kontrolle und Aneignung von angeeignetem physischem Raum vollziehen sich innerhalb des sozialen Raumes. Dabei werden die unterschiedlichen Machtansprüche über den angeeigneten physischen Raum auf Grundlage eines unterschiedlichen Machtüberschusses bestimmt. Die entscheidende Frage ist hier, wer, wo, wie und aufgrund welchen sozialen Machtüberschusses Räume definieren darf und insbesondere, wer dies nicht darf (vgl. Belina 2008). So sind in Mitteleuropa die Betretungsrechte der „freien Landschaft“ immer wieder Gegenstand der Auseinandersetzung von Vertretern der Landwirtschaft, des Naturschutzes und der Politik (siehe z. B. Lefebvre 1974, Kühne 2008).
4. Die sozialen machtbasierten Definitionsmechanismen von Raum weisen den Spezialfall der Definitionsmacht der „Spezialisten des Raumes“ (Prigge 1991: 105) auf. Einerseits im wissenschaftlichen Feld, andererseits im Feld der raumwissenschaftlichen Praxis werden dezidierte, mitunter konkurrierende Soll-Vorstellungen der Entwicklung des angeeigneten physischen Raumes – unter Nutzung der Mechanismen der Machtkommunikation – entwickelt und umgesetzt, von besonderer Bedeutung sind hier habitualisierte und unreflektierte Deutungsmuster. Hinsichtlich des Beispiels Landschaft lassen sich derzeit u. a. konkurrierende Konzepte einer konservativen Position der erhaltenden Kulturlandschaftspflege und einer liberalen Position des Sukzessionismus ausmachen (Körner/Eisel 2003).

Aufgabe einer Kritischen Geographie der Machtbeziehungen ist jedoch nicht allein, diese Mechanismen der Macht zu entschlüsseln und die Amalgamierung von sozialem und angeeignetem physischem Raum hinsichtlich der Perpetuierung sozialer Machtverhältnisse (u. a. durch die Perpetuierung von Vorurteilen) kritisch zu hinterfragen, sondern auch die Inkorporierungsmechanismen dieser vier Dimensionen raumvermittelter sozialer Machtverhältnisse der evaluativen Kommunikation über die Konstruktion von Räumen zuzuführen (vgl. Ó Tuathail 1994). Dies bedeutet eine kritische Reflexion der Inkorporationsmechanismen, mit dem Ziel, die konstitutiven und scheinbar selbstverständlich gewordenen Mechanismen des Verhältnisses von Raum und Gesellschaft zu hinterfragen: Die soziale Begründung für die unterschiedlichen Zugriffsmöglichkeiten auf den angeeigneten physischen Raum und die unterschiedliche Definitionsmacht von Raum sowohl in Form von sozial akzeptierten und differenzierten Kontroll- und Aneignungsmöglichkeiten als auch von Produktionen von Raum (Lefebvre 1974; Genaueres hierzu siehe Belina 2006 und 2008) findet sich in der unterschiedlichen Verfügbarkeit an ökonomischem, sozialem und kulturellem Kapital (Bourdieu 1987). Die so entstehende Klassenstruktur der Gesellschaft schreibt sich als Habitus bis in das Körperliche hinein (Inkorporierung; Bourdieu 2001), was dazu führt, „dass die gesellschaftlichen Akteure spontan

bereit sind zu tun, was die Gesellschaft von ihnen verlangt“ (Wayand 1998: 226), Handlungen also in einer Form geleitet werden, „dass die herrschenden Machtverhältnisse sich diesseits einer rationalen Begründung auf eine fast magische Weise“ (Han 2005: 56-57) auf Grundlage eines Neutralität unterstellenden Bildungssystems reproduzieren (Bourdieu 1973).

Aus Sicht einer Kritischen Geographie der Machtbeziehungen ist dabei auch die Einbindung der Schul- und Hochschulgeographie in dieses, die herrschenden Verhältnisse perpetuierende Machtsystem zu hinterfragen. Eine solche Erweiterung des Untersuchungsgegenstandes auf die kritische Reflexion latenter und manifester Machtstrukturen des eigenen Faches, sowohl nach innen (was eine Geographin/ein Geograph ohne Anerkennungsverlust durch die Fachkolleginnen/Fachkollegen äußern darf und vor allem was nicht) als auch nach außen (wer darf sich stellvertretend für „die Geographie“ fachextern äußern), erfordert eine Erweiterung des methodischen Handlungsrahmens auf wissens- und wissenschaftssoziologische Positionen. Eine Kritische Geographie der Machtbeziehungen lässt sich als Beitrag zu einer – auch nach innen – „neu verstandenen Ideologiekritik“ verstehen, die mit aller Penetranz darauf dringt, „dass sich die gesellschaftlichen Akteure ihre Entscheidungen nicht zu einfach machen“ (Schimank 2006: 79), um so einem weiteren Kontingenzverlust im Verhältnis von Gesellschaft (oder Geographie) und ihrem Raum vorzubeugen.

Heimat – eine Kritische Geographie der Machtbeziehungen

Um die oben umrissenen Funktionen einer Kritischen Geographie der Machtverhältnisse beispielhaft darzustellen, wird in diesem Abschnitt das Thema Heimat als Gegenstand von unterschiedlichen Machtinteressen behandelt. Seit mehr als zwei Jahrzehnten befassen sich Regionalwissenschaften (u. a. die Geographie) und die Politik unterschiedlicher Ebenen (vom Ortsvorsteher bis zur Europäischen Union) intensiviert mit heimatlichen Bindungen und deren Förderung, häufig als Teil der sogenannten „endogenen Potenziale“ (vgl. hierzu Krumbein/Frieling/Kröcher/Sträter 2008). Doch aufgrund des Wiederaufgreifens des Heimatbegriffs durch die Planung in unterschiedlichen Ebenen (z. B. in der naturschutzfachlichen Planung, der Bauleitplanung und der Raumordnung) und insbesondere durch die Politik erhält dieser „provinziell-gemütliche Topos“ (Aschauer 1990: 14) eine Dimension der Machtgenerierung, der Machterhaltung und der Machtanwendung und bedarf damit einer kritischen Reflexion aus Sicht der Kritischen Geographie.

Heimatliche Bindungen sind zunächst vorrangig Nebenfolgen sozialen lebensweltlichen Handelns, nicht ein systemischer Zweck. Ein örtlicher und landschaftlicher Bezug ist – wie Kühne/Spellerberg (2008) empirisch untersuchten – ein indirekter: Heimat wird sozial über Personen definiert, Ort und Landschaft dienen zunächst als Kulisse bzw. ihnen wird eine symbolische Bedeutung als Verortung der Gemeinschaft zugeschrieben. Heimatliche Bindungen unterliegen – da in der Regel nicht reflektiert – der Gefahr der be-

wussten Manipulation (vgl. Kropp 2004), insbesondere durch eine exkludierende und auf „Reinigung“ gegenüber dem Fremden und Neuen beruhende Politik, schließlich ist das Ausgrenzen des Anderen, des Fremden, des Nicht-Heimischen eine konstitutive Funktion des Heimischen. Diese Ausgrenzung des Fremden erhält durch regionalwissenschaftliche – bis hinein in naturwissenschaftliche – Bezüge eine (scheinbar) wissenschaftliche Legitimation. So stellen Körner/Eisel (2003: 23) fest: „Die Wertschätzung heimischer Arten ist im Naturschutz zu einem Dogma geworden“. Diese Interpretationen von Heimat basieren auf einer romantisierten Vorstellung einer vormodernen Einheit von Kultur und Natur, die sich in einer „harmonischen Kulturlandschaft“ äußere, in der die Menschen von Verantwortungsgefühl für ihre Landschaft getragen seien (z. B. bei Born 1995, Thieleking 2006; zur Kritik dieses Ansatzes siehe Kühne 2008). Das Raumverständnis der affirmativ auf Heimat rekurrierenden (angewandten) Regionalwissenschaft ist dabei das des Container-raumes. Dabei wird heimatliche Bindung ursächlich vom angeeigneten Raum ausgehend, nicht ausgehend von der sozialen Bezugnahme auf den angeeigneten physischen Raum, gedacht. Dieses Verständnis von Heimat kommt den politischen Machthabern unterschiedlicher Ebenen entgegen, da sich diese ebenfalls über die containerräumlichen Territorien definieren.

Aufgabe der Kritischen Geographie der Machtbeziehungen ist es nun, die Macht über die Definition von Heimat als Amalgam von Alteingesessenheit, regionaler Politik und (angewandter) Regionalwissenschaft zu entschlüsseln, das jeweilige Eigeninteresse zu benennen und die Dysfunktionalitäten hinsichtlich einer auf Kontingenzzulassung ausgegerichteten sozialen Entwicklung zu kritisieren.

- Das Interesse von Alteingesessenen liegt im Wesentlichen in der Erhaltung und im Ausbau eines Zuweisungssystems von sozialem Status der Alteingesessenheit, des Landbesitzes und der lokalen sozialen Gemeinschaft, also in der Erhaltung des tradierten sozialen Kapitals (vgl. Kühne 2006). Konstituiert wird dies durch die Zuschreibung von Höherwertigkeit des Autochthonen gegenüber dem Allochthonen, wobei eine das Heimatliche fördernde Politik und (angewandt-)regionalwissenschaftliche Deutungsmuster der Stärkung heimatlicher Bindungen und der Wertschätzung heimischer Flora und Fauna diesem Deutungsschema (scheinbar) zusätzliche Legitimität verleihen.
- Das Interesse der Politik bezieht sich auf die Sicherung der Herrschaft über ein Territorium und die Legitimierung des territorial definierten Staats, wobei im Zuge der Globalisierung der Einfluss des Staates immer stärker eingeschränkt wird (vgl. Beck 1997). Darüber hinaus stellen stabile Milieus eine tendenziell verlässlichere Größe in der Auseinandersetzung um politische Macht dar, Heimatbewusstsein wird damit zum Symbol stabiler politischer Verhältnisse. Zudem unterliegt die Förderung regionaler Identitäten durch die Europäische Union im politischen Mehrebenenkonflikt dem massiven Eigeninteresse der EU, die durch eine Stärkung der Regionen eine Schwächung der Nationalstaaten erstrebt (Marks 1996, Kühne 2006).

- Das Interesse einer unkritischen (angewandten) Regionalwissenschaft hinsichtlich der wissenschaftlichen Legitimation des Deutungsmusters der Alteingesessenheit und der heimatbezogenen Politik liegt in der Erhaltung der sozialen Anerkennung seitens der Politik mit der Folge der Ressourcengenerierung. Darüber hinaus ermöglicht die örtliche und landschaftliche Verknüpfung von Heimat die Rettung des (in der Sozialgeographie als überholt geltenden) Paradigmas der Einheit von Natur und Kultur.

Diese Amalgamierung eines auf dem Containerraumbegriff fußenden, exklusivistisch gedachten, politisch geförderten und wissenschaftlich (scheinbar) legitimierten Heimatbegriffs hat erhebliche negative Folgen hinsichtlich der Zulassung von Kontingenz sowohl auf der Ebene der Deutungen als auch auf der Ebene der regionalen Entwicklungsperspektiven. In diesem Amalgam der heimatlichen Deutung wird kein gleichberechtigter Austausch mit dem Fremden angeregt, sondern die Norm einer Unterordnung des Fremden unter das Heimische formuliert. Dies geschieht unter dem Verzicht auf Kontingenz der Deutungen. Dieser Verzicht auf Kontingenz vollzieht sich einerseits durch Trivialisierung des komplexen Verhältnisses des Menschen zu seiner sozialen und sozial überformten natürlichen Umwelt. Andererseits wirkt sich dieser Verzicht als eine normative Verortung des Menschen aus.

Fazit

Das kritische Potenzial der Kritischen Wissenschaft im Allgemeinen und der Kritischen Geographie im Besonderen liegt in der Idee des möglichen Andersseins von Welt. In der Kritischen Sozialforschung lässt sich diese Idee des möglichen Andersseins allgemein im Sinne von Habermas (1981a und b) auch in der Bewahrung der Lebenswelt vor den Übergriffen des Systemischen fassen. In der Kritischen Geographie kann dieses Konzept in der Ablehnung normativer Konzepte auf der Ebene der „realen Welt“ beispielsweise hinsichtlich der Vorstellungen von Heimat und Landschaft konkreter gefasst werden, Kritische Geographie ersetzt diese objektverhaftete Norm durch die Norm der Toleranz auf der Meta-Ebene, beispielsweise in Toleranz gegenüber dem Fremden und der Anerkennung des Fremden (sowohl in Bezug auf fremde Menschen und die von ihnen erzeugten physischen Objekte, aber auch in Bezug auf zugewanderte Tier- und Pflanzenarten). Damit wird eine Kritische Geographie der Machtbeziehungen auch eine kritische Beobachterin (und Kritikerin) des Kampfes um Definitionshoheiten über Raum (insbesondere den angeeigneten physischen) in der geographischen Forschung sowie der politischen und administrativen Praxis.

Eine Kritische Geographie der Machtbeziehungen, insbesondere auf der Basis der Soziologie Pierre Bourdieus, befasst sich mit der Reflexion gesellschaftlicher Machtverteilung im sozialen Raum und deren Rückkopplungen mit dem angeeigneten physischen Raum. Die dieser Reflexion zugrunde liegende Analyse der Machtverteilung umfasst dabei die vier folgenden Felder:

1. die im angeeigneten physischen Raum manifestierten herrschenden Machtverhältnisse;

2. die Rückkopplung der Macht manifestierenden und manifestierten Objekte des angeeigneten physischen Raumes in der symbolischen Zuschreibung von Macht und dessen Rückwirkung in den sozialen Raum;
3. die sozialen machtbasierten Definitionsmechanismen der Produktion, Kontrolle und Aneignung von angeeignetem physischem Raum;
4. die sozialen machtbasierten Definitionsmechanismen von Raum durch die „Spezialisten des Raumes“ (Prigge 1991: 105).

Das kritische Potenzial erhält die Kritische Geographie der Machtbeziehungen durch die Kritik der aktuellen, historisch begründeten Mechanismen der Machtgewinnung, -verteilung, -akkumulation und -anwendung, aufgrund der Neigung der Macht, Kontingenzen und Möglichkeiten des Anders-Seins zu vernichten, „um sich als Herrschaft zu erhalten, die die Tendenz zur Totalität ausbrütet“ (Adorno 1969: 105). Machtordnungen sind jedoch „nicht gottgegeben, sie sind nicht durch Mythen gebunden, nicht naturnotwendig, nicht durch unantastbare Traditionen geheiligt. Sie sind Menschenwerk“ (Popitz 1992: 12) und damit reversibel. Die Aufgabe einer Kritischen Geographie der Machtbeziehungen liegt letztlich darin, durch die Schaffung und Verteidigung von Kontingenzen die soziale Teilhabe von Menschen außerhalb des Macht systems zu steigern. Eine Kritische Geographie der Machtbeziehungen stellt also – im Sinne von Pierre Bourdieu (1992b: 149) – aufgrund ihres normativen Kritikmaßstabes des möglichen Andersseins eine „wahre kritische Gegenmacht“ dar, die eine „wirkliche Demokratie“ ermöglicht.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1969: Diskussionsbeitrag. In: Adorno, Theodor W. (Hg.): Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft? Verhandlungen des 16. Deutschen Soziologentages. Stuttgart, S. 100-106.
- Aschauer, Wolfgang 1990: Zum Nutzen von „Ethnizität“ und „Regional-“ oder „Heimatbewusstsein“ als Erklärungskategorien geographischer Theoriebildung. Ein kritischer Beitrag zur laufenden Diskussion über Heimat und Regionalbewußtsein in den Sozialwissenschaften. Kritische Geographie, Bd. 7. Wien.
- Beck, Günther 2006: Einführung: Geographische Nachschlagewerke. In: Geographische Revue 8/2, S. 5-36.
- Beck, Ulrich 1997: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf die Globalisierung. Frankfurt/M.
- Belina, Bernd 2006: Raum, Überwachung, Kontrolle. Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung. Münster.
- Belina, Bernd 2008: Die kapitalistische Produktion des Raumes: zwischen Mobilität und Fixierung. In: Krumbein, Wolfgang/Frieling, Hans-Dieter v./Kröcher, Uwe/Sträter, Detlev (Hg.): Kritische Regionalwissenschaft. Gesellschaft, Politik, Raum. Theorien und Konzepte im Überblick. Münster, S. 70-86.

- Bonß, Wolfgang 2003: Warum ist Kritische Theorie kritisch? Anmerkungen zu alten und neuen Entwürfen. In: Demirovic, Alex (Hg.): Modelle kritischer Gesellschaftstheorie. Traditionen und Perspektiven der Kritischen Theorie. Stuttgart, Weimar, S. 366-392.
- Born, Karl Martin 1995: Raumwirksames Handeln von Verwaltungen, Vereinen und Landschaftsarchitekten zur Erhaltung der Historischen Kulturlandschaft und ihrer Einzelelemente. Eine vergleichende Untersuchung in den nördlichen USA (New England) und der Bundesrepublik Deutschland. Göttingen.
- Bourdieu, Pierre 1973: Kulturelle Reproduktion und soziale Reproduktion. In: Bourdieu, Pierre/Passeron, Jean-Claude (Hg.): Grundlagen einer Theorie der symbolischen Gewalt. Frankfurt/M., S. 89-127.
- Bourdieu, Pierre 1982a: Die feinen Unterschiede. In: Bourdieu, Pierre 2005 (Hg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, S. 31-48.
- Bourdieu, Pierre 1982b: Die verborgenen Mechanismen der Macht enthüllen. In: Bourdieu, Pierre 2005 (Hg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, S. 81-87.
- Bourdieu, Pierre 1985: Sozialer Raum und „Klassen“. Leçon sur la leçon. Zwei Vorlesungen. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre 1987 (1979): Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre 1991: Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Die Zukunft des Städtischen. Frankfurt/M., S. 25-34.
- Bourdieu, Pierre 1992a (1984): Homo academicus. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre 1992b: Keine wirkliche Demokratie ohne wahre kritische Gegenmacht. In: Bourdieu, Pierre 2005 (Hg.): Die verborgenen Mechanismen der Macht. Hamburg, S. 149-160.
- Bourdieu, Pierre 2001: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft. Frankfurt/M.
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc 1996: Die Ziele der reflexiven Soziologie. Chicago-Seminar 1987. In: Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc (Hg.): Reflexive Anthropologie. Frankfurt/M, S. 95-249.
- Cosgrove, Dennis E. 1993: The Palladian Landscape: Geographical Change and Its Representation in Sixteenth Century Italy. Leicester.
- Crampton, John/Krygier, Jeremy B. 2006: An Introduction to Critical Cartography. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies 4, S. 11-33.
- Dirksmeier, Peter 2007: Mit Bourdieu gegen Bourdieu empirisch denken: Habitusanalyse mittels reflexiver Fotografie. In: ACME: An International E-Journal for Critical Geographies 6, S. 73-97.
- Eiter, Sebastian 2004: Protected areas in the Norwegian mountains: Cultural landscape conservation – whose landscape? In: Norwegian Journal of Geography 58, S. 171-182.
- Habermas, Jürgen 1981a: Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 1: Handlungs-

- rationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. Frankfurt/M.
- Habermas, Jürgen 1981b: Theorie kommunikativen Handelns. Bd. 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt/M.
- Han, Byung-Chul 2005: Was ist Macht? Stuttgart.
- Harvey, David C. 2000: Continuity, authority and the place of heritage in the medieval world. *Journal of Historical Geography* 26, S. 47-59.
- Horkheimer, Max 1988 (zuerst 1937): Traditionelle und kritische Theorie. Gesammelte Schriften, Bd. 4. Frankfurt/M.
- Körner, Stefan/Eisel, Ulrich 2003: Naturschutz als kulturelle Aufgabe – theoretische Rekonstruktionen und Anregungen für eine inhaltliche Erweiterung. In: Körner, Stefan, Nagel, Annemarie/Eisel, Ulrich (Hg.): Naturschutzbegründungen. Bonn-Bad Godesberg, S. 5-50.
- Kropp, Cordula 2004: Heimat im globalen Zeitalter. In: Berger, Andrea/Hohnhorst, Martin v. (Hg.): Heimat. Die Wiederentdeckung einer Utopie. Ottweiler, S. 141-155.
- Krumbein, Wolfgang/Frieling, Hans-Dieter v./Kröcher, Uwe/Sträter, Detlev 2008: Zur Historie einer kritischen Regionalwissenschaft. Auch eine Einleitung. In: Krumbein, Wolfgang/Frieling, Hans-Dieter v./Kröcher, Uwe/Sträter, Detlev (Hg.): Kritische Regionalwissenschaft. Gesellschaft, Politik, Raum. Theorien und Konzepte im Überblick. Münster, S. 7-41.
- Kühne, Olaf 2006: Das Verhältnis von Alteingesessenen und Zugezogenen als Herausforderung für die Regionalentwicklung. In: *Ländlicher Raum* 57, S. 25-29.
- Kühne, Olaf 2008: Distinktion – Macht – Landschaft. Wiesbaden.
- Kühne, Olaf/Spellerberg, Annette 2008: Regionale Identitäten und heimatliche Orientierungen – das Beispiel Saarland. Saarbrücken. (unveröffentlichtes Manuskript)
- Lefebvre, Henri 1974: *La Production de l'Espace*. Paris.
- Läpple, Dieter 2002 (1991): Essay über den Raum: Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept. In: Häußermann, Hartmut/Ipsen, Detlef/Krämer-Badoni, Thomas/Läpple, Dieter/Rodenstein, Marianne/Siebel, Wolfgang (Hg.): Stadt und Raum. Pfaffenweiler, S. 157-207.
- Lippuner, Roland 2005: Reflexive Sozialgeographie. Bourdieus Theorie der Praxis als Grundlage für sozial- und kulturgeographisches Arbeiten nach dem cultural turn. In: *Geographische Zeitschrift* 93, S. 135-147.
- Lossau, Julia 2002: Die Politik der Verortung – eine postkoloniale Reise zu einer „anderen“ Geographie der Welt. Bielefeld.
- Marks, Gary 1996: Politikmuster und Einflusslogik in der Strukturpolitik. In: Jachtenfuchs, Markus/Kohler-Koch, Beate (Hg.): Regieren im dynamischen Mehrebenensystem – Europäische Integration. Opladen, S. 13-44.
- Ó Tuathail, Geraróid 1994: The critical reading/writing of geopolitics: Re-reading/writing Wittfogel, Bowman and Lacoste. In: *Progress in Human Geography* 18/3, S. 313-332.
- Ó Tuathail, Geraróid 1996: *Critical Geopolitics*. London.

- Popitz, Heinrich 1992: Phänomene der Macht. Tübingen.
- Prigge, Wolfgang 1991: Die Revolution der Städte lesen. Raum und Präsentation. In: Wentz, Martin (Hg.): Stadt-Räume. Frankfurt am Main, New York, S. 99-112.
- Redepenning, Marc 2006: Wozu Raum? Systemtheorie, critical geopolitics und raumbezogene Semantiken. Leipzig.
- Reuber, Paul/Wolkersdorfer, Günter 2003: Geopolitische Leitbilder und die Neuordnung der globalen Machtverhältnisse. In: Kulturgeographie. Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, Berlin, S. 47-66.
- Rothfuß, Eberhard 2006: Hirtenhabitus, ethnotouristisches Feld und kulturelles Kapital: Zur Anwendung der „Theorie der Praxis“ (Bourdieu) im Entwicklungskontext – Himba-Rindernomaden in Namibia unter dem Einfluss des Tourismus. Geographica Helvetica 61, S. 32-40.
- Schimank, Uwe 2006: Teilsystemische Autonomie und politische Gesellschaftssteuerung. Wiesbaden.
- Thieleking, Karolin 2006: Erhaltung der Kulturlandschaft braucht regionale Identität. Aus der Praxis der Regionalentwicklung in Niedersachsen. In: Hornung, Dieter/Grotzmann, Inge (Hg.): Erhaltung der Natur- und Kulturlandschaft und regionale Identität. Bonn, S. 51-55.
- Wayand, Gerhard 1998: Pierre Bourdieu: Das Schweigen der Doxa aufbrechen. In: Imbusch, Peter (Hg.): Macht und Herrschaft – sozialwissenschaftliche Konzeptionen und Theorien. Opladen, S. 221-237.
- Weber, Max 1976 (zuerst 1922): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Tübingen.
- Werlen, Benno 1995: Sozialgeographie alltäglicher Rationalisierungen. Band 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart.
- Werlen, Benno 1997: Sozialgeographie alltäglicher Rationalisierungen. Band 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart.

Schreibwerkstatt AK Kritische Geographie¹ ■

Zwischen den Fronten!? Junge Kritische Geographie und Gesellschaftstheorie im 21. Jahrhundert

Zur Vermittlung kritisch-geographischer Inhalte

An deutschsprachigen Hochschulen werden in erster Linie GeographInnen ausgebildet, die lernen sollen, die Welt mit auswendig gelernten Kategorien zu beschreiben und möglichst „praxiskompatibel“ zu sein. Purer Empirismus, der schnell krude Formen anzunehmen vermag, reicht uns jungen, kritischen GeographInnen nicht aus! Wir fordern – gerade in Zeiten einer zunehmend ökonomisierten Universität – mehr Möglichkeiten und Freiräume, um uns mit der Gesellschaft und ihren Macht- und Herrschaftsverhältnissen auseinanderzusetzen. Die Universität darf nicht nur stromlinienförmige „Leute für die Praxis“ produzieren! Sie ist eine der wenigen Orte in dieser Gesellschaft, an denen Gesellschaftskritik formuliert und geübt werden kann, und das fordert eine kritische Geographie ein. Die kritische Auseinandersetzung mit Gesellschaft und Raum darf kein Luxus sein, den man sich nach getaner Arbeit für Planungsbüros, Wirtschaftsförderungsgesellschaften und Stadtmarketing-Agenturen noch leisten könnte. Sie muss ein integraler Bestandteil des Studiums sein – wo sonst kann gerade den späteren PraktikerInnen Reflexionswissen vermittelt werden?

Die Realität aber sieht leider anders aus: An vielen Instituten kann man zu einem geographischen Hochschulabschluss gelangen, ohne je mit macht- und herrschaftskritischen Theorien in Berührung gekommen zu sein. Kritik – ein Begriff, den sich wohl jedeR noch so konventionelle WissenschaftlerIn zu Eigen machen wird – bedeutet für uns, Kritik an den Machtasymmetrien und Unterdrückungsverhältnissen der Gesellschaft zu üben und zu benennen; an der dem Kapitalismus inhärenten Verwertungslogik und den (teilweise äußerst) subtilen nationalistischen Argumentations- und Funktionsweisen genauso wie an Diskriminierungsformen, die auf Kategorien wie *gender* oder ‘Rasse’ beruhen. Nur eine fundierte, kritische Analyse kann diese gesellschaftlichen Verhältnisse offen legen. Theorien, die sich der Herausforderung stellen, gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse sowie die Antagonismen, die sie produzieren, in den Blick zu nehmen, sind oft nicht so zugänglich wie deskriptive Wissenschaft. Das aber darf nicht dazu führen,

dass kritische Inhalte entweder aufgrund ihrer Komplexität oder aufgrund der Verschlankung der Ausbildung im Rahmen der „Bachelorisierung“ gar nicht erst gelehrt werden. Eine kritische Wissenschaft muss aus unserer Sicht die Potentiale einer radikalen Gesellschaftskritik² nutzen. Eine kritische Geographie gibt sich nicht damit zufrieden, gesellschaftliche Verhältnisse zu beschreiben, sondern versucht, die Wurzeln gesellschaftlicher Antagonismen, Widersprüche und Probleme zu begreifen. Nur solch ein Vorgehen kann den Ausgangspunkt für deren Überwindung liefern.

Frontenbildung innerhalb der kritischen Geographie

Was zeichnet also eine kritische Geographie aus? Ist die geographische Landschaft unübersichtlich geworden? Ist kritische Geographie wirklich noch so kritisch wie sie sich immer gibt? Ist kritische Geographie auf (neo-)marxistische Ansätze zu beschränken? Bieten nicht auch poststrukturalistische Ansätze die Möglichkeit, Gesellschaftskritik zu betreiben respektive zu vertiefen? Oder zieht die Zusage an die poststrukturalistische Geographie eine Absage an alle Möglichkeiten gesellschaftspolitischen Engagements nach sich, da sie untrennbar mit der Devise „anything goes“ verbunden ist?

Die Diskussion dieser Fragen hat zu einer Frontenbildung zwischen der materialistischen und der poststrukturalistischen Geographie geführt, anstatt die innovativen gesellschaftsanalytischen und kritischen Potentiale beider Richtungen zu nutzen, kreativ weiterzuentwickeln und Schnittstellen zu suchen. Während PoststrukturalistInnen „den“ materialistischen GeographInnen zu Unrecht einen ökonomischen Determinismus und im gleichen Atemzug „absolute[n] Essentialismus“ (Mattisek 2005, 113) vorwerfen, reduzieren materialistische VertreterInnen das poststrukturalistische Projekt – ebenfalls zu Unrecht – auf das reine Finden von kontingenten³ diskursiven⁴ Strukturen, in denen sich machtvolle Verhältnisse in vollständige Beliebigkeit auflösen. Indem „von den eingerichteten sozialen Verhältnissen abgesehen“ werde, würden diese – so der Vorwurf – bejaht (Belina 2006, 64).

In Anbetracht dieser Fronten ist die Gefahr groß, dass so manch kritischer studentischer Geist aus Ratlosigkeit bereits im Keime zu ersticken droht. Dabei stellt sich die Frage, warum dies so sein muss, da doch die Absichten gar nicht so konträr sind. Hier gilt es anzuknüpfen und sich von den Fronten freizumachen, die bei genauerem Hinsehen gar keine sind. Ein Denken in Schulen verliert schnell aus den Augen, dass gesellschaftskritische Wissenschaft von der Gesellschaft und ihren Problemen ausgehen sollte und nicht von vorgegebenen akademischen Denkkorsetten.

Zielsetzung

Im vorliegenden Beitrag entwickeln wir die These, dass die Frontenbildung zwischen (Theorie-)Schulen in der Geographie vielleicht eine nette Spielart innerhalb der Wissenschaft, für die Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen Konflikten jedoch we-

nig sachdienlich ist. Im Beitrag wird daher die Frage behandelt, inwiefern nicht beide Ansätze gesellschaftliche Verhältnisse zu denaturalisieren vermögen und damit die Grundlage für Kritik, eine politische Verortung und dadurch für emanzipatorische Praxis bieten. Wir werden versuchen, die Möglichkeiten und Reichweiten beider Ansätze für das Verständnis aktueller raumrelevanter Probleme und gesellschaftsimmanenter Macht- und Herrschaftsverhältnisse herauszuarbeiten und so eine Grundlage für eine engagierte kritische Wissenschaft bereitzustellen, ohne dabei die erkenntnistheoretischen Unterschiede zwischen beiden Ansätzen zu leugnen. In diesem Sinne kann der Lärm über die Unvereinbarkeit theoretischer Positionen vielleicht ein wenig leiser werden. Kritische Studierende brauchen so erst gar nicht Energie und Ambition zwischen den akademischen Fronten zu verlieren, sondern können sich stattdessen der kritischen Analyse der bestehenden gesellschaftlichen und räumlichen Verhältnisse widmen.

Im Folgenden soll am Gegenstand des Städtewettbewerbs gezeigt werden, wie beide Ansätze zur Erklärung gesellschaftlicher Machtverhältnisse beitragen können, trotz divergierender Grundannahmen einander ergänzende Erkenntnisse über die gesellschaftliche Gewordenheit des interkommunalen Wettbewerbs liefern und damit Ausgangspunkte für Kritik ermöglichen. Dabei soll gezeigt werden, dass weder die materialistische Geographie deterministisch argumentiert, noch die PoststrukturalistInnen die gesellschaftlichen Machtverhältnisse aus ihren Analysen ausklammern.

Beispiel: Materialistische und Poststrukturalistische Zugänge zum Städtewettbewerb

Der Wettbewerb zwischen Städten stellt ein viel diskutiertes Thema in der Stadtgeographie dar. Konfrontiert mit einem ökonomischen und sozialen Strukturwandel sowie knappen öffentlichen Haushalten sehen sich Stadtverwaltungen zunehmend gezwungen, in Konkurrenz zu anderen Kommunen um wirtschaftlichen Erfolg zu kämpfen. Der Wettbewerb um InvestorInnen, einkommensstarke Haushalte, hochqualifizierte Arbeitskräfte, KonsumentInnen und TouristInnen wird mit zahlreichen Anpassungs- und Transformationsprozessen in Verbindung gebracht. Zu nennen wären in diesem Zusammenhang die Stichworte Stadtmarketing, Eventmanagement, Wirtschaftsförderung, Stadt als Marke, Sicherheit und Sauberkeit der Innenstädte, Privatisierung öffentlicher Räume und städtischer Institutionen, New Public Management, soziale Polarisierung oder die unternehmerische Stadt.

Affirmative, nicht-gesellschaftskritische Ansätze betrachten den interkommunalen Wettbewerb nicht als ein gesellschaftliches Verhältnis, sondern als naturgegebenen Sachzwang, der folglich als eigene Handlungsmaxime verinnerlicht wird (vgl. z. B. Blume 2003). In der Regel werden diesbezüglich Strategien entwickelt, die thematisieren, wie sich Städte im Wettbewerbsumfeld am besten positionieren können. Im Vordergrund stehen dabei unter anderem Stadtmarketingforschung, Einzelhandelsanalysen, Wirtschaftsförderung und die Entwicklung von Städteimages (vgl. z. B. Hauff et al. 2007, Meffert

2006). Der Wettbewerb selbst wird weder als gesellschaftlich hergestellt noch als integraler Bestandteil von Machtverhältnissen thematisiert. Eine lokal verstärkte soziale Polarisierung durch Kürzungen im Sozialbereich, das repressive Vorgehen gegen Randgruppen, eine Entdemokratisierung lokaler Politik sowie die einseitige Orientierung an den Interessen von Unternehmen und einkommensstarken Haushalten erscheinen dabei als unvermeidbare Folgen, die die Stadtgesellschaft in einer globalisierten Wirtschaft in Kauf nehmen müsse.

Solch ein Vorgehen wird von der kritischen Geographie als Naturalisierung gesellschaftlicher Verhältnisse enttarnt. Dies wollen wir im Folgenden zeigen. Dazu ist es notwendig, die Konzeptionalisierung des Städtewettbewerbs von materialistischer und von poststrukturalistischer Seite sowie die jeweilige Kritik daran aufzeigen. Dabei soll nicht nur deutlich werden, *dass* die materialistischen wie auch die poststrukturalistischen Ansätze zur Denaturalisierung der scheinbar unentrinnbaren Sachzwänge beitragen können, sondern vor allem auch, *wie* dieser Sachzwang hergestellt wird. Sind es reifizierte⁵ materielle oder diskursive Praktiken, die sich zu machtvollen gesellschaftlichen Strukturen verfestigen?

Materialistische GeographInnen können auf Basis einer polit-ökonomischen Gesellschaftstheorie zeigen, dass Wettbewerb kein naturgegebener, sondern ein gesellschaftlich produzierter 'Sachzwang' ist (vgl. z. B. Brenner/Heeg 1999, Hamm 1999, Harvey 1989, Heeg 2001, Heeg/Rosol 2007, Mitchell 1997). Menschen *machen* dabei zwar „ihre eigene Geschichte“ – und demnach auch ihre Sachzwänge – „aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen“ (Marx 1852/1960, 115). Der Wettbewerb zwischen den Städten ist dieser Argumentation zufolge das Resultat der gesellschaftlichen Krise des Fordismus und gleichzeitig Ausdruck einer postfordistischen Gesellschaftsformation, die durch Deindustrialisierung, Flexibilisierung der Akkumulation, Tertiärisierung der Beschäftigungsverhältnisse, zunehmende Arbeitslosigkeit und soziale Polarisierung geprägt ist (vgl. Brenner 2004, 172 ff, Dangschat/Dietrich 1999, Harvey 1987 und 2007, Hirsch 1996, Kohlmorgen 2004). Die fiskalische Krise des keynesianischen Wohlfahrtsstaates seit den 1970er Jahren und die Globalisierung der Ökonomie, die durch die Liberalisierung des Außenhandels, die Deregulierung der nationalen Finanzmärkte und einem dem Kapitalismus inhärenten Prozess der „Raum-Zeit-Verdichtung“ (Harvey 2007) bedingt ist, haben zu einer Transformation des Nationalstaates vom Wohlfahrtsstaat zum so genannten „Nationalen Wettbewerbsstaat“ (vgl. Hirsch 1996) geführt. Neben Deregulierung, Flexibilisierung und Liberalisierung nationaler Politikfelder ist dieser Prozess durch eine skalare⁶ Verschiebung politischer Regulationsformen von der nationalen auf die supranationale und die lokale Ebene gekennzeichnet (vgl. Brenner 2004). Diese Verschiebung erzwingt die direkte Verhandlung zwischen dem lokalen Staat und dem internationalen Kapital, wodurch die Bedeutung der städtischen Wettbewerbsfähigkeit stark zunimmt. „Das multinationale Kapital sollte heute eigentlich keinen großen Respekt vor der Geographie haben,

öffnet der Abbau räumlicher Schranken ihm doch die ganze Welt wie eine Profit versprechende Auster. Doch hat dieser Abbau auch den entgegen gesetzten Effekt: kleinräumige und minimale Unterschiede zwischen den Qualitäten einzelner Orte [...] werden noch wichtiger, weil das internationale Kapital sie nunmehr besser ausnutzen kann. Aus eben diesem Grund [...] gewinnt der Wettbewerb zwischen den Orten weiter an Bedeutung“ (Harvey 2007, 52). Die Transformation lokaler Politik zur unternehmerischen Stadt ist daher Ausdruck polit-ökonomischer Veränderungen, welche selbst wiederum gesellschaftlich bedingt sind und daher Gegenstand von Kritik werden können und müssen.

Während poststrukturalistische mit materialistischen VertreterInnen dahingehend übereinstimmen, dass Wettbewerb kein naturgebener, sondern ein gesellschaftlich produzierter Sachzwang ist, unterscheiden sie sich hinsichtlich ihrer Perspektive auf die Verfasstheit der gesellschaftlichen Verhältnisse. Im Gegensatz zu den materialistischen GeographInnen, die die materiellen, polit-ökonomischen Grundlagen gesellschaftlicher Verhältnisse fokussieren, betonen PoststrukturalistInnen die prinzipielle Kontingenz von Wirklichkeit, in der gesellschaftliche Verhältnisse Resultat diskursiver Praktiken sind. Wettbewerb wird hier als diskursive Praxis verstanden, die sich durch permanente Reifizierung in der gegenwärtigen Gesellschaft so verfestigt hat, dass sie zu einer quasi-objektiven Struktur, einer so genannten „diskursiven Formation“ (Foucault 2005, 58) wird. Vor dem Hintergrund einer prinzipiellen Kontingenz der Wirklichkeit werden ökonomische Sachzwänge nicht als Ursache, sondern als Effekte diskursiver Strukturen betrachtet (vgl. Matissek 2005, 120). Wettbewerb muss demnach als diskursive Formation verstanden werden, mit Hilfe derer gegenwärtige Machtstrukturen aufrechterhalten und reproduziert werden. „Die Generalisierung der ökonomischen Form hat zwei wichtige Aufgaben: Erstens fungiert sie als Analyseprinzip, indem sie nicht-ökonomische Bereiche und Handlungsformen mittels ökonomischer Kategorien untersucht. [...] Zweitens besitzt das ökonomische Raster aber auch Programm-Charakter, indem es die kritische Bewertung der Regierungspraktiken anhand von Marktbegriffen erlaubt“ (Lemke et al. 2000, 16 f.). Durch die Verbreitung eines neoliberalen⁷ Diskurses in sämtlichen Lebensbereichen, der in allen gesellschaftlichen Schichten und Medien, von ArbeiterInnen bis zu leitenden Angestellten, von den Zeitungen bis hin zur Ratgeberliteratur Verbreitung findet, wird dieser als „eine Art permanentes ökonomisches Tribunal“ (Foucault, zit. nach Lemke et al. 2000, 17) in der Gesellschaft verankert und damit auch in Bereichen zu einer hegemonialen Handlungsrationalität, die zuvor durch andere Rationalitäten (wie z. B. Wohlfahrt, Solidarität o. ä.) geprägt waren. Die Restrukturierung der öffentlichen Verwaltung durch die Implementierung neuer Formen des Public Managements ist ein exemplarischer Ausdruck dieser Entwicklung.

Durch die unterschiedlichen Zugänge der Ansätze zum interkommunalen Städtewettbewerb führen einige AutorInnen unterschiedliche, aus unserer Sicht teilweise verkürzte und unberechtigte Kritikpunkte gegeneinander ins Feld. Die PoststrukturalistInnen werfen den materialistischen GeographInnen vor, sie würden die Handlungen städtischer

Akteure als ökonomisch determiniert konzeptionalisieren: „Kritisiert wird [...] vor allem die deterministische und essentialistische Rolle, die ökonomischen Zusammenhängen bezüglich der Strukturierung der Gesellschaft zugeschrieben wird. Wirtschaftliche Gesetzmäßigkeiten werden somit als naturgegeben und unveränderlich verstanden und können nicht mehr als gesellschaftlich produzierte Phänomene hinterfragt werden“ (Matissek 2005, 115). Umgekehrt kritisieren VertreterInnen der materialistischen Geographie am poststrukturalistischen Paradigma, die Behauptung einer kontingenten Wirklichkeit münde letzten Endes in Beliebigkeit, da sie durch die Betonung der Kontingenz und Konstruiertheit von Wirklichkeit aus den Augen verliert, dass gesellschaftliche Strukturen stets machtgeladen sind. Auf solch einer Grundlage mache es keinen Sinn mehr, Kritik zu üben. Darüber hinaus vergessen sie aus Sicht der materialistischen GeographInnen, dass diskursive Strukturen stets an materielle Grundlagen gebunden sind – ein Argument, das bereits Marx in ähnlicher Weise herausarbeitete: „Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt“ (Marx 1859/1971, 9).

Ein Denken, das nur die Unterschiede zwischen den Schulen betont, führt zu Lagerdenken. Damit wird der Blick auf die Möglichkeiten und Potentiale versperrt, welche durch die Verbindung beider Ansätze die Frage des interkommunalen Wettbewerbs angemessener konzeptionalisieren könnte. So vergisst eine Diskursanalyse, die interkommunalen Wettbewerb ohne Rückgriff auf die materielle Basis bzw. die Verschiebungen innerhalb der kapitalistischen Akkumulation zwischen Fordismus und Postfordismus erklären will, allzu leicht die gesellschaftlichen Verhältnisse, von denen sie einst ausging. Materialistische Ansätze hingegen können zwar erkennen, dass der interkommunale Wettbewerb kein naturgegebener Sachzwang ist, liefern allerdings häufig unscharfe und oberflächliche Erklärungen dafür, warum dieser als Handlungsmaxime von Akteuren verinnerlicht und dadurch derart wirkmächtig wird. Diesen Erklärungsdefiziten soll im Folgenden durch die Gegenüberstellung der theoretischen Zugänge zur Subjektkonstitution in der materialistischen Ideologie- und der poststrukturalistischen Diskurs-Konzeption begegnet werden.

Diskurs und Ideologie – zwei Seiten, eine Medaille

Vermittelnde Erkenntnisse bieten poststrukturalistische und materialistische Ansätze bei der Frage um die Bedeutung des „unternehmerischen Selbst“ (vgl. Bröckling 2007) im interkommunalen Wettbewerb. Poststrukturalistische wie materialistische Konzeptionen stimmen dahingehend überein, dass Subjekte nicht ontisch vorbestimmt und naturgegeben, sondern gesellschaftlich hergestellt sind. Eine angemessene Konzeption des ‘Subjekts’ bedarf einer Theorie seiner diskursiven In-Formation⁸ genauso wie einer Theorie seiner ideologischen Anrufung. Das bedeutet, dass auf der Ebene des Subjektbegriffs eine Annäherung diskursiver und materialistischer Ansätze in beiden Theorien zu beobachten ist, wenn auch nicht immer dieselben Begriffe verwendet werden. Die Konstitution von Subjekten lässt sich in den poststrukturalistischen Theorien am besten anhand der

gouvernementality-studies (vgl. Foucault 1978, 2004a und 2004b, Bröckling et al. 2000, Bröckling 2007, Krasmann/Volkmer 2007) aufzeigen: Sie basieren auf dem Foucault'schen Begriff der Regierung, welcher zwischen 'Macht' und 'Subjektivität' sowie zwischen 'Diskursivität' und 'Körperlichkeit' vermittelt. Subjektivierung wird hier als Formungsprozess verstanden, in dem sich Mechanismen gesellschaftlicher Zurichtung und Selbstmodellierung ineinander verschränken. Das Subjekt ist demnach nicht als eine fixe A-priori-Kategorie, sondern als ein kontingenter Effekt zwischen Diskursformationen, gesellschaftlichen Machtverhältnissen und Selbsttechnologien aufzufassen. In spätkapitalistischen Gesellschaften wird es zur Projektionsfläche neoliberaler Imperative. Das Subjekt „ist der Fluchtpunkt der Definitions- und Steuerungsanstrengungen, die auf es einwirken und mit denen es auf sich selbst einwirkt. Ein soziales Problem und eine individuelle Aufgabe; kein Produkt, sondern ein Produktionsverhältnis“ (Bröckling 2007, 22).

Unter Rückgriff auf poststrukturalistische Theorien können sprachliche Praktiken und Subjektivierungstechniken untersucht werden, die hegemoniale gesellschaftliche Verhältnisse stützen. Im Rahmen postfordistischer Stadtforschung kann man damit zum Beispiel die Verinnerlichung des Bildes vom Wettbewerb der Städte und die Herstellung unternehmerischer Subjekte erforschen. Der sonst auf ökonomische Zwänge verengte Machtbegriff wird etwa durch die Betrachtung kultureller oder symbolischer – kurz diskursiver – Machtverhältnisse erweitert (vgl. Demiroviæ 2008). Eine neoliberale Handlungsrationale wird als diskursives Deutungsmuster verabsolutiert und verinnerlicht, so dass der interkommunale Wettbewerb seine Wirkmächtigkeit durch die in-formierten Handlungen der Subjekte entfaltet. Damit kann erklärt werden, warum Subjekte, die nicht direkt den freien Kräften des Marktes ausgesetzt sind, trotzdem zu 'ManagerInnen' des 'Unternehmens Stadt' werden. Vor diesem Hintergrund bündelt der dominante Diskurs des Städtewettbewerbs nicht nur normative Richtlinien zur flexiblen Restrukturierung von Stadtverwaltungen, sondern stellt neoliberale Imperative und Handlungsmaximen her, die die Deutungsmuster städtischer Verwaltungsangestellten beeinflussen und so ihrem Selbstverhältnis Form und Richtung aufprägen. Das „unternehmerische Selbst“ ist also eine Subjektposition,⁹ die der Diskurs des interkommunalen Wettbewerbs bereitstellt. Innerhalb einer ökonomisierten Verwaltung werden nur diejenigen anschlussfähig und erfolgreich sein, die diese Position ausfüllen, da nur sie im „Feld des Sagbaren“ (Foucault 2003a, 45) liegt. Dies erklärt, warum in vielen Kommunalverwaltungen unternehmerisches Handeln gängige Praxis ist, ohne Widerstand zu evozieren und Akteure sich auch ohne direkten Zwang häufig durch ein hohes Maß an Selbstmotivation bei der Etablierung neoliberaler Stadtumstrukturierungen auszeichnen.

Die poststrukturalistische Konzeption des Diskurses bietet also die Möglichkeit zu erklären, wie Subjekte und Handlungsrationale hergestellt werden. Damit gewinnt man eine Perspektive, mit Hilfe derer die Funktionsweise dessen, was die materialistischen Ansätze die „relative Autonomie“ der Ideologie nennen, zu erforschen. Diese soll im Folgenden vorgestellt werden.

Eine materialistische Betrachtung des interkommunalen Wettbewerbs bietet die Möglichkeit, Diskurse an die materiellen Orte der Wissensproduktion sowie an die polit-ökonomische Verfasstheit der Gesellschaft zurückzubinden. Dies heißt aber nicht, dass die polit-ökonomische Basis den ideellen Überbau determiniert. Materialistische Ansätze bieten eine gute Möglichkeit zur Klärung der Frage, wie bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse bestimmte Ideologien hervorbringen und somit, wie die Basis auf den Überbau wirkt. In der materialistischen Interpretation ist der interkommunale Wettbewerb eine Ideologie, die gesellschaftliche Verhältnisse verschleiert. Sie gehört damit „nicht zur polit-ökonomischen ‘Basis’ [...], sondern wird [...] auch (ideeller) ‘Überbau’ genannt“ (Kappeler 2008, 265). Interkommunaler Wettbewerb ist als Ideologie zu verstehen, die als ‘relativ autonomer’ (Poulantzas 2002, 158; vgl. Hirsch/Kannankulam 2006), von der gesellschaftlichen Basis abstrahierter Bereich (vgl. Schmidt 2008) quasi-objektiv wirkt und damit das Handeln städtischer Akteure strukturiert. Gleichzeitig aber fußt diese Ideologie auf den kapitalistischen Produktionsverhältnissen: „Die herrschenden Gedanken sind weiter Nichts als der ideelle Ausdruck der herrschenden materiellen Verhältnisse, die als Gedanken gefassten herrschenden materiellen Verhältnisse“ (Marx 1845-1846/1969, 46). Ideologie ist damit in der Lage, Zustimmung zu ungleichen Machtverhältnissen selbst unter denen herzustellen, die durch diese Verhältnisse benachteiligt werden. Dies geschieht, indem durch eine fetischisierte¹⁰ Wahrnehmung die historische Gewordenheit der Verhältnisse verschwiegen wird und sie daher als naturgegeben und unumgänglich erscheinen. Verwirklicht wird die Zustimmung der Subjekte durch einen Prozess, den Althusser die „ideologische Anrufung der Subjekte“ nennt: „Durch die Funktionsweise der Kategorie des Subjekts ruft jede Ideologie die konkreten Individuen als konkrete Subjekte an“ (Althusser 1977, 142). Erst indem ein Subjekt in einer bestimmten gesellschaftlichen Funktion angerufen wird, verkörpert es diese Funktion. „Althusser spricht von Ideologie als durch gesellschaftliche Praktiken strukturiertes affirmatives und imaginäres Verhältnis der Subjekte zu ihren herrschaftsförmigen Existenzbedingungen“ (Kappeler 2008, 266, in Anlehnung an Althusser 1977, 133 ff.). Bezogen auf den Standortwettbewerb folgt daraus, dass städtische Verwaltungsangestellte als unternehmerische Subjekte angerufen werden, sich damit unternehmerische Ziele zu Eigen machen, dementsprechend handeln und sie mit einer Vehemenz vertreten, als wären es die ihrigen. Der Prozess der Anrufung der Verwaltungsangestellten als unternehmerische Subjekte stellt ihre materiellen Interessen erst her. Dies funktioniert auch, wenn dies zum Nachteil der Angestellten geschieht. So ist etwa die häufig hohe Zustimmung zur Verschlankung und Entbürokratisierung der Verwaltung, selbst wenn damit eine Gefährdung des eigenen Arbeitsplatzes einhergeht, in diesem Sinne zu begreifen.

Fazit

Sieht man vom unterschiedlichen Sprachgebrauch ab, lässt der Vergleich poststrukturalistischer und materialistischer Subjektivierungstheorien weit reichende Überschnei-

dungen sichtbar werden. Ohne die epistemologischen Unterschiede der beiden Ansätze zu leugnen, konnte der mögliche Erkenntnisgewinn für die Analyse des interkommunalen Wettbewerbs jenseits akademischer Denkschulen aufgezeigt werden. Der poststrukturalistische Begriff des Diskurses weist strukturelle Ähnlichkeiten mit dem materialistischen Konzept der Ideologie auf. Beide „in-formieren“ das Subjekt: In poststrukturalistischen Ansätzen im Anschluss an Foucault wird dies durch die Subjektpositionen erklärt. Sie ermöglichen dem Subjekt zu sprechen, allerdings nur in dem diskursiv gesteckten „Feld des Sagbaren“ (Foucault 2003a, 45), weshalb sich das Mögliche auf die jeweilige „diskursive Formation“ (Foucault 2005, 58) beschränkt. Diese Definition bestimmter Handlungsoptionen und -rationalitäten über Subjektpositionen ähnelt dem Prinzip der Anrufung des Subjekts in Anlehnung an Althusser. Dies mag wenig verwundern, da Foucaults Theorie eine Weiterentwicklung des strukturalistischen Ansatzes Althusser darstellt (vgl. Bröckling 2007, 31). Bei der Anrufung wird das Subjekt durch eine bestimmte Ideologie „in-formiert“ und damit in seine gesellschaftlichen Grenzen verwiesen. Diskurs und Ideologie sind zwei ähnliche Formen, die das Subjekt auch in seiner Materialität und Körperlichkeit konstituieren. Sie machen das Subjekt gefügig, indem sie Zustimmung zu bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen bei ihm erzeugen. Beide schließen nicht-wirtschaftliche Handlungsweisen (z. B. Solidarität oder Wohlfahrt) als nicht-rational aus, die somit außerhalb des Feldes des Sagbaren liegen.

Beide Ansätze kommen in der Analyse unternehmerischen Handelns im Rahmen des interkommunalen Wettbewerbs zu ähnlichen Ergebnissen. Sie liefern beide, von jeweils anderen Grundannahmen ausgehend, eine schlüssige Erklärung für das angepasste, stromlinienförmige Verhalten vieler städtischer Akteure sowie den weitgehend fehlenden Widerstand gegen neoliberale Regierungs- und Verwaltungs(re)formen im öffentlichen Leben.

Der Gewinn eines solchen Zusammendenkens beider Ansätze beschränkt sich nicht auf die Parallelisierung der Begriffe Diskurs und Ideologie bzw. Subjektposition und Anrufung. Er ergibt sich insbesondere aus der Beleuchtung der Wechselwirkung zwischen der Entstehung bestimmter gesellschaftlicher Verhältnisse, ihrer Reproduktion sowie der Stabilisierung durch bestimmte Ideologien und Diskurse. Hier zeigt sich, dass nicht beliebige Diskurse beliebige Subjekte konstituieren, sondern dass Diskurse zur Reproduktion und Stützung hegemonialer gesellschaftlicher Verhältnisse beitragen. Der Diskurs des interkommunalen Wettbewerbs sowie die Subjektposition des unternehmerischen Selbst stützen das neoliberale und postfordistische Produktionsregime. Erst in der Wechselwirkung zwischen der materiellen Ebene der gesellschaftlichen Verhältnisse und der diskursiven bzw. ideologischen Ebene ihrer Reproduktion werden die Macht- und Herrschaftsverhältnisse, welche beide Ebenen durchziehen, verständlich und kritisierbar. Daher ist es aus Sicht einer jungen kritischen Geographie, die den Anspruch der Gesellschaftskritik ernst nimmt, unverzichtbar, beide Seiten – die materielle wie die diskursive – zusammenzudenken.

Durch eine solche Herangehensweise sollen die Unterschiede beider Denktraditionen nicht negiert werden. Vielmehr wollten wir zeigen, inwiefern „poststrukturalistische Theorien [...] das Analyse- und Kritikpotential materialistischer Ansätze erweitern und vertiefen können. Die *Erweiterung* liegt in der Ergänzung des Begriffs des Materiellen um die [...] realitätskonstituierende Bedeutung von Diskursen [...]. Die *Vertiefung* besteht in der umfassenden Konzeptualisierung von Subjektivierungsprozessen, die nicht nur die Auseinandersetzungen zwischen Klassen [...] thematisieren, sondern auch die Konstitutionsprozesse von Subjektivität einbezieht“ (Lemke 2007, 50, Hervorhebungen original). Darüber hinaus ermöglicht die Rückbindung diskursiver Machtasymmetrien an gesellschaftliche Verhältnisse ein notwendiges, kritisches politisches Engagement, dass sich seiner eigenen diskursiven Verortung und der Notwendigkeit einer Schließung im Rahmen eines strategischen Essentialismus sehr bewusst ist: „Wer immer sich bewusst oder aus Versehen an der Verschleierung oder, schlimmer noch, an der Verleugnung der Tatsache beteiligt, dass die soziale Ordnung von Menschen gemacht, dass sie so, wie sie ist, nicht unvermeidlich, dass sie kontingent und veränderbar ist, der handelt unmoralisch – der erfüllt den Tatbestand der unterlassenen Hilfeleistung“ (Bauman 2003, 252).

Ausblick

Junge und undogmatische kritische Geographie, als die wir diesen Ansatz verstehen, ist imstande, weit über den unkritischen Empirismus, der an den Universitäten gelehrt wird, hinaus fruchtbare Beiträge zu aktuellen gesellschaftstheoretischen Debatten zu liefern und sie durch die Perspektive Studierender zu bereichern. Um aber überhaupt tragfähige Positionen einnehmen zu können, braucht es Lust und das nötige Ausharrungsvermögen, sich mit Gesellschaft, ihren Widersprüchen und theoretischen Fragen auseinanderzusetzen. Zudem benötigt es an einem der (potentiell) wichtigsten Orte kritischer Wissensproduktion – der Universität – Möglichkeiten und Freiräume, wenn eine kritische Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse jenseits von Theorie-Schulendenken verwirklicht und für die Zukunft etabliert werden soll. Dass dies möglich ist, wurde bei der Forschungswerkstatt Kritische Geographie Anfang Oktober 2008 in Frankfurt/Main offenkundig: Hier wurden unterschiedliche gesellschaftskritische Ansätze von Studierenden und Lehrenden kritisch diskutiert und weiterentwickelt.

Als wichtige studentische Institution für die Auseinandersetzung mit gesellschafts- und machtkritischen Strömungen innerhalb der Geographie hat sich der Arbeitskreis Kritische Geographie etabliert. Sowohl bundesweit als auch an verschiedenen Instituten sind informelle, selbstorganisierte Lehrformen, im Rahmen derer interessierte Studierende es mit Gesellschaftskritik aufnehmen, gängige Praxis. Formen des selbstorganisierten Lernens zählen gerade vor dem Hintergrund zunehmend restriktiver Lehrpläne zu den zentralen Möglichkeiten der kritischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlichen Verhältnissen. Es zeigt sich in solchen Kreisen immer wieder, wie fruchtbar eine geographische Auseinandersetzung mit kritischen Gesellschaftstheorien sein kann, wenn sie gesellschafts-

politischer Motivation und nicht allein dem Scheinerwerb entspringt.

Die zunehmende Ökonomisierung der Studiengänge birgt allerdings die Gefahr, Gesellschaftskritik auf dem Altar der ökonomischen Verwertbarkeit und der „Praxisrelevanz“ zu opfern. Wir ermuntern daher Lehrende, vor allem aber Studierende dazu, die Auseinandersetzung mit gesellschaftskritischen Ansätzen jenseits verkrusteter Theoriefronten zu wagen. Denn das ist und braucht kritische Geographie im 21. Jahrhundert!

Anmerkungen

- 1 Die Schreibwerkstatt ist im Rahmen des AK Kritische Geographie entstanden, der junge Kritische GeographInnen auf Bundesebene zusammenbringt. An der Schreibwerkstatt waren beteiligt: Anika Duvneck, Iris Dzudzek, Michael Keizers, Michael Mießner, Sebastian Schipper und Michael Wudi. Wir danken allen jungen Kritischen GeographInnen für ihre Begeisterung und die anregenden Diskussionen, ohne die dieser Artikel nicht entstanden wäre.
- 2 Da sich unser Beitrag nicht nur an WissenschaftlerInnen und Studierende mit entsprechenden Vorkenntnissen in kritischer Gesellschafts- und Geographietheorie richtet, sondern auch an Studierende, die bisher selten auf Diskussionen zur Kritik von machtvollen gesellschaftlichen Verhältnissen gestoßen sind, erläutern wir einige voraussetzungsreiche theoretische Begriffe in Fußnoten. Als „radikale Kritik“ verstehen wir eine Form der Kritik, die konsequent – im etymologischen Sinne – die *Wurzeln* und Ursprünge der gesellschaftlichen Verfasstheit hinterfragt und kritisiert, um sie somit als überwindbar zu erkennen, wobei sich die Kritik einer Destruktivität nicht entziehen kann und nicht im reformistischen Zwang konstruktive Antworten geben muss.
- 3 Der Begriff Kontingenz wird von anti-essentialistischen Theorien verwendet und verweist auf die Tatsache, dass die Wirklichkeit prinzipiell immer auch anders sein könnte. Der Grund dafür, dass die Welt so ist wie sie ist, liegt in den gegenwärtigen Machtverhältnissen, die ihre Form bestimmen. Diese werden aber stets als temporär und prinzipiell überwindbar verstanden. Anti-essentialistische Theorien zielen in einer dekonstruktivistischen Denkbewegung darauf ab, die inneren Widersprüche der bestehenden Machtverhältnisse offen zu legen und damit ihre temporäre Fixierung zu destabilisieren.
- 4 Der Begriff des Diskurses in Anschluss an Foucault beschreibt einen Korpus an Aussagen, der zu einer bestimmten Zeit innerhalb einer bestimmten Gesellschaft das „Feld des Sagbaren“ konstituiert. Dieses Feld wird durch Formationsregeln gebildet und dient der Aufrechterhaltung der diskursiven Ordnung. „In dem Fall, wo man in einer bestimmten Zahl von Aussagen ein ähnliches System der Streuung beschreiben könnte, in dem Fall, in dem man die den Objekten, den Typen der Äußerung, den Begriffen, den thematischen Entscheidungen eine Regelmäßigkeit (eine Ordnung, Korrelationen, Positionen und Abläufe, Transformationen) definieren könnte, wird man übereinstimmend sagen, dass man es hier mit einer *diskursiven Formation* zu tun hat

[...] Man wird *Formationsregeln* die Bedingungen nennen, denen die Elemente dieser Verteilung unterworfen sind ...“ (Foucault 2005, 58). Die Analyse von Regeln, die die „innere Ökonomie des Diskurses“ (Foucault 2003a, 45) beschreiben, lassen Rückschlüsse auf die Verfasstheit der Gesellschaft zu, da ihre Sprache Ausdruck sozialer Ordnung ist.

- 5 Reifizierung meint hier die Herausbildung von quasi-objektiven Strukturen durch eine ständige Praxis der Wiederholung. Während (neo-)marxistische Ansätze die Herausbildung gesellschaftlicher Strukturen durch materielle Praktiken herausstellen, betonen poststrukturalistische Ansätze die Herausbildung machtvoller gesellschaftlicher Strukturen durch diskursive Praktiken.
- 6 Der Begriff weist auf die scale-Debatte in der angloamerikanischen radical geography hin. „Sie ist gewissermaßen die Anwendung der Idee, dass auch der Raum soziales Produkt ist auf die Frage nach dem Verhältnis der verschiedenen räumlichen Maßstabsebenen (global, national, regional und lokal) zueinander“ (Belina 2006, 67, vgl. Wissen 2008).
- 7 Die Verwendung des Begriffes „neoliberal“ geschieht hier in Anlehnung an Michel Foucault und die governmentality-studies: „Anders als in der klassisch-liberalen Rationalität definiert und überwacht der Staat nicht länger die Marktfreiheit, sondern der Markt wird selbst zum organisierenden und regulierenden Prinzip des Staates. [...] Es ist die Form des Marktes, die als Organisationsprinzip des Staates und der Gesellschaft dient.“ (Lemke et al. 2000, 15).
- 8 Der Begriff der „In-Formation“ zielt auf die Verinnerlichung von äußeren Machtwirkungen, so dass diese in der Form und Formation des Körpers auch materiell sichtbar werden. Das Besondere ist, dass man dazu „keine Waffen, keine physischen Gewaltmaßnahmen, keine materiellen Zwänge [braucht]. Sondern einen Blick. Einen Blick, der überwacht, und den jeder, indem er ihn auf sich ruhen spürt, am Ende so verinnerlichen wird, dass er sich selbst beobachtet; jeder wird so diese Überwachung über und gegen sich selbst ausüben. Eine wunderbare Formel: eine kontinuierliche Macht, und zu letzten Endes lächerlichen Kosten“ (Foucault 2003b, 260f). Die In-Formation beschreibt also einen Prozess, in dem äußerlicher Zwang zu Selbstzwang wird. „Die Machtverhältnisse gehen in das Innere der Körper über“ (Foucault 2003c).
- 9 Das poststrukturalistische Konzept der Subjektposition hinterfragt die herkömmliche Vorstellung des autonom handelnden Subjekts, das sich durch eine (einheitliche) Identität und Autorität auszeichnet. Eine Subjektposition steckt die Möglichkeiten des Sagbaren und des Machbaren in einer Gesellschaft ab. Diese Positionen werden von den Diskursen bereitgestellt und durch die Subjekte reproduziert.
- 10 Marx bezeichnet als Fetischismus, dass die Menschen ihre gesellschaftlichen Verhältnisse täglich selber machen, diese ihnen jedoch als Naturgesetz *erscheinen* (vgl. Marx 1867/1988, 89).

Literatur

- Althusser, Louis 1977: Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie. Hamburg/Westberlin.
- Bauman, Zygmunt 2003: Flüchtige Moderne. Frankfurt a. M.
- Belina, Bernd 2006: Raum, Überwachung, Kontrolle. Vom staatlichen Zugriff auf städtische Bevölkerung. Münster.
- Blume, Lorenz 2003: Kommunen im Standortwettbewerb. Theoretische Analyse, volkswirtschaftliche Bewertung und empirische Befunde am Beispiel Ostdeutschlands. Baden-Baden.
- Brenner, Neil 2004: New state spaces. Urban governance and the rescaling of statehood. Oxford.
- Brenner, Neil, Susanne Heeg 1999: Lokale Politik und Stadtentwicklung nach dem Fordismus: Möglichkeiten und Beschränkungen. In: Kurshefte, H. 2, S. 102-119.
- Bröckling, Ulrich 2007: Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt a. M.
- Bröckling, Ulrich, Thomas Lemke, Susanne Krasmann (Hg.) 2000: Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a. M.
- Dangschat, Jens, Ben Diettrich 1999: Regulation, Nach-Fordismus und „global cities“ – Ursachen der Armut. In: Jens Dangschat (Hg.): Modernisierte Stadt – Gespaltene Gesellschaft. Ursachen von Armut und sozialer Ausgrenzung. Opladen. S. 73-112.
- Demiroviæ, Alex 2008: Das Wahr-Sagen des Marxismus: Foucault und Marx. In: Prokla, H. 151, S. 179-202.
- Foucault, Michel 1978: Gouvernementalität. In: Ulrich Bröckling, Thomas Lemke, Susanne Krasmann (Hg.) 2000: Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a. M. S. 41-67.
- Foucault, Michel 2003a: Die Ordnung des Diskurses. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel 2003b: Das Auge der Macht. Gespräch mit J.-P. Barou und M. Perrot. In: Michel Foucault, Daniel Defert, Michael Bischoff (Hg.) 2003: Dits et Ecrits. Schriften 1976-1979. Frankfurt a. M. S. 250-272.
- Foucault, Michel 2003c: Die Machtverhältnisse gehen in das Innere der Körper über (Gespräch). In: Michel Foucault, Daniel Defert, Michael Bischoff (Hg.) 2003: Dits et Ecrits. Schriften 1976-1979. Frankfurt a. M. S. 298-309.
- Foucault, Michel 2004a: Geschichte der Gouvernementalität. Bd. 1: Sicherheit, Territorium, Bevölkerung. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel 2004b: Geschichte der Gouvernementalität. Bd. 2: Die Geburt der Biopolitik. Frankfurt a. M.
- Foucault, Michel 2005: Archäologie des Wissens. 1. Aufl. [Nachdruck] Frankfurt a. M.
- Hamm, Bernd 1999: Globalisierung und Stadtentwicklung. In: Geographische Revue, H. 1, S. 35-63.

- Harvey, David 1987: Flexible Akkumulation durch Urbanisierung: Reflektion über Postmodernismus in amerikanischen Städten. In: Prokla, H. 69, S. 109-131.
- Harvey, David 1989: From managerialism to entrepreneurialism: the transformation in urban governance in late capitalism. In: Geografiska Annaler, Series B, H. 71, S. 3-17.
- Harvey, David 2007: Zwischen Raum und Zeit: Reflektionen zur Geographischen Imagination. In: Bernd Belina, Boris Michel (Hg.): Raumproduktionen. Beiträge der Radical Geography. Eine Zwischenbilanz. Münster. S. 36-60.
- Hauff, Thomas, Bernadette Spinnen, Berthold Tillmann 2007: Marktorientierte Führung für Kommunen. Anspruch, Praxis, Perspektiven eines ganzheitlichen Stadtmarketings. In: Manfred Bruhn, Manfred Kirchgeorg, Johannes Meier (Hg.): Marktorientierte Führung im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Wandel. Heribert Meffert zum 70. Geburtstag. Wiesbaden. S. 349-382.
- Heeg, Susanne 2001: Unternehmen Stadt zwischen neuen Governanceformen und Sicherheitspolitik. In: SPW, H. 118, S. 41-44.
- Heeg, Susanne, Marit Rosol 2007: Neoliberale Stadtpolitik im globalen Kontext. Ein Überblick. In: Prokla, Jg. 37, H. 149, S. 491-510.
- Hirsch, Joachim 1996: Der nationale Wettbewerbsstaat. Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus. Berlin.
- Hirsch, Joachim, John Kannankulam 2006: Poulantzas und Formanalyse. Zum Verhältnis zweier Ansätze materialistischer Staatstheorie. In: Lars Bretthauer, Alexander Gallas, John Kannankulam, Ingo Stütze (Hg.): Poulantzas lesen. Zur Aktualität marxistischer Staatstheorie. Hamburg. S. 65-81.
- Kappeler, Florian 2008: Die Ordnung des Wissens. Was leistet Michel Foucaults Diskursanalyse für eine kritische Gesellschaftstheorie? In: Prokla, H. 151, S. 255-270.
- Kohlmorgen, Lars 2004: Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus. Münster.
- Krasmann, Susanne, Michael Volkmer (Hg.) 2007: Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge. Bielefeld.
- Lemke, Thomas, Susanne Krasmann, Ulrich Bröckling 2000: Gouvernementalität, Neoliberalismus und Selbsttechnologien. Eine Einleitung. In: Ulrich Bröckling, Thomas Lemke, Susanne Krasmann (Hg.): Gouvernementalität der Gegenwart. Studien zur Ökonomisierung des Sozialen. Frankfurt a. M. S. 7-40.
- Lemke, Thomas 2007: Eine unverdauliche Mahlzeit? Staatlichkeit, Wissen und die Analytik der Regierung. In: Susanne Krasmann, Michael Volkmer (Hg.): Michel Foucaults „Geschichte der Gouvernementalität“ in den Sozialwissenschaften. Internationale Beiträge. Bielefeld. S. 47-74.
- Marx, Karl 1845-1846: Die deutsche Ideologie. Berlin 1969 (MEW 3).
- Marx, Karl 1852: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. Berlin 1960 (MEW 8).
- Marx, Karl 1859: Zur Kritik der politischen Ökonomie. Berlin 1971 (MEW 13).
- Marx, Karl 1867: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1: Der Produktions-

-
- prozeß des Kapitals. Berlin 1988 (MEW 23).
- Mattisek, Annika 2005: Diskursive Konstitution von Sicherheit im öffentlichen Raum am Beispiel Frankfurt am Main. In: Georg Glasze, Robert Pütz, Manfred Rolfes (Hg.): Diskurs – Stadt – Kriminalität. Städtische (Un-)Sicherheiten aus der Perspektive von Stadtforschung und Kritischer Kriminalgeographie. Bielefeld. S. 105-136.
- Meffert, Heribert 2006: Stadtentwicklung und Stadtmarketing. Münster im Spannungsfeld zwischen Tradition und Moderne. Dankesrede anlässlich der Überreichung der Paulus Plakette. Münster.
- Mitchell, Don 1997: The Annihilation of Space by Law. The Roots and Implications of Anti-Homeless Laws in the United States. In: Antipode, H. 29, S. 303-335.
- Poulantzas, Nicos 2002: Staatstheorie. Politischer Überbau, Ideologie, Autoritärer Etatismus. Hamburg.
- Schmidt, Christian 2008: Die Reproduktion der Gesellschaft und die Praktiken der Freiheit. In: Prokla, H. 151, S. 237-254.
- Wissen, Markus 2008: Zur räumlichen Dimensionierung sozialer Prozesse. Die Scale-Debatte in der angloamerikanischen Radical Geography – eine Einleitung. In: Markus Wissen, Bernd Röttger, Susanne Heeg (Hg.): Politics of Scale. Räume der Globalisierung und Perspektiven emanzipatorischer Politik. Münster. S. 8-32.

Christian Berndt, Marc Boeckler ■

Neue Kritische Geographie? Ein Selbstgespräch!

[1969, Kiel, Geographentag – Diskussion zur Sitzung „Der Geograph – Ausbildung und Beruf“]

„Prof. Dr. C. Troll (Bonn): Meine Damen und Herren! Ich habe die heutige Vormittagsveranstaltung mit sehr geteilten Gefühlen aufgenommen. (Ich habe) wohl häufig Beifall geklatscht, weil mich die Impulsivität einer jungen Generation an sich erfreute. Missfallen haben mir der krampfhafteste Ton und der völlige Mangel an Humor, und das bei so jungen Menschen! (...) Auch wir haben als Studenten und Assistenten Kritik geübt und Forderungen gestellt und unser Missfallen über dieses und jenes zum Ausdruck gebracht. Aber wir taten das in Bierzeitungen, Karnevalsveranstaltungen und dgl. (...)“ (Meckelein und Borchardt 1970: 230).

[2008, Skype im digitalen Raum zwischen Eichstätt und Frankfurt]

A: Ein Schwerpunktthema zur „kritischen Geographie“.

B: Darf man denn heute außerhalb von Karnevalsveranstaltungen Kritik üben? Ist das jetzt institutionell legitimiert?

B: Es geht nicht um Kritik, es geht um „kritische Geographie“.

A: „Neue deutsche kritische Geographie“? Nachholende Entwicklung? Ein 70er Revival? Jetzt, wo sich die Finanzmärkte selbst zerlegen, ein marxistisch orientierter politisch-ökonomischer Paradigmenwechsel? Wie hatte Marx seine Kollegen der deutschen bürgerlichen Ökonomie genannt? „(...) bloße Schüler, Nachbeter und Nachtreter, Kleinhausierer des ausländischen Großgeschäfts“ (Marx 1968: 21).

B: Wie wäre es mit einer Kritik der Kritik? Erinner dich an Neil Smith: „This is post-structuralism. This has nothing to do with critical theory. I want to crack the whole system but you just want to repair the cracks in the system.“

A: Hmm, und wir hatten unseren Vortrag durchaus als „kritisch“ verstanden.

B: Hatten der Kritik aber nicht viel entgegenzusetzen.

A: Also, what's wrong with critical theory?

1 Kritik der Kritik

David Harvey verfasst 1993 einen Aufsatz, in dem er die Position „echter“ kritischer Geographie gegenüber poststrukturalistischer Kritik pointiert darstellt (Harvey 1993). Die Argumentation beginnt mit einem Beispiel:

Am 3. September 1991 fängt in der Kleinstadt Hamlet im US-Bundesstaat North Carolina eine Produktionsstätte der Firma Imperial Foods Feuer. Die meisten Notausgänge sind verriegelt, 25 der 200 Beschäftigten sterben, weitere 56 erleiden schwere Verbrennungen. Harvey erläutert zunächst die größeren Zusammenhänge der industriellen Weiterverarbeitung von Hühnern in Hamlet. Er verweist auf die Produktionsbedingungen im sogenannten Broiler Belt und die ökonomische Realität deindustrialisierter Regionen im Zeitalter marktradikaler Wirtschaftspolitik: Ein beschämendes Lohnniveau, frühkapitalistische Arbeitsbedingungen, mangelhafte Sicherheitsbestimmungen, keine Gewerkschaften und keinerlei Inspektionen der Produktionsanlagen.

Harvey wundert sich, dass der Vorfall kaum öffentliche Aufmerksamkeit erregt während zwei andere Ereignisse auf ein großes Medienecho stoßen – die umstrittenen Anhörungen im Berufungsverfahren Clarence Thomas, einem konservativen, afroamerikanischen Kandidaten für das Richteramt am US Supreme Court sowie der Fall Rodney King, der in Los Angeles tagelang für Unruhen sorgte, nachdem die Polizeibeamten, die King wegen einer Geschwindigkeitsüberschreitung brutal zusammengeschlagen hatten, von einem kalifornischen Gericht freigesprochen worden waren. Wie kommt es dazu, dass rassistische Unterdrückung der afroamerikanischen Bevölkerung zu Aufschrei und Protest in unterschiedlichen Milieus führt, der Tod von 25 Menschen als Folge ausbeuterischer Arbeitsbedingungen aber scheinbar niemanden interessiert?

Harvey erklärt die Gleichgültigkeit im Fall Hamlet mit rücksichtsloser Klassenpolitik und dem politischen Klimawandel im Land. Eine Koalition aus Industrie und Politik hat den Boden für einen Wettlauf um das unternehmerfreundlichste Investitions- und Produktionsklima bereitet. Während die Akteure auf der Kapitalseite im Verein mit der Republikanischen Partei ihren Klasseninteressen getreu agieren, ist die Arbeiterschaft fragmentiert und zersplittert. Der Demokratischen Partei als traditioneller Hüterin von Arbeiterinteressen wirft Harvey vor, ihre Politik fundamental verändert zu haben. Er konstatiert kritisch ein „weakening of working-class politics“ und eine „increasing fragmentation of ‘progressive’ politics around special issues and the rise of the so-called new social movements focusing on gender, race, ethnicity, ecology, multiculturalism, community, and the like“ (Harvey 1993: 94).

Mit diesem Beispiel drückt Harvey sein Unbehagen über eine Entwicklung innerhalb der progressiven, kritischen Linken aus. Obwohl er die Legitimität poststrukturalistisch inspirierter, feministischer oder postkolonialer Interventionen und Identitätspolitiken nicht anzweifelt, hält er einen konsequent anti-essentialistischen Zugang zu Fragen der Gerechtigkeit für einen Irrweg. Diskriminierungen nach Hautfarbe oder Geschlecht lassen sich für Harvey nicht isoliert betrachten, sondern sind immer in die jeweils herrschenden ge-

sellschaftlichen Klassenverhältnisse eingebettet. Da es sich auch heute noch um eine durch und durch kapitalistische Gesellschaft handle, sei eine Verbesserung der Lebens- und Arbeitsbedingungen ohne Klassenkampf gegen Ausbeutung, Gewinnmaximierung und Entfremdung letztlich nicht zu erreichen. Die mit diesem unverhohlenen Primat der kapitalistischen Klassendifferenzen einhergehende Marginalisierung anderer Dimensionen von Differenz erkennt er zwar als Problem, nimmt sie aber in Kauf (Harvey 1993: 102).

[2008, Frankfurt, Büro]

A: Apropos gesellschaftliche Verhältnisse und Klassenkampf: Kann man ernsthaft über kritische Geographie ohne Selbstbezug nachdenken?

B: Wie?

A: Ich meine die Verhältnisse, in denen Geographie als disziplinäres Machtfeld institutionalisiert ist, vor allem dieses spezifisch deutsche Abhängigkeitsverhältnis von Mitarbeiter und Professor. Welche Spielräume gibt es hier für kritische Geographie? Vielleicht erklärt das mehr als alles andere, warum „radikale Geographie“ in Deutschland nie stattgefunden hat und warum Innovationen hierzulande generell so schwierig sind.

B: In den USA und in Großbritannien gibt es doch auch ausgeprägte Hierarchien innerhalb einzelner Institute.

A: Ich rede nicht von Hierarchien, ich rede von existentiellen Abhängigkeiten, die erstens selbstständiges Reden und Schreiben erst nach einer langen Phase der Normierung mit der Berufung auf eine eigene Stelle erlauben und zweitens ...

B: ... aber heute werden doch Mitarbeiter nicht mehr gegängelt.

A: Darum geht es nicht ... und zweitens: Wie will man denn zum Beispiel kritische Arbeitsmarktgeographie machen, wenn man selbst Mitarbeiter und Assistenten in prekären, befristeten Arbeitsverhältnissen ohne jegliche Verlängerungsoption beschäftigt? Ich finde, da hat man aber ein mächtiges Glaubwürdigkeitsproblem.

B: Hmmh ... Sollen wir trotzdem weiter machen?

A: Mit Klassenkampf?

B: Mit kritischer Geographie!

Weil nur harter Klassenkampf die systemimmanenten Ungerechtigkeiten beseitigen könnte, machen sich aus der Sicht Harveys oder Smiths all jene Wissenschaftler zu Komplizen des kapitalistischen Wirtschaftssystems, die sich dieser hermetischen Position verweigern: Sie forschen dann unter Bannern eines naiven liberalen Kosmopolitismus oder sind aus Angst um die Karriere in einem wirtschaftsliberalen Umfeld zu ernsthafter politischer Kritik nicht (mehr) fähig. Für Smith grassiert das Virus einer post-politischen Ideologie: „For many, politics is hijacked today by, at best, an ethics of passive abomination, at worst a disavowal of politics entirely“ (Smith 2008a:195).

Smiths Angriff auf die angeblich entpolitisierte Linke sowie den wissenschaftlichen Postfoundationalism (Smith 2008b) lässt sich allerdings auch als Strategie der Selbstver-

teidigung lesen. Das Projekt einer kritischen Geographie, die vor allem anderen den Gegensatz zwischen Arbeit und Kapital fokussiert, gelingt nämlich nicht ohne Essentialisierungen. Spätestens mit dem postfundamentalistisch grundierten cultural turn sind jedoch Essentialisierungen selbst in neuer Qualität kritisch geworden. Ein Weitermachen, einfach so, in den Kategorien von gestern, ist nicht nur mit Blick auf Kultur, Gender und Rasse problematisch geworden. Auch die homogenisierende Konstruktion von Klassen entlang von Kapital und Arbeit muss sich die Frage gefallen lassen: Mit welchem Recht? Zwar werden marxistische Autoren entgegenhalten, dass der positivistische Essentialismus für politische Interessen strategisch eingesetzt wird (z. B. Spivak 1987: 205), denn ohne strategische Essentialisierungen lassen sich betroffene Gruppen kaum adressieren und mobilisieren. Außerdem besitzt er im Sinne Marx' ohnehin transformativen Charakter – Essentialisierung der Ent-Essentialisierung willen: Das gemeinsame Klassenbewusstsein wird geweckt, um mit den alten Produktionsverhältnissen genau die Mechanismen aufzuheben, die die Existenzbedingungen des Klassegegensatzes und damit von Klassen überhaupt darstellen (vgl. Marx und Engels 1989: 43).

Essentialisierungen bleiben aber gewaltförmige Instrumente der Reduktion vielfältiger Entwürfe auf eindimensionale Differenzkategorien und die Legitimation ihres Einsatzes durch einen vermeintlich guten Zweck unterscheidet sich nicht von der Legitimation des US-amerikanischen Angriffs auf den Irak durch die Bush-Administration: In beiden Fällen soll Unrecht durch den vorübergehenden strategischen Einsatz von Gewalt beseitigt werden.

A: Jetzt wird's aber ein bisschen arg ... Der Vergleich ist ganz schön weit hergeholt!

B: Weit hergeholt? Wie wär's dann mit Tristram Shandy: »Ein Auge ist tatsächlich in dieser Hinsicht genauso wie eine Kanone; insofern nämlich, als es nicht das Auge oder die Kanone an sich selbst ist, als vielmehr die Richtung des Auges und der Kanone, wodurch beide in der Lage sind, reichlich Schaden anzurichten. Ich halte diesen Vergleich nicht für schlecht« (Sterne 1964 [1759-1767]: 681).

Mit der Essentialisierungsproblematik ist auch ein weiteres Unbehagen verknüpft, das ausgelöst wird von jener rituellen Beschwörung eines weltweit wirkenden, allmächtigen Kapitalismus, der noch vom letzten Winkel der Erde Besitz ergreift. Mit solchen Repräsentationen eines allmächtigen, nach universellen Gesetzmäßigkeiten funktionierenden kapitalistischen Produktionssystems nehmen kritische Wissenschaftler paradoxerweise den Apologeten eines globalen, neoliberalen Marktes die Arbeit ab und machen es praktisch unmöglich, sich seine Überwindung auch nur ansatzweise vorzustellen. Kurz: „The project of understanding the beast has itself produced a beast“ (Gibson-Graham 2006a: 1). An diesem Ungeheuer muss sich jeder Widerstand die Zähne ausbeißen: „Es erfordert keinen großen politischen Scharfsinn“, so Bruno Latour, „um zu bemerken, dass man beim Kampf gegen eine Macht, die unsichtbar, unaufspürbar, allgegenwärtig und total ist, nur

ohnmächtig sein und ganz einfach besiegt werden wird“ (Latour 2007: 429-430). Anstatt den wenig erfolgversprechenden Versuch zu unternehmen, die „schwache“ Seite durch essentialisierende Reduktion stärken zu wollen, wäre es überlegenswert, die „starke“ Seite dadurch zu schwächen, dass man ihr das Fundament einfach unter dem Boden wegzieht. Das ist zum Beispiel das Ziel von postmarxistischen Projekten, etwa das „diverse economies framework“ von J. K. Gibson-Graham (Gibson-Graham 2006b, 2008) oder David Ruccios Versuch, Ökonomie zu dezentrieren (Ruccio 2008; Ruccio und Amariglio 2003). Hier gilt der asymmetrische Charakter des Markt/Nicht-Markt-Dualismus nicht länger als gegeben, sondern wird zum strategischen Ausgangspunkt für die Destabilisierung einer tief verankerten ökonomischen Ordnung. Dies geschieht durch die praktische Stärkung, Vermehrung und Ausdehnung alternativer Formen des Tausches (z. B. Tauschringe, Local Exchange Trading Systems) und nicht marktförmiger ökonomischer Aktivitäten (z. B. Hausarbeit, Kooperativen), die nicht länger als ineffiziente exotische Überbleibsel traditioneller Gesellschaftsformen gelten.

A: Merkst du, was wir gerade machen?

B: ?

A: Wenn das Argument stimmt und die kritische Geographie den Kapitalismus als Monster durch die Kritik daran hervorbringt, dann haben wir gerade das Monster der kritischen Geographie geschaffen ...

B: Da ist was dran, blöd, und nun?

A: Stehen lassen, Widersprüche muss man aushalten können, wer hat heute schon noch Konsistenzerwartungen?

2 Neue Kritische Geographie

Fangen wir am Anfang an. Heißt Kritik in seiner ursprünglich griechischen Wortbedeutung nicht Trennen, Unterscheiden? Nehmen wir es wörtlich, dann werden aus kulturellen Geographien im Anschluss an einen relationalen Perspektivenwechsel im Gefolge des cultural turns „Geographien diakritischer Praxis“ (Boeckler 2004, 2005). Eine solche Optik sensibilisiert für den kulturellen Prozess, unaufhörlich Unterscheidungen in die prinzipiell verbundene Welt einzufügen. Voraussetzung für diese Form der Kritik ist „relationales Denken“ als vielleicht umfassendste Antwort auf die kulturalisierte Ordnungswut der Moderne und Ausdruck scharfer Kritik am logozentrischen Denken repräsentationaler Sozialwissenschaften. In der Sprache Latours bezeichnet Relationalität die Überwindung der „Großen Trennung“ und damit die Aufhebung des Reinigungspostulats, das uns bisher versagte, die Verbindungen in den Blick zu bekommen, die unsere beständige Arbeit der Trennung und Unterscheidung ermöglichten (Latour 1998). Ein solchermaßen ontologisch bescheidenes Weltbild geht davon aus, dass „alles im Prinzip auf dieselbe Weise existiert“ (Zierhofer 1999: 3) und alle Unterscheidungen – z. B. Tren-

nungen der Welt in Materie, Sinn und Soziales – sich daran als kontingente Produkte der Repräsentation anschließen. Die entscheidende sozialtheoretische Konsequenz dieses anspruchslosen Weltzugangs ist die Verschiebung des Blicks von Elementen und Identitäten zu Relationen und Prozessen. Gesellschaft erscheint dann nicht länger als implizit (national) territorialisiertes Konglomerat von (selbst-)identischen „Letztelementen“ – wie individuierte Subjekte oder isolierte Handlungen etc. –, sondern als ursprungsloses Beziehungsgeflecht, dessen einzelne Bestandteile lediglich als ephemere, immer nur in der Praxis realisierte Effekte von umkämpften und machtgeladenen Prozessen der Differenzierung und Verknüpfung zu verstehen sind. Actor-Network-Theoretiker bezeichnen diese machtgeladenen Verknüpfungen heterogener Elemente als Assoziationen (z. B. Latour 2007) oder Agencement (z. B. Callon 2007) und erweitern den Raum des Politischen, indem sie ihn für Dinge und nicht-menschliche Wesen öffnen.

A: Manche finden so eine Idee ziemlich „gaga“.

B: Vor hundert Jahren hat man es auch für „gaga“ gehalten, den Raum des Politischen für Frauen zu öffnen.

Kulturelle Geographien lassen eine zentrale Frage in demokratischer Weise und in kritischer Absicht erneut ergebnisoffen zu: „In welcher Welt wollen wir leben“? Für die marxistisch fundierte kritische Geographie gibt es anstelle dieser Frage nur eine in die Jahre gekommene Antwort aus dem Zeitalter der Industrialisierung, aber wie Zygmunt Bauman treffend bemerkt hat: „Fortschritt besteht zuerst und vorrangig im Veralten der Lösungen von gestern“ (Bauman 1992: 28).

Kulturelle Geographien sind kritisch, weil sie die Bereitschaft mitbringen, sich immer wieder selbst neu zu erfinden, sie sind kritisch, weil sie den Essentialisierungen einfacher Kulturgeographien in ihrer alten und neuen Variante als Pluralisierungsstrategie entgegen-treten, die unausgetretene Pfade beschreiten und eigenwillige Spurensuche betreiben will, die es erträgt, zu irritieren und sich irritieren zu lassen. Kritisch sind diese Geographien, weil sie das epistemologische Verunsicherungspotential des cultural turn als reflexartig reflektierende Reflexivität zum Ausgang nehmen und auf der Grundlage einer konstruktivistischen Zugangsweise die stillschweigenden Hintergrundannahmen der Moderne zum Reden bringen möchten.

A: Sag mal, was ist denn eigentlich in der deutschen Geographie aus dem cultural turn geworden?

B: Ich glaube: „konservative Umarmung der Revolution“ (Bartels 1980).

A: ... da wären wir bei dem Gespräch von vorher ...

B: Ja, schade, irgendwie, dabei hatte der cultural turn das Potential für die echte „neue kritische Geographie“.

A: Die „neue kritische Geographie“???

B: Neue kritische Geographie in kosmopolitischer Absicht (vgl. Beck 2002: 54)

A: In kosmopolitischer Absicht???

B: „Je suis un expérimentateur [...] en ce sens que j'écris pour me changer moi-même et ne plus penser la même chose qu'au-paravant“ (Foucault 1994: 42).

A: Gut, also, dann lass uns mal experimentell von kritischen Geographien schreiben.

B: Machen wir doch schon.

Es handelt sich um *Geographien*, weil sie als Wirklichkeitswissenschaft des globalen Zeitalters von der Vielfalt eigenständiger Geschichten anderer Orte berichten, ohne jene in vergleichender oder verzeitlichender Reduktion als Abweichung von einer europositionierten Norm zu repräsentieren. Die konstitutive Offenheit kultureller Geographien in kritischer Absicht wird im vorliegenden Fall allerdings von einer normativen Setzung gerahmt: Mit Salman Rushdie singen diese Geographien das satanische Liebeslied für die Bastarde in uns selbst: „Mélange, Mischmasch, ein bisschen von diesem und ein bisschen von jenem, das ist es, wo-durch das Neue in die Welt tritt“ (Rushdie 1992: 458). Wie alle wissenschaftlichen Überzeugungen ruht diese Bevorzugung des Hybriden gegenüber dem Reinen unbegründbar in ästhetischen Präferenzen.

B: Das wollen wir nicht wirklich schreiben, oder? Ich kann sie doch schon hören, die Kritiker, essayistisches Blabla, Intellektualozentrismus, anämische Entpolitisierung, Selbstbezüglichkeit und vor allem Beliebigkeit ...

A: Ich habe den Vorwurf der Beliebigkeit noch nie verstanden, warum sollte eine Präferenz für das Plurale, für Vielheiten beliebig sein? Der Beliebigkeitsvorwurf ist beliebig! Aber sei's drum, dann eben mal ein Beispiel, warum diese „beliebigen Geographien“ keineswegs apolitisch sind.

Kulturelle Geographien reduzieren das „globale Zeitalter“ nicht auf eine deskriptive Kategorie ökonomischer Internationalisierung, sondern verstehen Globalisierung als epistemologischen Begriff, der die Sicht frei gibt auf die Kontingenz der schon immer vielfältig verlaufenden Wechselbeziehungen zwischen Hier und Dort, zwischen globalen und lokalen Alltagsentwürfen. Was nun in den Blick gerät, ist die umfassende Neuaushandlung der räumlichen Bezüge sozialer Beziehungen – von der Ebene einzelner Subjekte bis zur Ebene globaler Politik. Somit erhält die Frage, ob es heute zum Nachtisch eine ökologisch zertifizierte Ananas aus Ghana sein soll oder doch selbstgepflückte Erdbeeren vom Bauern um die Ecke, den gleichen Stellenwert wie die weltpolitische Verhandlung von CO₂-Emissionsgrenzen.

Kulturell sind diese Geographien, weil sie sich vor der verunsichernden Einsicht nicht mehr schützen können, dass die Wirklichkeit nicht unbeeinflusst „da draußen“ auf die neutrale wissenschaftliche Beobachtung wartet, sondern grundlegend selbst geschaffen, symbolisch vermittelt und daher auch veränderbar ist. Mit Blick auf die geographischen

Hintergründe moderner Weltbilder ist dadurch insbesondere die alte Meta-Narrative natürlicher Raum-Ordnung ins Wanken geraten, die nicht anders konnte oder wollte als Gesellschaft territorial in nationalstaatlichen Grenzen zu denken. Im globalen Maßstab wurden die solchermaßen konstruierten räumlichen Unterschiede paradoxerweise in Modernisierungs-, Entwicklungs- und Evolutionstheorien als zeitliches Nacheinander temporalisiert und somit entdifferenziert. Die Andersheit anderer Orte wurde von der „Zombie-Wissenschaft des nationalen Blicks“ (Beck 2002: 52) entweder mit temporalen Teleologien „weguniversalisiert“ oder in essentialisierender Weise „wegrelativiert“. Kulturelle Geographien hingegen schreiben an einer räumlichen Geschichte dezentrierter Globalisierung, weil erst in dieser „wirklichen Verräumlichung“ das/der/die Andere zu existieren beginnt (vgl. Massey 1999: 13, 2005: 62-103). Der politische Aspekt dieser Strategie liegt auf der Hand. Es geht um die Frage, wie globale Koexistenz in Anbetracht der fundamentalen sozialen Ungleichheit im Weltmaßstab ermöglicht werden kann. Offensichtlich ist es so, dass der nationalstaatliche Blick zwischenstaatliche Ungleichheiten exkludiert. Egal wie groß die statistisch gemessene und in bunten Graphiken dargestellte Ungleichheit auch ist, die Einkommensunterschiede zwischen Deutschen und Burkinabé, zwischen US-Amerikanerinnen und Bolivianas entfalten solange keine delegitimierende Wirkung, wie es keinen einheitlichen Wahrnehmungshorizont institutionalisierter Gleichheit gibt (vgl. Beck 2002: 60), und dieser Horizont wird sich erst mit der unaufgeregt universellen Anerkennung der Andersheit der Anderen eröffnen (vgl. Appiah 2007). Die viel kritisierte Rede des Fluiden und Hybriden (z. B. Smith 2008b: 173) dient genau diesem politischen Ziel, nämlich der Dekonstruktion einer homogenisierten nationalstaatlichen „Welt-Raum-Ordnung“, der es noch immer gelingt, globale Ungleichheiten zu externalisieren und auf diese Weise zu stabilisieren.

[2008, Nürnberg, Bahnhof, Südausgang, ein Café]

A: Ich kann mir nicht helfen, aber ich finde diese Frage nach globaler Koexistenz irgendwie wichtiger als die Klagen über ein verloren gegangenes Klassenbewusstsein.

B: Schön gesagt!

C: Ähh, Gollege, wo is' denn die Göhnstraße?

A: ???

C: I wor scho ämol dort, aber des is scho a weng her

B: ???

C: Ähh, die Wärmeschdubn, I muss mol duschn

A: [Erklärt C den Weg zur zur „Wärmestube“, einer Tageseinrichtung für Wohnungslose in der Nürnberger Südstadt]

B: Shit!

A: Und jetzt?

B: Trotzdem weitermachen!

A: Wie lassen sich diese kulturellen Geographien in kritischer Absicht auf ökonomische

Zusammenhänge anwenden, ohne die Fehler ökonomistischer Repräsentation zu begehen?
B: Eine kurze Antwort: Indem man sich den ökonomischen Repräsentationen selbst zuwendet.

A: Eine etwas längere Antwort wäre nicht schlecht ...

3 Kulturelle Geographien der Ökonomie in kritischer Absicht

Wir wenden diese Perspektive vor allem auf das Feld der Ökonomie an und dekonstruieren in kompositorischer Absicht die binäre Opposition von wissenschaftlicher Ökonomie und wirklicher Ökonomie. Unter dem Label „kulturelle Geographien der Ökonomie“ zeigen wir, wie die Modelle neoklassischer Ökonomie entgegen ihres wissenschaftlichen Selbstverständnisses die Welt keineswegs beschreiben und erklären, sondern ganz im Gegenteil die Wirklichkeit performativ modellförmig gestalten (vgl. Boeckler und Berndt 2005; Berndt und Boeckler 2007). Aus dieser Perspektive realisieren sich ökonomische Entitäten wie Märkte, Unternehmen oder Wertschöpfungsketten als praktische Aus- und Aufführung ökonomischer Modelle. „To claim that economics is performative“, schreibt der Soziologe Donald MacKenzie (2005: 1), „is to argue that it does things, rather than simply describing (with greater or lesser degrees of accuracy) an external reality that is not affected by economics.“

Der Soziologe Michel Callon, der die Actor Network Theory auch ökonomischen Themen geöffnet hat, macht nicht nur akademische Ökonomen (in seiner Sprache „confined economists“) dafür verantwortlich, dass Modelle der Welt Realität werden, sondern schreibt diese Wirkung auch Praxisökonominnen zu (z. B. Buchhalterinnen, Supply Chain Manager, Unternehmensberaterinnen, Wirtschaftsprüfer). Diese von ihm als „economists in the wild“ bezeichneten Akteure rahmen und inszenieren Märkte, Unternehmen oder Wertschöpfungsketten, indem sie Standards setzen, Austauschprozesse beobachten, Unternehmen, Betriebe oder Waren „benchmarken“, Preise vergleichen usw. (Callon 1998, 2007).

Blickt man auf den globalen Süden, dann lässt sich in geographischer Feinarbeit rekonstruieren, wie Wirtschaftswissenschaftler, Unternehmensberater, Weltbankangestellte, Entwicklungsexperten und andere „Modellarbeiter“ in groß angelegten Entwicklungsprojekten durch die Einführung von Privateigentum, Rechtssystemen, statistischen Instrumenten zur Messung staatlichen Fortschritts, Mikrokreditprogrammen und zahlreichen anderen Apparaturen nicht nur nationale Ökonomien, sondern auch individualisierte und rational kalkulierende Akteure zu schaffen versuchen, die zur Rahmung und Stabilisierung modellförmiger Märkte beitragen sollen (vgl. Mitchell 2002). Weil aber eben jene „Vermarktung“ der Gesellschaft nie vollständig gelingen kann, sondern als Ergebnis der Praxis einer Vielzahl heterogener Akteure letztlich immer prekär bleiben muss, machen wir uns genau jene Externalitäten zu Freunden, die von Modellarbeitern als Bedrohung empfunden werden. Wenn die Einführung eines modernen Bodenrechts in Ägypten oder Ghana

entgegen den Modellversprechen zu einer raschen Kapitalkonzentration in den Händen weniger führt, dann lässt sich zeigen, dass es sich dabei keineswegs um die modell-externen Folgen moralischer Verfehlung alter Eliten handelt, sondern um einen integralen Bestandteil der Modell-Performance selbst. Wenn sich benachteiligte Gesellschaftsmitglieder gegen die individuelle Bereicherung zur Wehr setzen, dann gilt es, diesen Stimmen Gehör zu verschaffen und die Verantwortung für die faktische Enteignung an die ökonomischen Modellarbeiter zurückzugeben.

„Kritik“ funktioniert hier offensichtlich anders als bei herkömmlichen politisch-ökonomischen Ansätzen. Kulturelle Geographien der Ökonomie beginnen zwar mit der empirischen Einsicht, dass allen Vorwürfen der Realitätsferne zum Trotz die Modelle der Ökonomie sehr wirkmächtig sind. Weil dies aber weniger die Abbild- als mehr die Gestaltungsfunktion von Wirklichkeit betrifft, ergibt sich in der globalen Zusammenschau ein buntes Bild vielfältiger Reaktionen, Proteste, opportunistischer Assoziationen wie auch gewaltförmiger Widerstände mit und gegen die performative Ökonomie. Kulturelle Geographien der Ökonomie wollen den Möglichkeitsraum für alternative Marktformen wie auch Ver-Marktung-Widerstände erweitern und sammeln jenseits konzeptioneller Territorialisierung eigenständige Erzählungen von „anderen Orten“, deren Andersheit sie zum Bild einer reichhaltigen, von verschiedenen Narrativen gleichzeitig und gleichberechtigt hervorgebrachten globalen Ökonomie verdichten. Das erlaubt es uns, kulturelle Geographien der Ökonomie als kritisches und auch optimistisches Arbeitsprogramm zu fassen, das die Dekonstruktion hegemonialer mit der Komposition alternativer Ordnungen verbindet.

4 Guerilla-Geographien

[November 2008, Gespräch in einer Nürnberger Wohnung]

A: Ähh, von wegen „Komposition alternativer Ordnungen“ ... ich glaube, dein Sohn ist gerade dabei, in eurem Wohnzimmer eine ganz neue Ordnung zusammenzustellen

B: Max* (*Name geändert), Max (freundlich rufend) ... Max (lauter werdend) ... Max (laut) ... Max (laut und zischend) ... jetzt ist Schluss ...

A: Guerrilla-Geographien!

B: Max, lass das (...) Der hört einfach nicht. ... Grenzen sind wichtig, der muss ja nicht glauben, dass er alles machen kann ... (längere Pause) ... (Lachen)

A: Genau, das ist hier doch keine Karnevalsveranstaltung!

Literatur

Appiah, Kwame Anthony 2007: Der Kosmopolit: Philosophie des Weltbürgertums. München.

Bartels, Dietrich 1980: Die konservative Umarmung der „Revolution“. Zu Eugen Wirths Versuch in „Theoretische Geographie“. Geographische Zeitschrift 68 (2). S. 121-131.

- Bauman, Zygmunt 1992: *Moderne und Ambivalenz: Das Ende der Eindeutigkeit*. Frankfurt/M.
- Beck, Ulrich 2002: *Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter*. Frankfurt/M.
- Berndt, Christian, Marc Boeckler 2007: *Kulturelle Geographien der Ökonomie: Zur Performativität von Märkten*. In: Berndt, Christian, Robert Pütz (Hg.), *Kulturelle Geographien*. Bielefeld. S. 193-238.
- Boeckler, Marc 2004: *Culture, geography and the diacritical practice of 'Oriental entrepreneurs'*. *Geographische Zeitschrift* 92. S. 39-57.
- Boeckler, Marc 2005: *Geographien kultureller Praxis. Syrische Unternehmer und die globale Moderne*. Bielefeld.
- Boeckler, Marc, Christian Berndt 2005: *Kulturelle Geographien der Ökonomie*. *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 49 (2). S. 67-80.
- Callon, Michel 1998: *Introduction: The embeddedness of economic markets in economics*. In: Callon, Michel (Hg.), *The Laws of the Markets*. Oxford. S. 1-57.
- Callon, Michel 2007: *What does it mean to say that economics is performative?* In: MacKenzie, Donald, Fabian Muniesa, Lucia Siu (Hg.), *Do Economists Make Markets? On the Performativity of Economics*. Princeton. S. 311-357.
- Foucault, Michel 1994: *Dits et écrits 4*. Paris.
- Gibson-Graham, J. K. 2006a: *The End of Capitalism (as we knew it): A Feminist Critique of Political Economy*. Oxford.
- Gibson-Graham, J. K. 2006b: *A Postcapitalist Politics*. Minneapolis.
- Gibson-Graham, J. K. 2008: *Diverse economies: Performative practices for 'other worlds'*. *Progress in Human Geography* 32 (5). S. 613-632.
- Harvey, David 1993: *Class relations, social justice and the politics of difference*. In: Squires, Judith (Hg.): *Principled Positions*. London. S. 85-120.
- Latour, Bruno 1998: *Wir sind nie modern gewesen: Versuch einer symmetrischen Anthropologie*. Frankfurt/M.
- Latour, Bruno 2007: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft*. Frankfurt/M.
- MacKenzie, Donald 2005: *Is Economics Performative? Option Theory and the Construction of Derivatives Markets*. Edinburgh, May 2005. (<http://www.sps.ed.ac.uk/staff/is%20economics%20performative.pdf>; Zugriff: 24.10.05).
- Marx, Karl 1968: *Das Kapital*, Bd. 1. In: Marx, Karl, Friedrich Engels: *Werke*, Band 23. Berlin/DDR.
- Marx, Karl, Friedrich Engels 1989: *Manifest der kommunistischen Partei*. Stuttgart.
- Massey, Doreen 1999: *Imagining globalisation: power-geometries of time-space*. In: Massey, Doreen (Hg.), *Power-Geometries and the Politics of Space-Time: Hettner Lecture 1998*, (Hettner Lectures 2). Heidelberg: Department of Geography, Universität Heidelberg. S. 9-23.
- Massey, Doreen 2005: *For Space*. London.
- Meckelein, Wolfgang, Christoph Borchardt (Hg.) 1970: *Deutscher Geographentag Kiel*,

-
- 21.-26. Juli 1969. Tagungsbericht und wissenschaftliche Abhandlungen. (Verhandlungen des Deutschen Geographentages; 37) Wiesbaden.
- Mitchell, Timothy 2002: *Rule of Experts: Egypt, Techno-politics, Modernity*. Berkeley.
- Ruccio, David F. (Hg.) 2008: *Economic Representations: Academic and Everyday*. London.
- Ruccio, David F., Jack Amariglio 2003: *Postmodern Moments in Modern Economics*. Princeton.
- Rushdie, Salman 1992: *Heimatländer der Phantasie: Essays und Kritiken 1981-1991*. München.
- Smith, Neil 2008a: On 'The Eviction of Critical Perspectives'. *International Journal of Urban and Regional Research* 32 (1). S. 195-197.
- Smith, Neil 2008b: Anemic geographies and the politics of foundationalism. *Environment and Planning D: Society and Space* 26 (1). S. 171-173.
- Spivak, Gayatri Chakravorty 1987: *In Other Worlds: Essays in Cultural Politics*. London.
- Sterne, Laurence 1964 [1759-1767]: *Tristram Shandy*. Zürich.
- Zierhofer, Wolfgang 1999: Geographie der Hybriden. *Erdkunde* 53 (1). S. 1-13.

Hans-Dietrich Schultz

Friedrich Ratzel: (k)ein Rassist?

Ivo Mossig: Netzwerke der Kulturökonomie. Lokale Knoten und globale Verflechtungen der Film- und Fernsehindustrie in Deutschland und den USA. Bielefeld 2006. 226 S.

Ivo Mossig legt mit seiner Habilitation „Netzwerke der Kulturökonomie“ eine Arbeit vor, die aufbauend auf der aktuellen Clusterdebatte zwei Fragen nachspürt: Wie formieren sich Netzwerke auf lokaler und globaler Ebene, und von welchen Mechanismen werden diese Vernetzungen gesteuert? Beide Fragen sind bislang wenig in der Wirtschaftsgeographie diskutiert worden. Hier werden sie am Beispiel der Fernsehbranche in den lokalen Medienknoten Köln und München sowie der Verflechtung zwischen der Filmindustrie in Kalifornien und dem deutschen Markt beantwortet. Im Blickpunkt stehen dabei die Interaktionsbeziehungen und Machtasymmetrien zwischen den Akteuren der Film- und TV-Industrie.

Die Arbeit entwickelt eine aufschlussreiche Dokumentation darüber, wie sich netzwerkartige Clusterstrukturen in der Film- und Fernsehindustrie formieren und welche Faktoren für ihre lokale und globale Steuerung ausschlaggebend sind. Das Buch ist in sechs Kapitel gegliedert, die den Gang der Untersuchung gut nachvollziehbar machen.

Im ersten Kapitel stellt Mossig die Film- und Fernsehindustrie als Teil der Medienwirtschaft vor und ordnet sie der Kulturökonomie zu. Das Begriffspaar „Kultur“ und „Ökonomie“ definiert er in einer eher klassischen Weise als einen Wirtschaftszweig, der kulturelle Güter und Dienstleis-

tungen hervorbringt. So zählen auch zu dessen Kern u. a. die Produkte der bildenden und darstellenden Künste, der Unterhaltungsindustrie, des Verlags- und Druckgewerbes, der Werbebranche und eben der Medien.

Alle diese Bereiche haben gemein, dass sie gezwungen sind, schnell wechselnde Trends, Moden und den ‘Zeitgeist’ zu erkennen sowie zu bedienen, um auf ihren Märkten zu bestehen. Kreativität ist daher ihr zentraler Produktionsfaktor, und Spielräume für kreative Prozesse eröffnen sich ihnen erst durch eine flexible Arbeitsstruktur. Diese zeichnet sich dadurch aus, dass freie Akteure sich in arbeitsteiligen Projektnetzwerken formieren und nach getaner Arbeit voneinander lösen.

Mossig vermutet insgesamt eine Vorreiterrolle der Kulturökonomie – besser wohl der „Creative Industries“ – bei der Restrukturierung ökonomischer Aktivität und beruft sich dabei auf Studien von Allen J. Scott, Dominic Power oder Stefan Krätke. In diesem Prozess bescheinigt der Autor der Medienbranche eine zentrale Antriebskraft, weil sie, von ihm für Deutschland belegt, in den letzten zwei Jahrzehnten u. a. überproportionale Umsätze und Beschäftigungszuwächse im Vergleich zur gesamtwirtschaftlichen Entwicklung erzielen konnte.

In Kapitel 2 entwickelt Mossig den theoriegeleiteten Rahmen für die empirische Untersuchung der Film- und Fernsehindustrie in Deutschland und den USA. Er ordnet erst die Arbeit in den theoretischen Kontext des Faches Wirtschaftsgeographie ein, bereitet dann die Analyse lokaler Medienknoten in Deutschland und den USA

anhand bisheriger Erkenntnisse aus der Clusterforschung vor. Die neoklassische Grundannahme, dass die Ansiedlung von Unternehmen ausschließlich von der Existenz günstiger Standortfaktoren in einer Region abhängt, bezeichnet er zu Recht als unzureichend. In der Folge entwirft er bezugnehmend auf die Evolutionsökonomik einen plausiblen Erklärungsansatz, der das komplexe Standortgefüge einer Branche als Ergebnis evolutionärer bzw. pfadabhängiger Prozesse ansieht. Historisch gewachsene Strukturen wie unternehmerische Entscheidungen, die zur Bildung lokaler Knoten führen, werden bei diesem analytischen Zugang stärker berücksichtigt. Laut Mossig kommt zudem den sogenannten Spin-off-Gründungen eine zentrale Rolle bei der Clusterbildung zu.

Der zweite Teil des Kapitels legt die theoretische Grundlage für die Untersuchung der globalen Verflechtung der amerikanischen Filmindustrie dar und beginnt mit einer kurzen Einführung in die aktuelle Debatte zur Globalisierung. Als analytischen Zugang für die empirische Arbeit entscheidet sich Mossig sodann für das von Gary Gereffi entwickelte Konzept der „Global Commodity Chains“ und zeigt, dass die Produktions- und Handelsnetzwerke der Filmindustrie den sogenannten „Producer-driven commodity chains“ zuzuordnen sind.

Mögliche Steuerungsmechanismen in vernetzten Strukturen werden in einem letzten, dritten Teil des Kapitels theoretisch vorgestellt. Mossig greift zum einen auf das Konzept der Heterarchie zurück, mit dem Gernot Grabher die Einbindung der Werbebranche Londons in lokale Cluster

und globale Unternehmensgruppen erklärt hat, und vermutet ähnliche Strukturen für die globale Vernetzung der kalifornischen Filmindustrie. Um die Frage zu beantworten, wie sich Macht und Entscheidungsbefugnisse in vernetzten Strukturen verteilen, entwirft der Autor in Anlehnung an die Arbeiten von Michael Taylor und Harald Bathelt ein Analyseraster, das nur drei Formen der Steuerung durch Macht kennt: (1) Überlegenheit und Stärke, (2) Einflussnahme und Beziehungen sowie (3) kollektive Ordnungskräfte wie Normen, Werte und anerkannte Verhaltensweisen.

Kapitel 3 stellt die methodische Vorgehensweise der empirischen Untersuchung vor. Zunächst begründet Mossig die Auswahl der Standorte Köln und München, für die ihre führende Rolle in der deutschen Medienbranche spricht, also ihre hohe Dichte an Akteuren der Fernsehindustrie vor Ort. Den Kern der empirischen Untersuchung bilden neben eigens für die Analyse erstellte Unternehmensdatenbanken insgesamt 57 leitfadengestützte Experteninterviews, die mit Vertretern der verschiedenen Positionen des Produktionsprozesses zur Herstellung von TV-Sendungen geführt wurden.

Für die empirische Untersuchung der globalen Verbindungen zum deutschen Markt wurde die Filmindustrie in Los Angeles/Hollywood wegen ihrer dominanten Rolle bei der Produktion und Distribution von Kinofilmen ausgesucht. Es wurden 26 leitfadengestützte Experteninterviews vor Ort geführt, mit dem Ziel, die Vertriebsstrukturen der amerikanischen Filme auf dem deutschen Markt und die Steuerungsmechanismen zu erfassen. Ergänzt werden

die Ergebnisse der Interviews u. a. durch eine Analyse filmwirtschaftlicher Daten aus den gängigen Fachpublikationen für die Spielzeit 2003/2004.

Zu Beginn des vierten Kapitels zeichnet Mossig detailliert den historischen Entstehungsprozess der Mediencluster Köln und München nach. Als Ergebnis der empirischen Untersuchung sieht er sich in der Theorie der evolutionären Entwicklungspfade lokaler Knoten bestätigt und fragt in der Folge nach den Steuerungsmechanismen lokaler Netzwerke.

Als die wichtigste Regulativkraft eines Produktionsnetzwerkes identifiziert Mossig die Auswahl derjenigen Akteure, die an der Herstellung eines Fernsehbeitrags teilhaben, und belegt auf Grundlage der Interviews, dass die Entscheidungsbefugnis darüber zugunsten Weniger ungleich verteilt ist. Fernsehteams werden von Produktionsfirmen in Absprache mit TV-Sendern zusammengestellt, wobei Letztere aufgrund ihrer Kapitalausstattung und den zu vergehenden Sendeplätzen eine Vormachtstellung inne haben. Mossig stellt allerdings fest, dass nicht nur finanzielle Überlegenheit, sondern alle drei von ihm theoretisch diskutierten Formen von Macht durchaus in ebenbürtiger Weise die lokalen Netzwerke steuern. Dabei „erlangen persönliche Kontaktnetzwerke, informelle Informationsflüsse [...] sowie Face-to-face-Kontakte als effizienteste und intensivste Form des Informationsaustauschs eine zentrale Bedeutung für das ökonomische Handeln in der Medienbranche“. (S. 129). Ständige Kontaktpflege vor Ort ist so Voraussetzung, um überhaupt am schnelllebigen Mediengeschäft teilzuhaben, und ist Ursa-

che für die Bildung von Mediencluster.

Das vorletzte und sechste Kapitel ist den Verflechtungen zwischen der kalifornischen Filmindustrie und dem deutschen Markt gewidmet. Mossig beschreibt zunächst die Entstehungsgeschichte der Filmwirtschaft in Los Angeles County als einen evolutionär-pfadabhängigen Prozess und belegt sodann mit umfassendem Zahlenmaterial ihre Vormachtstellung auf den internationalen Absatzmärkten und in Deutschland.

Ausgehend vom Modell der „Global Commodity Chains“ analysiert er den weltweiten Vertrieb der am Standort Los Angeles/Hollywood produzierten Kinofilme, wobei er die Warenketten der sogenannten sieben Major Studios und der Independent-Filmproduktion unterscheidet. Jene der großen Studios wie Walt Disney, Paramount oder Warner Bros. zeichnen sich im Gegensatz zu den Vertriebskanälen der Independent-Filmbranche dadurch aus, dass die drei Stufen Filmproduktion, Weltvertrieb und lokaler Verleih innerhalb ihres Konzernverbundes organisiert sind. Alle Major Studios unterhalten eigene 100%ige Tochterfirmen auch in Deutschland, mit denen sie die räumliche und kulturelle Distanz zum Hauptsitz in Übersee überbrücken, um den deutschen Markt adäquat zu bedienen. Verhandlungen und Abstimmungen sind folglich nur noch an der Schnittstelle zwischen lokalem Verleih und Kinobetreibern nötig.

Jeder Independent-Film hingegen muss den in der Regel mühevollen Weg über fremde Vertriebs- und Verleihfirmen gehen, bis er den deutschen Markt erreicht. Hierbei ist ständige Koordinations- und Kom-

munikationsarbeit entlang der gesamten Warenkette gefragt, bis ein stabiles Netzwerk an überregionalen und lokalen Partnern aufgebaut wurde. Zentrale Orte zur Überwindung der räumlichen Distanzen sind die jährlichen Branchentreffs bei großen Festivalevents wie in Cannes und bei den Filmmärkten, wo sich die Geschäftspartner persönlich begegnen.

Elemente einer heterarchischen Organisationsstruktur zur Steuerung von Arbeitsabläufen wie in der Werbebranche konnten von Mossig kaum ausgemacht werden, allerdings belegt er anhand der Interviews, dass die drei genannten Formen der Machtausübung die Vertriebskanäle sowohl der Majors als auch der Independent-Filmer in unterschiedlicher Gewichtung steuern.

Mossig bestätigt letztlich nur das allgemein Bekannte, nämlich dass die enorme Vormachtstellung der amerikanischen Filmindustrie auf dem Weltmarkt in der Kapitalausstattung und den aufwendigen Werbemaßnahmen sowie in der eigens dafür aufgebauten Filmdistribution begründet liegt. In der Spielzeit 2003/2004 sicherte sie den sieben Majors über 85 % allein der deutschen Kinoeinnahmen. Der insgesamt weltweite enorme Kapitalrückfluss nach Kalifornien, der auch durch den Verkauf von DVDs und Merchandising-Artikeln generiert wird, kurbelt die Produktion neuer aufwendiger Kinofilme an, mit denen u. a. auch die deutsche Konkurrenz nicht mithalten kann. Ein zentraler Grund dafür jedenfalls, dass der kalifornische Standort eine immense Anziehungskraft auf das kreative Talent weltweit entwickelt und dadurch gestärkt wird. Im Ergebnis

zeigt Mossig, wie wichtig die globale Einbindung eines lokalen Clusters für seinen Fortbestand und seine weitere Entfaltung ist.

Bevor das Buch mit einer Zusammenfassung der Ergebnisse im sechsten Kapitel endet, fragt Mossig abschließend nach den Verflechtungen zwischen der Filmindustrie in Los Angeles/Hollywood und den lokalen Medienknoten in Köln und München. Er stellt fest, dass sie insgesamt schwach ausgeprägt sind. Denn für die amerikanische Filmdistribution spielen, geographisch gesehen, die Zentren der deutschen Film- und Fernsehindustrie kaum eine Rolle, und bis auf vereinzelte transatlantische Geschäftsbeziehung besteht kaum Kontakt zu den Major Studios in Kalifornien. Daraus folgt für ihn, dass die lokalen Knoten in Deutschland nur eine führende Rolle im nationalen Maßstab inne haben und dass sich weiteres Wachstum der beiden Cluster in Entzugseffekten an anderen deutschen Medienstandorten bemerkbar machen würde. Einzig eine verstärkt international ausgerichtete Arbeit könnte, wie am Beispiel der amerikanischen Filmwirtschaft gezeigt, dies verhindern.

Ivo Mossigs Habilitation ist aus wirtschaftsgeographischer Sicht eine insgesamt gelungene Arbeit, die überzeugende Antworten auf die Fragen nach der Bildung und Steuerung lokaler und globaler Netzwerke anbietet. Seine Studie ist in der Theorie zumeist sehr gut abgesichert und durch die offene Art, in der Mossig schreibt, wird der Gang der Untersuchung auch für fachfremde Leser leicht nachvollziehbar. Der Bezug auf die Evolutionsökonomik und Herleitung eines historisch-pfadabhängigen

gen Prozesses, mit dem Mossig die Entstehung von Clustern erklärt, ist ein erfrischender Zugang und bereichert die sonst meist neoklassischen Darstellungen ökonomischer Aktivitäten. Positiv hervorzuheben sind auch die empirischen Ergebnisse. Das detaillierte Zahlenmaterial weiß zu überzeugen, und der medienkundige Leser wird feststellen, dass die Zitate aus den Interviews die realen Gegebenheiten des alltäglichen Film- und Fernsehbetriebs widerspiegeln.

Der Arbeit merkt man jedoch in Teilen an, dass der Autor wohl kein ausgemachter Medienfachmann ist. Wenige Besuche „verschiedner Veranstaltungen und Events [...], bei denen sich die TV-Produktionszene in Deutschland trifft“ (S. 103), genügen leider nicht, um gänzlich hinter die Kulissen des Medienbetriebs zu blicken. Ehrgeiz, Neid und Eifersucht sind zweifelsohne eine zentrale Antriebskraft vieler in der Film- und Fernsehwelt, und wo tritt dies besser zutage, als an ihren lokalen Standorten. Dies zu beachten, hätte jedenfalls Mossigs leicht naives Konzept von Macht um wichtige Bezüge ergänzt und im empirischen Teil vielleicht geholfen, das bisweilen zu schematische Korsett der Darstellung abzustreifen.

Aus wirtschaftsgeographischer Sicht fehlt zudem der Blick auf die aktuellen Trends zur Kinotechnik. Damit gemeint ist hier die rasante Einführung des „Digital Cinema“, die neue Formen der Überwin-

dung von räumlicher Distanz zur Folge haben wird. Denn in einer digitalisierten Kinowelt wird das heutige Vertriebssystem es schwer haben, lange zu überdauern. Die kostspielige Herstellung der Zelluloid-Streifen und deren Verteilung an die Kinos wird gänzlich entfallen – damit auch eine Kernaufgabe lokaler Verleiher – und durch den Online- bzw. Satelliten-Versand von Filmdateien ersetzt. Dies ist ein gravierender Einschnitt, auf den neue Strukturen auf lokaler und globaler Ebene folgen werden.

Zum Schluss möchte ich darauf hinweisen, dass der Titel „Netzwerke der Kulturökonomie“ irreführend ist. Angebrachter wäre gewesen, von Netzwerken der „Creative Industries“ im engeren Sinne und speziell der Film- und Fernsehindustrie zu sprechen. Denn die Ergebnisse, die Mossig empirisch dokumentiert, lassen sich nicht ohne weiteres auf andere Branchen der Kulturökonomie übertragen. Güter der bildenden und darstellenden Kunst zum Beispiel sind teils ganz anderen Produktionsstrukturen und Steuerungsmechanismen unterworfen und mit anderen Marktregeln konfrontiert. Ihre Kulturbetriebe sind eher mit Manufakturen zu vergleichen und weniger mit der industriellen Fertigung von Waren und Dienstleistungen. Trotz dieser kleinen terminologischen Schwäche und der fachlichen Kritik ist die Arbeit insgesamt lesenswert.

Vladimir Kreck

Marit Rosol: Gemeinschaftsgärten in Berlin. Eine qualitative Untersuchung zu Potenzialen und Risiken bürgerschaftlichen Engagements im Grünflächenbereich vor dem Hintergrund des Wandels von Staat und Planung. Berlin 2006. 384 S.

„Gemeinschaftsgärten“ sind hierzulande kein allzu weit verbreitetes Phänomen, ja sogar der Terminus, eine Übersetzung des in Nordamerika gängigen *community gardens*, ist unüblich. In ihrer Dissertation demonstriert Marit Rosol, warum die Beschäftigung mit diesem speziellen Typus des urbanen Freiraums gleichwohl auch für die deutschsprachige Stadtgeographie interessant und relevant ist. Ihre zentrale Frage dabei lautet: „Welchen Beitrag können Gemeinschaftsgärten zur Lösung der Krise des öffentlichen Grüns leisten?“ (3). Neben der umfangreichen und für sich genommen aufschlussreichen Empirie zu Berliner Gärten sind m. E. insbesondere zwei Leistungen dieser Arbeit hervorzuheben: erstens die abduktiv hergeleitete Definition von „Gemeinschaftsgärten“ im bundesdeutschen Kontext und zweitens die Diskussion der Gärten im Kontext sich wandelnder Staatlichkeit.

Da Rosol bei der Definition von „Gemeinschaftsgärten“ in der deutschsprachigen Literatur auf keine wissenschaftlichen Untersuchungen oder auch nur gegenstandsadäquaten Vorschläge zurückgreifen kann, arbeitet sie zunächst Charakteristika und Funktionsweisen von Gemeinschaftsgärten heraus. Diese Pionierarbeit erfolgt in abduktiver Weise, d. h. die wesentlichen Bestimmungen werden empirisch aus der Untersuchung von neun Berliner Gärten

(sowie 14 weiteren im „erweiterten Sample“) abgeleitet und anschließend im Kontext der je relevanten Fachliteratur diskutiert. Auf der Basis von insgesamt 31 problemzentrierten Interviews mit verschiedenen Akteuren (Gärtner/innen, Politik und Verwaltung, Wissenschaftler/innen) und in Abgrenzung zu anderen Freiraumtypen definiert Rosol Gemeinschaftsgärten als Freiflächen, die „durch eine gärtnerische Nutzung, eine gemeinschaftliche Pflege der Flächen und die Orientierung auf eine allgemeine Öffentlichkeit gekennzeichnet sind“ (2). Mit „gemeinschaftlicher Pflege“ ist dabei ein Betrieb der Flächen gemeint, der „weder durch die öffentliche Hand noch privat-individualisiert, sondern gemeinschaftlich und ehrenamtlich in einer Gruppe erfolgt“ (37). Bezüglich der „Orientierung auf eine allgemeine Öffentlichkeit“ gilt, dass die Gärten – wie alle öffentlichen Räume – nicht gleichermaßen für alle zugänglich sind, sondern je unterschiedliche Exklusionen produzieren (209f.).

Die Gemeinschaftsgärten sind damit im Aushandlungsbereich zwischen „öffentlich“ und „privat“, zwischen Staat und Bürger/innen angesiedelt, weshalb Rosol sie in den Kontext sich wandelnder Staatlichkeit und Planung stellt. Eine Neuaushandlung der Grenze privat/öffentlich wurde in den vergangenen rund 20 Jahren wegen der Neubestimmung staatlicher Aufgaben im Rahmen seiner Neoliberalisierung notwendig. Diese hat zudem, wie Rosol zeigt, auch überhaupt erst zur „Krise des öffentlichen Grüns“ geführt hat. In Berlin ist die Finanzierung der Grünflächenversorgung seit 1996 massiven Kürzungen unterwor-

fen, was sich in einer quantitativen und qualitativen Verschlechterung der Versorgungssituation niederschlägt (96-106). Weil gleichzeitig geplante Infrastrukturprojekte aus Gründen der Kostenersparnis eingefroren werden, entstehen städtische Brachen, die einer Zwischennutzung zugeführt werden sollen (206).

In dieser Situation wird bürgerschaftliches Engagement vom Senat und den Bezirksämtern als potentieller Lückenbüßer entdeckt, der in den entstandenen Brachflächen und anderswo die heruntergefahrenen städtischen Grünversorgung ausgleichen soll (110-112). Diese neue Offenheit gegenüber den freiwillig Gärtnern unterscheidet sich fundamental von den Erfahrungen, die etwa die Aktivistinnen des „Kinderbauernhof Mauerplatz“ in den 1980er Jahren machen mussten, als ihr Versuch „im dicht bebauten Kreuzberg einen pädagogisch betreuten grünen Freiraum vor allem für Kinder zu schaffen“ (164) alles andere als willkommen war. Dass dem heute nicht mehr so ist, liegt offenbar weniger an plötzlichen Sympathien für derartige links-alternative Projekte als vielmehr daran, dass vom Berliner Senat die „Förderung von Freiwilligenengagement [...] in direktem Zusammenhang mit einem gewandelten Staatsverständnis gebracht [wird]“ (107). Mit dem Rückzug des Staates bzw. Berlins aus der Grünflächenversorgung entsteht somit eine Situation, die „einerseits Freiräume für BewohnerInnen schafft, andererseits auch die Gefahr einer Abwälzung bislang staatlicher Aufgaben sowie eine ungleiche Versorgung mit öffentlichen Freiräumen befürchten lässt“ (2).

Die Erwartungen des Staates an die Gärtner/innen und ihr „bürgerschaftliches“ oder besser „freiwilliges Engagement“ kontrastiert Rosol mit den Motivationen der Gemeinschaftsgärtner/innen selbst. Unter ihnen findet sie drei Motivationstypen: erstens die gärtnerisch Motivierten, für die die praktische Arbeit (z. T. in Verbindung mit pädagogischen Ansprüchen) im Vordergrund steht; zweitens die durch die (gesellschaftlichen) Freiräume Motivierten, denen es primär um die sozialen und z. T. politischen Aspekte der Gemeinschaftsgärten geht; drittens die „Treuen“, für die das Engagement aus Verantwortungsgefühl und Gewohnheit zu einer Art Selbstzweck geworden ist.

Diese Motivlagen sind nicht in Übereinstimmung zu bringen mit den Erwartungen der Bezirksverwaltungen, denen es primär um eine „Abgabe von Pflege- und Hilfstätigkeiten und einen damit verbundenen Entlastungseffekt“ (239) geht. Denn die aus sozialen oder pädagogischen Gründen Gärtnern den würden „keinesfalls in einem hierarchischen, von außen gesteuerten Projekt mitarbeiten“ (267). Eine Gärtnerin wird mit den Worten zitiert: „Also, nur um sauber zu machen, Dreck wegzuräumen und so, das kann nicht der Spaß sein.“ (276f.) Neben dieser Motivlage stehen aber dem Outsourcing an Freiwillige auch handfestere Gründe entgegen. Denn ohne juristische, organisatorische und (wenn auch geringe) finanzielle Unterstützung seitens der Stadt wäre ein Großteil der Gartenaktivitäten gar nicht möglich (273-278).

Aus diesen Gründen und bezogen auf ihre zentrale Fragestellung hält Rosol Gemeinschaftsgärten abschließend nur

dann für einen Beitrag „zur Lösung der Krise des öffentlichen Grüns“, wenn die Gärtner/innen seitens Politik und Verwaltung nicht – negativ – als bloße Lückenbüßer/innen für vormals öffentliche Aufgaben und als Möglichkeiten des Geldsparens angesehen werden, sondern wenn sie – positiv – als Beitrag zur Grünversorgung betrachtet und entsprechend behandelt werden. Auch dann würde die Stadt von einer Unterstützung der Gärtner/innen profitieren, da auf diese Weise „unansehnliche Brachen beräumt, begrünt und nutzbar gemacht werden können“ (278). Dies bedeutet allerdings, dass die Städte in gewissem Umfang Geld investieren und den Gärtner/innen/n weitgehende „Gestaltungsmacht“ (278) übertragen müssen, weil diese nur dann auch tatsächlich bereit und in der Lage sind, diese Aufgaben zu übernehmen. Im Sinne einer „Aktionsforschung“, die „auf gesellschaftliche Problemstellungen rekurriert und bewusst in ‘das Feld’ ein-

greift“ (11), leitet Rosol aus Empirie und Theorie im Schlussteil entsprechende Handlungsempfehlungen ab.

Dass die freiwillig Engagierten also keine Erfüllungsgehilfen des neoliberalen Stadtumbaus sind, weder willentlich noch de facto, sondern sich eine solche Rolle weder gefallen lassen würden noch könnten, ist m. E. die zentrale Erkenntnis dieser detaillierten, gut zu lesenden und klar strukturierten Untersuchung. Auch wenn angesichts des Umfangs von über 350 Seiten Text in kleiner Schriftgröße an manchen Stellen eine Verdichtung der Darstellung wünschenswert gewesen wäre, handelt es sich insgesamt um eine sorgfältig durchgeführte Studie, deren zentrale Ergebnisse einen wichtigen Beitrag zur empirischen Erdung aktueller Debatten um „aktivierenden Staat“ und das Outsourcing städtischer Infrastrukturen leisten.

Bernd Belina

Pál Beluszky: Historische Geographie der Großen Ungarischen Tiefebene. Passau 2006 (Studia Hungarica). 280 S.

Die Große Ungarische Tiefebene – auf Deutsch in einer falschen Übernahme aus dem Ungarischen auch „Puŕta“ genannt – gehört zu den großen Symbollandschaften Europas. Nicht nur für den deutschen Heimatfilm der 50er Jahre („Ich denke oft an Piroshka“) ist die Tiefebene das Sinnbild

Ungarns, der Ort, an dem der ausländische Besucher das „wahre“ Ungarn erfahren kann; auch in der innerungarischen Wahrnehmung dient sie seit dem 19. Jahrhundert als *die* nationale Landschaftsform. Dies geschieht aus zweierlei Blickwinkeln: Zum einen repräsentiert sie in ihrer natur- und kulturräumlichen Einzigartigkeit die Einzigartigkeit der Ungarn und weist mit archaischen Tier- und Pflanzenrassen scheinbar auch in die Zeit der ungarischen Land-

nahme im 9. Jh. zurück. Andererseits stellt sie mit dem Elend der Einzelhöfe und der Proletarisierung der Landbevölkerung die gesamte ungarische Gesellschaft vor die „nationale Schicksalsfrage“, wie das ökonomische Überleben dieses Landstrichs gesichert werden kann. Erst der Sozialismus kann zumindest die fortschreitende Verelendung der Tieflandbewohner beenden, eine tragfähige Wirtschaftsstruktur entsteht in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. aber ebenfalls nicht.

Der Autor, seit Jahrzehnten einer der international renommiertesten Geographen Ungarns, stellt sich in dem vorliegenden Werk die Aufgabe, in klassischer historisch-genetischer Manier die Landschafts- und dabei vor allem Siedlungsformen der Großen Ungarischen Tiefebene (im weiteren: Tiefebene) zu erklären. Insbesondere zwei Merkmale sind dabei von Interesse: zum einen die Entstehung von Großsiedlungen („Städten“), die kaum zentralörtliche Funktionen aufweisen und – damit eng zusammenhängend – deren teilweise mehrere zehntausend Einwohner bis weit ins 20. Jh. fast ausschließlich in der Landwirtschaft arbeiten; zum anderen die im 19. Jh. sich ausbreitenden abgelegenen Einzelhofsiedlungen als Dauereinrichtung.

Das Landschaftsbild der Riesendörfer mit den dazwischen liegenden Einzelhöfen konfrontiert der Autor zunächst mit den wichtigsten Erklärungsansätzen der einschlägigen Literatur: den natürlichen Gegebenheiten, dem nomadischen Erbe aus der Zeit der Landnahme, der peripheren Lage, der Grenzlage (als „frontier“) und einer allgemeinen Zurückgebliebenheit. All diese Aspekte tragen – so der Autor – zu einzel-

nen Aspekten der Siedlungsstruktur bei, können diese als Typus aber nicht erklären. Vielmehr ist die Entstehung Resultat einer ökonomischen und sozialen Sonderentwicklung, die über Jahrhunderte als erfolgreich angesehen werden kann und erst mit der Herausbildung der modernen Industriegesellschaft ihre problematischen Züge zeitigte.

Die spätestens seit dem 20. Jahrhundert auftretenden sozioökonomischen Probleme können *cum grano salis* als Resultat einer vorangegangenen Erfolgsgeschichte interpretiert werden. Teilweise schon im Mittelalter, im wesentlichen aber in der Neuzeit bildet sich hier eine Wirtschaftsform heraus, die sich als hochrentabel erweist: die extensive Viehzucht für den europäischen Markt in einer kaum feudalisierten Gesellschaft (keine Leibeigenschaft o. ä.). Auch während der Türkenherrschaft und nach der habsburgischen Rückeroberung der Tiefebene bleibt diese Wirtschaftsform weitgehend bestehen; Feudalisierungsbestrebungen scheitern an der wirtschaftlich starken und auch religiös emanzipierten, seit dem 16. Jh. protestantischen Bevölkerung, die im Landesvergleich auch über ein hohes Bildungsniveau und eine gute Versorgung etwa mit Ärzten verfügt.

Mit der Industrialisierung gerät dieses Wirtschaftsmodell in die Krise; vorübergehend, vor allem in der Agrarkonjunktur im späten 19. Jh., können die Einkommensverluste durch die Umstellung auf Ackerbau, für den nun die temporären Unterkünfte der Weidehirten in permanente Betriebseinheiten (Einzelhöfe) umgewandelt werden, zumindest teilweise kompensiert werden.

siert werden. Spätestens im 20. Jh. erweist sich jedoch die einseitige Ausrichtung auf die Agrarwirtschaft der Tiefebene nicht nur als nicht zukunftsfähig, sondern in ihrer besonderen Ausgestaltung auch als kaum wandlungsfähig; das Landschaftsbild der Tiefebene wird zum Symbol einer hoffnungslos zurückgebliebenen wirtschaftlichen und sozialen Lage.

Nicht nur diesen Befund, sondern auch die einzelnen Etappen und Facetten des geschilderten Entwicklungsprozesses stellt der Autor in zahlreichen, mit Karten und anderem Material unterfütterten Analyseschritten dar. Gerade in dieser Materialfülle liegt jedoch auch ein Schwachpunkt des Buches: Die in aufwändigen Archivarbeiten ermittelten Einzelheiten, wie sie für lokale und subregionale Beispiele geschildert werden, werden nur partiell zu einem Gesamtbild zusammengefasst, so dass sie die geschilderten Entwicklungen eher illustrieren als zu deren vertieftem Verständnis beitragen. Es bleibt daher oft unklar, inwieweit die Einzelstudien exemplarisch die Situation der Tiefebene schildern bzw. ob es sich um jeweils besondere Varianten eines Gesamtprozesses handelt. Dieses Problem

liegt in der weitgehend deskriptiven, kaum theoretisch abgesicherten Argumentation des Autors begründet; dieses Manko kann jedoch zumindest teilweise durch die Darlegung des detailreichen Materials ausgeglichen werden, das insgesamt sehr gut die verallgemeinernden Aussagen zu belegen in der Lage ist.

Das Buch bietet den Lesern in der deutschsprachigen Geographie daher einerseits sowohl einen sehr guten Einblick in eine zentrale Fragestellung der historischen Siedlungsgeographie in Ungarn als auch zahlreiche interessante Informationen über die Genese einer in Europa einzigartigen Kulturlandschaft, lässt die Leser andererseits aber auch mit der Frage allein, ob es zur Absicherung der zentralen Argumentation tatsächlich all der teilweise nur lose miteinander verknüpften Detaildarstellungen bedurft hätte. Gerade dieses Problem könnte dazu führen, dass die Leserschaft auf den recht überschaubaren Kreis historischer Siedlungsgeographen begrenzt bleibt, was angesichts des großen nationalpolitischen Symbolwerts der Tiefebene insbesondere in Ungarn zu bedauern wäre.

Wolfgang Aschauer

Fabian Kessl, Christian Reutlinger, Susanne Maurer, Oliver Frey (Hg.): Handbuch Sozialraum. Wiesbaden 2005. 660 S.

Die meisten Handbücher erinnern, vom Umfang her, eher an einen Ausstellungskatalog. Mit 660 großformatigen Seiten stellt auch das hier vorgestellte „Handbuch Sozialraum“ – zumindest in

diesem Sinn – keine Besonderheit dar. Denn gerade Handbücher sind – ihrer Bezeichnung scheinbar entgegenstehend – die meist am wenigsten handlichen Formate im Spektrum der gedruckten wissenschaftlichen Publikationen. Vielleicht war auch hier das Handbuchhafte weniger in Betonung des Handlich-haptischen als Nachschlagewerk, sondern anders gemeint: Man

kann es zur Hand nehmen, aber nach kurzer Lektüre eines Artikels ebenso auch wieder bei Seite legen. Diese formalen Charakteristika können verallgemeinernd auch für das „Handbuch Sozialraum“ festgestellt werden: Es ist ein anregender Schmöcker, ein Nachschlagewerk eben, ohne große inhaltliche Kohärenz, ein Compendium einzelner Beiträge – nicht unbedingt etwas für die lange Lektüre, ein Bibliotheksband und kein Taschenbuch für den (studentischen) Alltagsgebrauch. Auch bezüglich des Gebrauchswerts und der inhaltlichen Qualität sind die Beiträge äußerst breit gestreut. Da tröstet die Ankündigung wenig, dass „Diskursivität und Heterogenität (...) die beiden Grundprinzipien des Handbuches Sozialraum“ (15) bilden sollen, wie dies die HerausgeberInnen im Vorwort betonen.

Eine kurze Entstehungsgeschichte des hier vorgelegten „Handbuches Sozialraum“ gibt zu Beginn des Bandes darüber Auskunft, dass die Ideen zu diesem Projekt u.a. im Kontext von Stadtentwicklungsdebatten der Bund-Länder-Initiative „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf – die soziale Stadt“ entstanden sind und somit auch als konkrete Kritik an dem – vor allem wohl in diesen Zusammenhängen – üblichen „Sprechen über Sozialräume“ zu verstehen sei. Diese Debatten seien seit mehreren Jahren nun (wieder) bestimmt von Sozialraumbegriffen, gemeint seien damit aber dort im Wesentlichen fast ausschließlich „lokale Nahräume“, was wiederum – so die These – an der in diesem Bereich herrschenden Orientierung an sozialpolitischen Maßnahmen (Städtebau, Stadtteilentwicklung, Quartiersmanagement etc)

läge, die sich zumeist auf administrativ identifizierbare Wohnareale und ihre Bewohnergruppen beziehen.

Aufschlussreich über die Motivationen der HerausgeberInnen sind ebenso die der Einleitung des Handbuches eingefügten verschriftlichten Original-Töne von Gesprächen der HerausgeberInnengruppe: So fragt eine/r der Beteiligten, warum in der Sozialraumdebatte wohl „seit einem Jahr oder etwas länger“ ständig raumtheoretische Verweise auf die Raumsoziologie Martina Löws, seltener auch auf die Sozialgeographie Benno Werlens erfolgen würden:

„Alle scheinen sich auf einmal einig, dass das Behälterraum-Modell, das Bild des räumlichen Containers unzureichend sei. Davon scheint man sich distanzieren zu müssen und daher auf entsprechend kritische Bemerkungen der genannten Raumtheorien zu verweisen. Allerdings machts im nächsten Schritt dann häufig ‘Schwupps’, man scheint sich eben mal befreit in die Hände zu klatschen und dann wieder ab ans sozialraumbezogene Tagewerk zu gehen. Es wird wieder fleißig ‘verortet’ und ‘territorial fixiert’ wie eh und je – es stellt sich die Frage, ob es solche Wege, ‘erst mal nicht zu fixieren’“ (16). überhaupt gibt. Diese Situationsbeschreibung wird einem grundsätzlichen Dilemma zwischen theoretischen Ansprüchen und empirischen bzw. sozialpolitischen/sozialpädagogischen und anderen Praxen zugeschrieben. Oder, anders gesagt, dem „konzeptionellen Kippen’ von der kritischen raumtheoretischen Ausrichtung zur affirmativen Territorialisierung“ (17).

Unter dem Topos dieser mutmaßlichen

„Territorialisierung des Sozialen“ werden im Folgenden von den HerausgeberInnen zunächst die Sackgassen dieser Sozialraumorientierung ausgelotet: In der Einleitung skizzieren diese zunächst ihre Unzufriedenheit mit Sozialraum-Diskussionen in unterschiedlichen Anwendungsbereichen. Ferner beschließen Sie, das hegemoniale Reden über den Sozialraum – nämlich diesen „einmal quer zu denken“ – so einer „kritischen Systematisierung“ unterziehen zu wollen. Als grundsätzlichsste Kritik kommt symptomatisch zur Sprache, ob nicht insgesamt der Ansatz „an den Orten“ tätig zu sein, schon als grundfalsch zu betrachten sei:

„Ich glaube, dass genau dann ein nicht unbeträchtlicher Teil hegemonialer Symbolisierungsstrategien realisiert wird, wenn bestimmte abgrenzbare Territorien als ‘Armutgebiete’ oder ‘sozial benachteiligte Stadtteile’ bestimmt werden“ (13).

Diese „Territorialisierung“ führe zu einer Essentialisierung, ja Homogenisierung sozialer Verhältnisse in einem bestimmten administrativen Raumausschnitt (Stadtteil, Region etc.) und zu einer Blindheit gegenüber einer heterogenen Wohnbevölkerung. Deren materielle Lebensbedingungen würden sich aber mit nahräumlich bezogenen Interventionen nicht verbessern – stattdessen solle es vielmehr doch darum gehen, „(sozial)pädagogisch weitere Handlungsoptionen wieder ans Licht [zu] holen, die die Menschen gerade nicht sehen (können), und (sozial)politisch [zu] handeln, um fehlende Handlungsoptionen möglich zu machen“ (14).

Allerdings – so die HerausgeberInnen – würde sich gegen diese einseitigen

Territorialisierungen in „jüngster Zeit“ auch Einspruch regen: Diese Kritik beziehe sich im Wesentlichen auf die zu kurze Reichweite solcher gebietsorientierter, lokalisierter Begriffsbindungen. Dem entgegengesetzt wird postuliert, Sozialräume sozialwissenschaftlich vielmehr als „Felder sozialer Kämpfe“ zu bestimmen. Diese Felder könnten zudem viel besser aus der Perspektive der Beteiligten an Aushandlungs- und Deutungsprozessen beschrieben werden. Unter Bezugnahme auf Erving Goffman, Henri Lefebvre, David Harvey und Doreen Massey wird betont, raumtheoretisch Sozialräume zukünftig als Prozess sozialer Konstruktion räumlicher Zusammenhänge verstehen zu wollen. Nichts Geringerem also als einer inhaltlichen Nachbesserung dieser angemahnten inflationären und redundanten Sozialraumsemantik und Diskussionspraxis hat sich also das Projekt „Handbuch Sozialraum“ verschrieben. Zu diesem Zweck soll mit dem Handbuch Sozialraum ein „virtueller Thematisierungsraum“ (17) aufgespannt werden, um über dieses Medium Debatten um ein „neues“ Raumverständnis zu ermöglichen. Als zentrale Auseinandersetzung wird dafür die Überwindung der Vorstellung des „Sozialraumes als Container“ angesehen. Einig sind sich die Diskutanten in der Feststellung, dass Sozialräume nicht auf territoriale Areale allein reduziert werden dürfen. Für sie stellen Sozialräume vielmehr „(...) immer komplexe Zusammenhänge kultureller, historischer und territorialer Dimensionen“ (17) dar.

Diese oben skizzierten Thesen zum Stand der Sozialraumdebatte waren Leitfrage und Aufforderung zugleich an

AutorInnen aus sozialpolitischen, stadtplanerischen, stadtsoziologischen, sozialgeographischen und sozialpädagogischen Debatten, an diesem Veröffentlichungsprojekt zu partizipieren. Von den angesprochenen 100 AutorInnen haben sich immerhin 63 an diesem Handbuch mit Beiträgen beteiligt und liefern damit eine aktuelle Skizze von Diskussionsständen und inhaltlicher Positionierungen.

Dabei ist die Vorgehensweise auf der Gliederungsebene dieses Handbuches eher klassisch bzw. im Vergleich mit anderen Handbüchern auch nicht gerade revolutionär. In vier thematisch unterschiedlichen Kapiteln – die mit „1. Disziplinäre Positionierungen“, „2. Strukturierungen“, „3. „Handlungsfelder“ und „4. Symbolisierungen“ überschrieben sind – werden zunächst im ersten Teil Stimmen aus für diese Debatte relevant betrachteten Wissenschaftsdisziplinen eingeholt. Dabei – so wird explizit betont – wurden bewusst „keine dominierenden Zugänge etablierter Disziplinen“ ausgewählt, sondern Stimmen, die „quer zu den bestehenden disziplinären Strukturen“ formuliert werden. In den folgenden drei Kapiteln („Strukturierungen“, „Handlungsfelder“ und „Symbolisierungen“) werden an zwei Stellen zur „Illustration konkreter sozialraumorientierter Vorgehensweisen“ drei sog. Situierungen in Form konkreter Sozialraum-Konzeptionen aus den Bereichen „Soziale Arbeit“, „Sozialberichterstattung“ und „Gemeinwesenarbeit“ in der Bundesrepublik vorgenommen. Zusätzlich werden zwischen den vier Handbuchbereichen drei „internationale Fenster“ geöffnet, die exemplarisch Ausblicke auf sozialraumorientierte empirische

Untersuchungen in Indien (Benares), Uruguay (Montevideo) und den USA (Washington/DC) ermöglichen sollen. Allerdings scheinen sämtliche Beispiele aus westeuropäischer Perspektive untersucht worden zu sein.

Das erste Kapitel der „disziplinären Positionierungen“ wurde unter Überschriften wie Raumsoziologie vom Autorinnen-duo Löw/Sturm verfasst. Es folgen Aufsätze zur Sozialgeographie (Werlen/Reutlinger), Ökonomie (Hamedinger), Philosophie (Günzel). Ferner werden die aktuellen Sozialraumdebatten im Bereich der Sozialen Arbeit (Kessl/Maurer), der Sozialpolitik (Böhnisch/Schröer), der Stadt- und Regionalsoziologie (Dangschat/Frey) sowie der Stadt und Regionalplanung (Kilper/Zibell) skizziert.

Im zweiten Kapitel („Strukturierungen“) werden die diskursiven Stränge und Orte dieser hochkonjunkturellen Sozialraumdebatte verfolgt und aufgesucht. Oder, in den Worten der HerausgeberInnen, die „immanenten Strukturierungen“ des Phänomens Sozialraum(debatte) thematisiert. In Form dieser Strukturierung werde Sozialräumlichkeit „zugleich geschaffen und begrenzt, sowie überhaupt erst thematisierbar gemacht“ (24). Solcherart strukturierend wirken innerhalb der gegenwärtigen Sozialraumdebatte „die Regulationslogiken, die sozialpolitischen Programmierungsprozesse, die veränderten gesetzlichen und fiskalischen Steuerungen, die fachlichen Konzeptionalisierungen und nicht zuletzt die realisierten Gestaltungs- und Aneignungsprozesse der direkt beteiligten Akteure“ (24). Dies sollen Beiträge zur „(Re-)Regulation des Lokalen“ (Rött-

ger/Wissen), zu „sozialpolitischen Programmierungen“ (Kessl/Krasmann), über „konzeptionelle Perspektiven“ (Riege/Schubert), zu „Recht und Finanzierung“ (Dahme/Wohlfahrt) sowie zu den Stichworten „Gestaltung“ (Lackner-Pilch/Pusterhofer) und „Aneignung“ (Deinert/Reutlinger) verdeutlichen.

Die im dritten Teil des Handbuches vorgestellten „Handlungsfelder“ skizzieren Bereiche, in denen derzeit „vermehrt über ‘Sozialraum’“ gesprochen werde. Diese werden noch einmal in drei Unterkapitel unterschieden, den Bereich der Sozialen Arbeit, der Arbeits- und Beschäftigungspolitik sowie im dritten Unterkapitel der sog. Gemeinschaftsbezüge.

Im vierten Kapitel werden drei zentrale „Symbolisierungen“ innerhalb der „Sozialraumdiskussion“ herausgegriffen. Die symbolische Politik in Verbindung mit der aktuellen Durchsetzung der hegemonialen Sozialraumperspektiven lasse sich demnach vor allem „in folgenden Aspekten nachzeichnen“ (25): der „Symbolisierungen im Kontext von Gesellschaftsdiagnosen vor dem Hintergrund einer zunehmenden sozialen Stratifizierung der bundesrepublikanischen Gesellschaft“ (Häußermann/Kronauer), der „Symbolisierungen im Bereich präventiver Ansätze, hier im Bereich der sog. Kriminalprävention“ (Lindenberg/Ziegler), und der „Symbolisierungen im Kontext Sozialer Bewegungen“ (Maurer).

Die Lektüre dieses breiten Spektrums von Bemühungen um wissenschaftsdisziplinäre Standortbestimmungen, anwendungsbezogene Begriffspräzision und raumtheoretische Aktualisierungen ist auf

jeden Fall anregend und zu empfehlen. Auch die inhaltliche Gliederung ist einleuchtend und überzeugend. Allerdings ist zunächst einmal zu unterscheiden zwischen den – natürlich richtigen und lobenswerten, oft aber etwas übertriebenen und begrifflich aufgeladenen – Ansprüchen („virtueller Thematisierungsraum“, „kritische Systematisierung“ etc.) der HerausgeberInnen und deren Umsetzung in den Beiträgen der über 60 AutorInnen. Wie nicht anders zu erwarten, ist die Qualität, Zugänglichkeit und inhaltliche Tiefe der Beiträge, je nach Gusto, disziplinären Sprachen, Interessen und persönlichen Lesarten unterschiedlich. Die große Zahl der Artikel lässt im Rahmen dieser Rezension eine genauere Darstellung nicht zu.

Aus der Rezensionsperspektive ist auffällig, dass – entgegen der deutlich geäußerten Absicht der HerausgeberInnen – sich die Beiträge aus dem sozialpädagogischen und erziehungswissenschaftlichen Bereich des Handbuches zumeist auf einen „alten“ Sozialraumbegriff konzentrieren, der entweder synonym mit Nahraum oder gar Behältervorstellungen einhergeht. Die gerade für eine Konzeptualisierung des hier problematisierten Sozialraumbegriffes unerlässlich erscheinenden staatlichen Ebenen der Rekonstruktion oder Reproduktion räumlicher Skalierungen, wie sie etwa in aktuellen internationalen Debatten um sozialräumliche „Scales“, etwa von Neil Brenner (1997, 1998, 2001), Erik Swyngedouw (1992, 1996, 1997) oder Sally A. Marston (2000, 2001) et al. präsent sind, werden nur von Röttger/Wissen aufgegriffen. Eine Infragestellung des (substantialisierten) Sozialraumbegriffes als

Ausdruck genau dieser „Territorialisierung des Sozialen“ – wie von den HerausgeberInnen angedeutet – ist hingegen bei den meisten Beiträgen zu vermissen. Kritische Positionen zu den unterschiedlichen Praxen sozialräumlicher Territorialisierungen fehlen fast völlig. Was lief da also im angekündigten „Aufspannen des virtuellen Thematisierungsraumes“ daneben?

Die Beiträge vor allem im Kapitel der „disziplinären Positionierungen“ scheinen letztendlich nur zu bestätigen, dass – wie dies Crang und Thrift (2000:1) vor einigen Jahren formulierten – „different disciplines do space differently“. Gerade aber Kontroversen über dieses bunte Nebeneinander unterschiedlicher Raumbegriffe und Konstruktions- bzw. Produktionsprozesse von gesellschaftlichen Räumen sind in diesem – auch publizistisch – hochkonjunkturellen Ausdruck des „spatial turn“ aber dringend zu wünschen. Denn grundsätzlich wäre zunächst anzumerken, dass nicht „Sozialräume (...) seit einigen Jahren im Mittelpunkt sozialpolitischer, stadtplanerischer, stadtsoziologischer, sozialgeographischer und sozialpädagogischer Debatten“ (5) stehen, sondern dass seit Jahren – nun offensichtlich auch unter Rückgriff und Bezug auf den „Sozialraum“ – Auseinandersetzungen um eine (Neu-)Konzeptionalisierung und Operationalisierung des (Konstruktions-)Verhältnisses zwischen Gesellschaft und Raum geführt werden. Diese Sozialraumdebatte sollte also deutlicher als Teil dieses umfassenderen Verständigungsprozesses und Paradigmenwechsels verstanden werden. Dass diese Debatte nur in bestimmten Disziplinen bzw. disziplinären Feldern unter dem Topos Sozialraum ge-

führt wird, sollte eine Auseinandersetzung und gemeinsame Diskussion um die Herstellung/Konstruktion des sozialen Raumes nicht verstellen.

Zusätzlich bleibt der Eindruck bestehen, dass der Band über weite Strecken unter einer gewissen perspektivischen Einseitigkeit leidet. Wer den (sozial)pädagogischen Blick auf die Gesellschaft nicht teilt und etwa den Blick einer kritischen, wissenschaftlichen Theoriebildung – ohne Rechtfertigungsnachweis und schnelle Anwendungsbezüge – vorzieht, wird mitunter ziemlich irritiert werden. Wer aber konkrete Handlungsanregungen sucht, der und die ist bei dem Handbuch ganz gut aufgehoben. Denn dieser sog. Anwendungsbezug scheint hier über weite Strecken ausschließlich Politikberatung und die Formulierung von Handlungsoptionen für (sozial)politische Akteure zu bedeuten. Andere soziale Konfigurationen und Ansätze sozialer Bewegungen bleiben unterbelichtet bzw. werden als Akteure nur gestreift. Im Verhältnis zu anderen Auseinandersetzungen etwa um den Konstitutions-, Konstruktions- oder Produktionscharakter des Raumes geht es hier deutlich nicht mehr darum, allein kritisch zu analysieren, sondern sogleich gesellschaftliche Relevanz durch eine Fülle gut gemeinter Tipps und sozialstaatlicher Umarmungsgesten anzubieten.

Diese Einseitigkeit der Perspektive auf den Sozialraum kann natürlich nicht allen AutorInnen unterstellt werden. Das Handbuch Sozialraum besticht demzufolge vor allem durch seine disziplinäre Breite, versammelt Beiträge aus den unterschiedlichsten Forschungsfeldern und ist vor allem darum eine interessante und auch stimulier-

rende Lektüre. Aber leider muss eingeräumt werden, dass es dort oft ziemlich eingeschränkt und auf die eigene Disziplin und deren Horizonte bezogen zugeht. Das verweist aber auch auf die immer noch deutliche Ferne deutschsprachiger Sozialraumdebatten zu internationalen, kritischen Sozialwissenschaften, namentlich im Bereich der Sozialgeographie und Soziologie. Diese Lücke könnte z. B. durch Lektüre und Rezeption nicht-deutschsprachiger WissenschaftlerInnen behoben werden. Hier wäre eine Übersetzung oder Debatte um Textpassagen der in der Einleitung aufgeführten – wohlklingenden und relevanten – AutorInnen wie David Harvey oder Doreen Massey sinnvoller gewesen als allein deren Namen zu erwähnen.

Wie bereits skizziert, besteht ein Grundansatz des Handbuches aus einer Absage an eine konstatierte „Territorialisierung des Sozialen“, wie es sich etwa in Programmen der Initiative der „Sozialen Stadt“ oder etwa neuen Ansätzen des Quartiersmanagement abzeichnet. Hier wird ein „Formenwandel aktueller Regierungsstrategien“ beobachtet, bei dem „kleinräumige Einheiten“ wieder einmal „durch Vermessung gezähmt werden“ (21), „fluide, relationale und kontingente soziale Zusammenhänge“ (...) festgeschrieben und simplifiziert“ (21) werden und zunehmend „in den Fokus sozialpolitischer Interventionsmaßnahmen rücken“ – ergo: – „das Soziale wird territorialisiert.“ So richtig und überzeugend diese Argumentation auf den ersten Blick scheint, umso fragwürdiger wird sie bei der Befragung der dafür eingesetzten Topoi und einer Verschleierung unterschiedlicher Interessen und

Sprecherpositionen bei diesem „Reden über den Sozialraum“. So stellt sich die Frage, wann und wo denn das Soziale nicht territorialisiert war bzw. was geschieht, wenn Gesellschaft, im nicht idealistischen oder utopischen Sinne, entterritorialisiert gedacht wird. So wäre gesellschaftliche Territorialisierung (in Bezug auf Deutschland) m. E. sinnvoller als Konstellationen gesellschaftlicher Macht, deren Eigentums- und Besitzverhältnisse und deren hegemoniale kulturelle Formen und Repräsentationen von Maskulinität und Whiteness-Ethnizität zu analysieren. Stattdessen scheint es, als würden erst durch diese oben angeführten aktuellen Neuskalierungen der „(Re-)Regulationen des Lokalen“ – wie diese Röttger und Wissen in ihrem Beitrag (207ff) begrifflich fassen – soziale Territorialisierungen vorgenommen.

Der hier zur Kritik staatlicher (und anderer) (Re)produktion neuer maßstäblicher Strategien benutzte Begriff der „Territorialisierung des Sozialen“ erscheint somit als schlecht gewählt. Er suggeriert, es gäbe nicht-territorialisierte, also machtfreie Räume – und nicht immer wieder neue Strategien räumlicher Skalierung, also neue Maßstabebenen unterschiedlicher Macht-sphären, Handlungsspielräume, Deutungsversuche und deren Repräsentationen (in den Sozialwissenschaften und der Sozialpädagogik). Somit ist aber Raum als gesellschaftlich (re)produzierte Bedingung nicht einfach als territorialisiert und „übel“ abzulehnen, sondern vielmehr zu fragen, wie unterschiedliche Akteure und damit verbundene Strukturen und Institutionen immer wieder sozialen Raum herstellen bzw. in seiner Territorialisierung durch un-

terschiedlichste Institutionen, Machtpolitiken und Praktiken (re)produzieren.

Weiterführend wäre zu untersuchen, wer warum (und wie vor wem) vom „Sozialraum“ redet: Diese „Rede vom Sozialraum“ kann doch verschiedenen und durchaus interessegeleiteten Positionen zugeordnet werden. Es diskutieren doch nicht alle einfach so und durcheinander über den „Sozialraum“, sondern vor allem staatliche Stellen der Sozialpolitik, Beschäftigte in der Stadt- und Regionalplanung, (Politik-)Berater und Betreuer, SozialpädagogInnen und Streetworker, SozialwissenschaftlerInnen, RechtsextremismusexpertInnen und so weiter. Ein Vorschlag wäre somit, die eigenen sozialräumlichen Beiträge als Teile einer solchen Sozialraum-Herstellungleistungen mit in die Untersuchung einzubeziehen, Raum als sozial konstruierten und (re)produzierten Prozess zu untersuchen und die Konstruktionsleistungen der unterschiedlichen Handlungsebenen und ihrer Akteure, ihre Maßstäblichkeit und Temporalität zu betrachten.

Zusammenfassend sei aber noch einmal betont:

Das „Handbuch Sozialraum“ versammelt eine Fülle lesenswerter, mitunter auch aufregender Texte unterschiedlichster Qualität und Tiefe. Insofern ist es ein guter Schmöcker, etwas zum Nachschlagen, Diskussionsgrundlage für Studierende unterschiedlicher Fächer und ein Dokument einer transdisziplinären und endlich auch im deutschsprachigen akademischen Bereich nun etwas in die Gänge kommenden Überlegung um (Neu-)Konzeptualisierungen des Verhältnisses von Gesellschaft und

Raum. Dass dabei das Thema Macht und Raum etwas zu kurz kommt, ist bedauerlich, aber auch nicht verwunderlich, bewegen sich doch die meisten deutschsprachigen raumtheoretischen Beiträge immer noch in einem vermeintlich herrschaftsfreien Raum.

Literatur

- Brenner, Neil 1997: Globalisierung und Reterritorialisierung: Städte, Staaten und die Politik der räumlichen Redimensionierung im heutigen Europa. In: *WeltTrends* 17, Winter 1997. S. 7-30.
- Brenner, Neil 1998: Between fixity and motion: accumulation, territorial organization and the historical geography of spatial scales. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 16(4) S. 459–481.
- Brenner, Neil 2001: The limits to scale? Methodological reflections on scalar Structuration. In: *Progress in Human Geography*. Vol. 25, no 4, pp. 591-614.
- Crag, Mike, Nigel Thrift (Hg.) 2000: *Thinking Space*. London/New York.
- Glauser, Andrea 2006: Pionierarbeit mit paradoxen Folgen? Zur neune Rezeption der Raumsoziologie von Georg Simmel. In: *Zeitschrift für Soziologie* 35(4). S. 250-268.
- Lippuner, Roland, Julia Lossau 2004: In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften. In: Georg Mein, Markus Rieger-Ladich. (Hg.), *Soziale Räume und kulturelle Praktiken*. Bielefeld. S. 47-63.
- Marston, Sally A. 2000: The Social Construction of Scale. In: *Progress in Human Geography*. No. 24, S. 219-24.

- Marston, Sally A., Neil Smith 2001: States, Scales and Household: Limits to Scale Thinking? A Response to Brenner. In: *Progress in Human Geography* 25. S. 615–619.
- Swyngedouw, Erik 1992: The Mammon quest: ‘glocalisation’, interspatial competition and the monetary order – the construction of new scales. In: Mick Dunford and Grigoris Kafkalas (eds.): *Cities and regions in the new Europe*. New York. S. 39-67.
- Swyngedouw, Erik 1996: Reconstructing citizenship, the re-scaling of the state and the new authoritarianism: closing the Belgian Mines, In: *Urban Studies*, 33(8), S. 1499-1521.
- Swyngedouw, Erik 1997: Neither global nor local: ‘glocalization’ and the politics of scale. In: Kevin Cox (ed.): *Spaces of Globalization*. New York, S. 137-166.

Thomas Bürk

